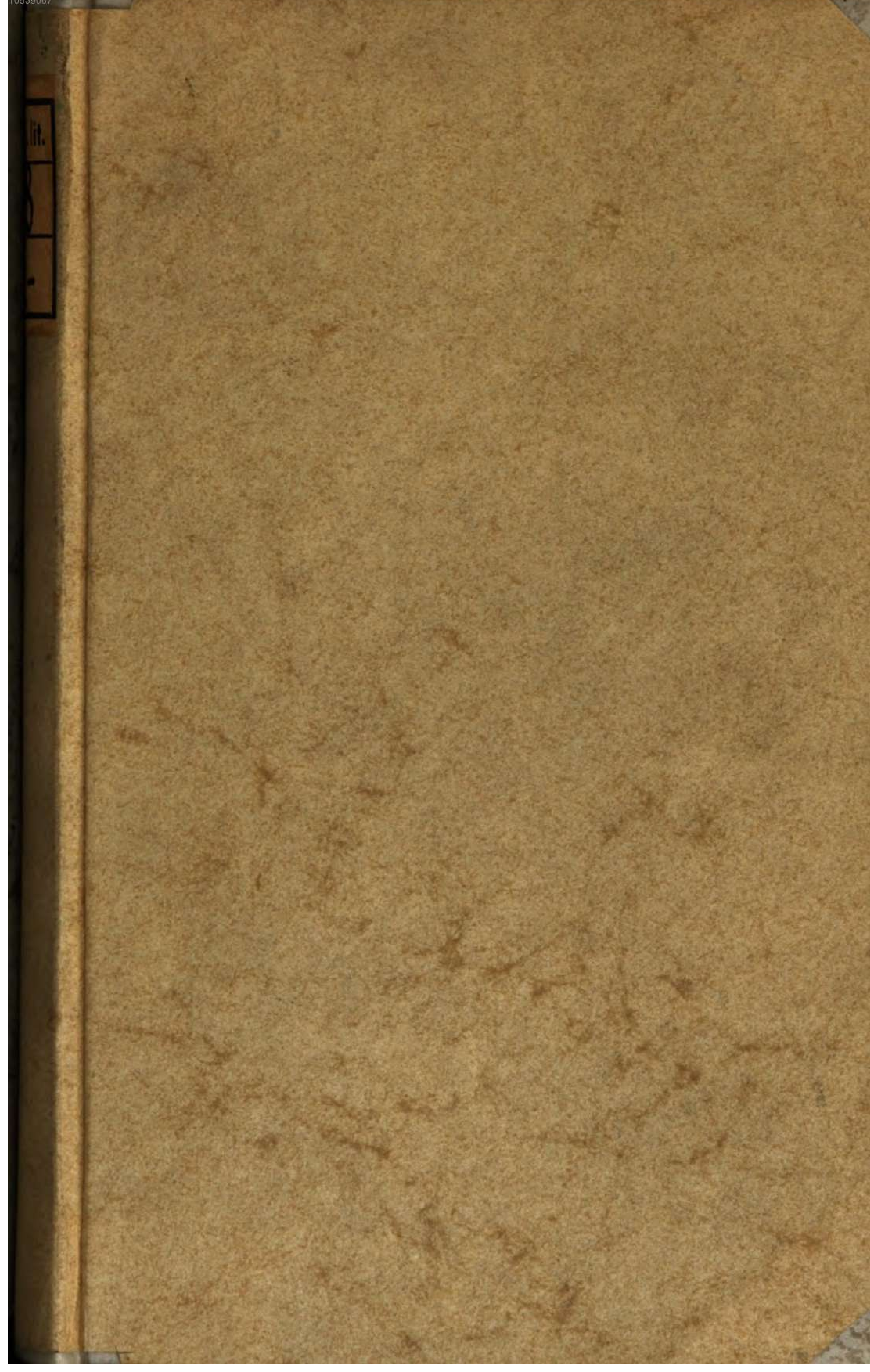
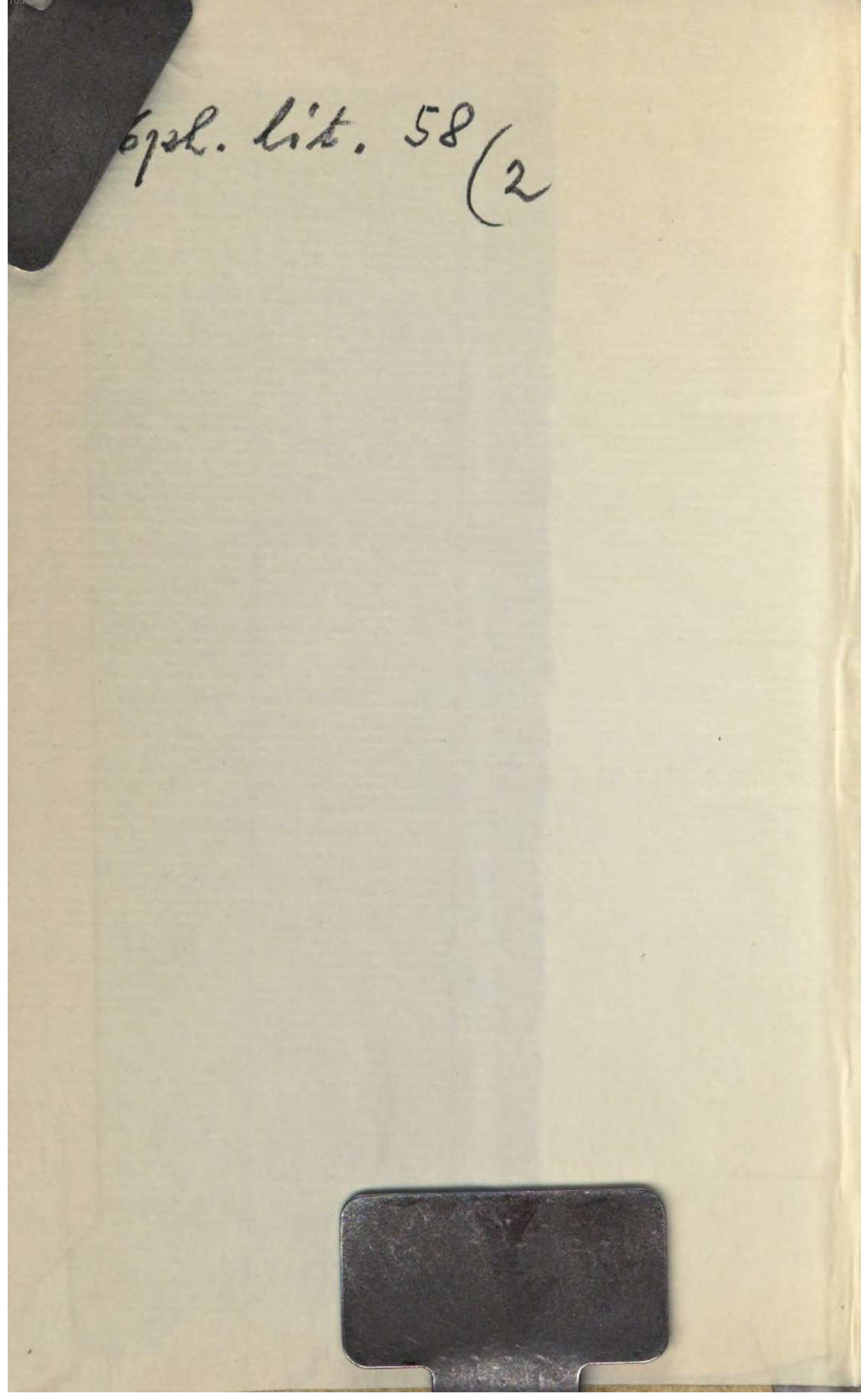
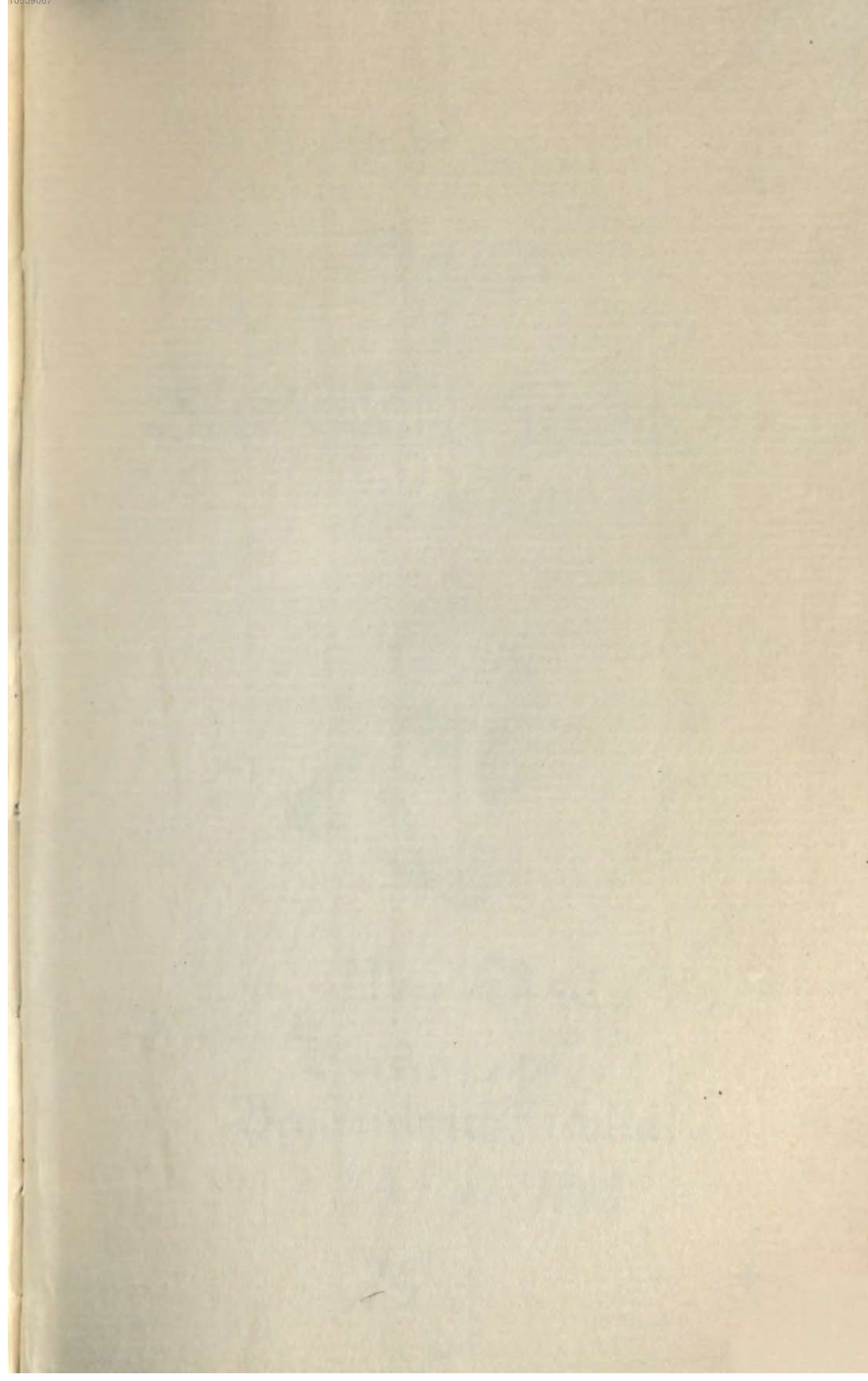








Briefe,
die
Neueste Litteratur
betreffend.



II ter Theil.

Berlin, 1761.
Bey Friedrich Nicolai.

Inhalt
der Briefe des zweyten Theils.

Neun

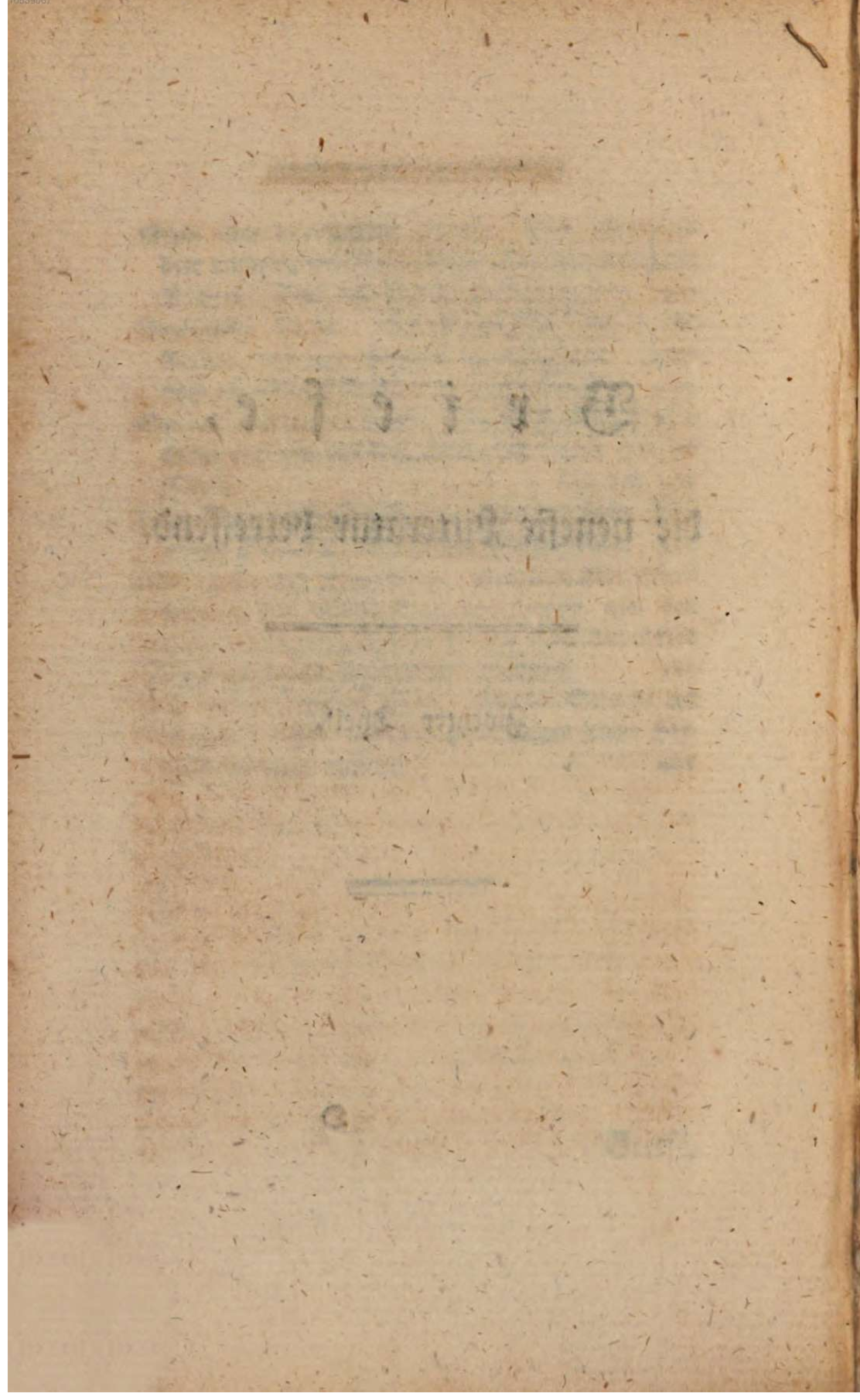
Briefe,

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

Zweyter Theil.

D



Vorbericht.

Beynahe wären wir gezwungen, diesen zweyten Theil eben so anzufangen, als wir den ersten beschliessen müssen.

Auch der Uebersetzer des Pope hat sich durch das in dem zweyten Briefe über ihm geäusserte Urtheil, beleidiget gefunden; wie man aus dem Hamburgischen Correspondenten ersehen. Auch er legt es uns so nahe, daß wir unserm Lesern und ihm durch Anzeigung mehrerer Stellen, die er ganz falsch und wieder den Sinn seines Originals übersetzt hat, ohnfehlbar verdrießlich fallen würden, wenn wir nicht eben erführen, daß ein anderer uns dieser undankbaren Mühe überhoben habe. Wir bitten ihn also, sich eine kurze Zeit zu gedulden, und den neuen Theil einer bekannten Zuschrift abzuwarten. In einem kleinen Briefe, sollte er nicht höchst eckelhaft werden, hat man sich nicht tiefer mit ihm einlassen können. Genug daß das wenige von der Beschaffenheit gewesen, unpartheyische Leser mit Grunde vermuthen zu lassen, man habe noch ungleich mehr zurückbehalten. Und wäre es nicht sehr seltsam, daß wir nur mit ihm Unrecht haben sollten? Nur mit ihm! Denn er giebt uns selbst das Zeugniß, daß wir weder dem Uebersetzer des Gay, noch des Bolingbroke zu viel gethan. Unterdessen ist es falsch, daß wir ihn an die Spitze der schlechten Uebersetzer stellen wollen. Wir haben leider so viel elendere, daß man ihn noch unter

die guten zehlen darf, wenn man ein Auge zumachen will.

Was er übrigens von unanständigen Absichten sagt, davon möchten wir wohl nähere Erklärung zu haben wünschen. Die Verfasser dieser Briefe sind sich weiter keiner Absicht bewußt, als der Absicht, ihre Meinung zu sagen. Das Recht dazu, haben sie mit allen Schriftstellern gemein. Trennungen können sie wenigstens unter unsern besten Köpfen nicht verursachen wollen. Denn unsere besten Köpfe sind noch nie einig gewesen.

Aber genug hiervon. — Wir haben einem ungenannten Freunde noch für eine kleine Erinnerung zu danken, die er uns wegen des achtzehnten Briefes machen wollen, in welchem der Uebersetzer des Rabelais für den ersten Verfertiger deutscher Hexameter ausgegeben worden. „Das „kömmt daraus, schreibt dieser Freund, wenn man „die Gottschedische Schriften nicht besser gelesen „hat! Schlagen Sie des Herrn Gottscheds Sprachkunst (S. 628) nach, so werden Sie finden, daß „Conrad Geßner noch vor ihrem Fischart deutsche „Hexameter gemacht hat. ꝛc. — Hierauf antworten wir, daß uns diese Anmerkung des Herrn Gottscheds nicht unbekannt gewesen, daß wir uns aber nicht überwinden können, sechsfüßige Verse die ausser dem einzigen fünften Fusse aus lauter Spondäen bestehen, für wahre Hexameter zu halten. Ein einziger solcher Vers ist zwar zur Noth ein Hexameter; aber lauter solche Verse sind keine.

Briefe

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XIV. Den 5. April. 1761. 59

Ein und dreyßigster Brief.

Sie werden den Verdruß, den Ihnen der deutsche Theokrit * gemacht hat, sobald nicht vergessen? — Auch nicht, wenn ich Ihnen eine bessere Uebersetzung ankündigte? Zwar nicht vom Theokrit; denn noch wird man sich hoffentlich eine Zeitlang vor einem Ufer scheuen, an welchem so schimpflich gescheitert worden. Aber doch auch eines dorischen Dichters. Und was meinten Sie zu einem deutschen Pindar?

Ich mache ihnen keine vergebene Freude. Pindar hat wirklich in der Schweitz einen jungen kühnen Geist erweckt, der uns mit

* Biblioth. d. sch. W. II. Bandes 2tes St. S. 360.

den Begeisterungen des thebaischen Sängers bekannter machen will. Die Sache hat grosse Schwierigkeiten; und es ist unendlich leichter über den ganzen Pindar einen gelehrten Commentar zu schreiben, als eine einzige Ode schön zu übersetzen. Doch der jnnge Schweizer denkt mit seinem Dichter;

— — Ὁ μεγας δε κινδυ-
νος αναλκιν οὐ φω-
τα λαμβανει —

und der Versuch, den er gemacht hat, ist sehr wohl ausgefallen. Ein Freund hat mir ihn mitgetheilet. Und was gut ist, muß man mittheilen; ich theile ihn also auch Ihnen mit.

Ich weis, Sie erwarten nicht, daß die Uebersetzung in Versen seyn werde. Der einzige Deutsche, wollte ich fast sagen, hat die Freyheit, seine Prosa so poetisch zu machen, als es ihm beliebt; und da er in dieser poetischen Prose am treuesten seyn kann, warum soll er sich das Joch des Sylbenmaasses auflegen, wo er es nicht seyn könnte?

Es ist aber auch keine wörtliche Uebersetzung, denn Cowley sagt: „Wenn jemand „den Pindar von Wort zu Wort übersetzen „wollte, so würde man glauben, ein Rasender habe den andern übersetzt.

Doch Sie sollen selbst urtheilen. Es ist die erste, vierte und die eilfte der Olympischen Oden. Die erste weis ich, kennen Sie gewiß. Wer sollte auch nicht so neugierig gewesen seyn, wenigstens die erste Ode des Pindars zu lesen, wenn sie ihm auch noch so viel Mühe gekostet? —

Der Olympischen Oden des Pindars erste.

An den Hiero, König von Syracus. *

1. Strophe.

Der Elemente bestes ist Wasser, und wie die lodernde Flamme zur Nacht, also glänzet hoch unterm stolzen Reichthum das Gold, Aber willst du Siege erzehlen, o suche mein Geist, wie in des Aethers Wüsten am

 Tage

* Als er in den Olympischen Spielen mit dem Rennpferde den Preis erhielt.

Tage kein erwärmender Gestirn, als die Sonne, so auch keine herrlichern Kämpfe, als die Olympischen zu singen. Sie begeistern die Weisen zu jenen prächtigen Hymnen, die sie dem Sohne Saturns, in Hierons reichem, glückseligen Pallaste versammelt, weihen.

1. Antistrophe.

Er ist es, der in dem heerdenreichen Sicilien den Scepter des Rechts trägt; er brach sich von jeder erhabenen Tugend die Blume, und glänzt in der Blüthe der Harmonie, die wir Dichter öfters nm die freundschaftliche Tafel spielen. Wohlan denn! Greif von der Wand herab, Muse, die dorische Cither! wenn Pisas und Pherenikus * Ruhm deine Brust in süsser Entzückung dahin reißt; wie er neben den Wellen des Alpheus ** flog; wie seine ungespornten Flanken hoch daher schweb-

* Pisa, der Name der Stadt, ohnfern welcher die Olympischen Spiele gehalten wurden. Pherenikus hieß das Rennpferd, auf welchem Hiero den Preis erhielt.

** Der Name bes Flusses, neben welchem die Rennbahn war.

schwebten; wie er ihn in den Schooß des Triumphs trug, seinen Herrn, Syracusens König, die Lust der Rennbahn.

1. Epodos.

Ihm strahlet sein Ruhm in der heldenvollen Pflanzstadt des Lydischen Pelops,* den ehemals der gewaltige Erdumfasser Neptun liebte,** nachdem Klotho ihn, die Schulter von blendendem Helfenbein leuchtend,

 aus

* Er verstehet den Theil von Griechenland, welcher nach dem Pelops, Peloponnesus genennt ward. Und diese einzige Erwehnung des Pelops veranlasset die ganze folgende weitläuftige Ausschweifung zum Lobe dieses Helden.

** Die Fabel erzehlt von dem Tantalus, des Pelops Vater, die Götter hätten ihn so sehr geliebt, daß sie ihn mit an ihre Tafel gezogen. Einst als Tantalus die Götter wieder bewirthen wollen, habe er seinen Sohn, den Pelops, geschlachtet, und ihn denselben vorgesetzt. Keiner von den Göttern aber habe davon gekostet, ausser Ceres die ein wenig zu heißhungrig, ein Stück von der Schulter verzehret habe. Die Götter hätten hierauf die übrigen Stücke in einen reinen Kessel geworfen, und den Pelops lebendig wieder

aus dem heilenden Erzte hob. — Also füllen Wunder den Erdkreis, und Fabeln mit künstlichen Lügen verbrämt, siegen der Wahrheit zum Trutz.

2. Strophe.

Die Dichtkunst, deren Reitz über alles Honig giesset, leihet ihnen ein ehrwürdiges Ansehen, und macht, daß öfters ein Mährchen geglaubt wird. Doch wird für die Wahrheit die enthüllende Zukunft zeugen! — Wer es wagt, von Göttern zu reden, der thu es mit Ehrfurcht, und seine Schuld ist geringer! — So will ich jetzt von dir, Sohn des Tantalus, sagen, was vor mir kein Dichter nie sprach: Wie, als dein Vater in sein geliebtes Sipylum, zu einem heiligen Gastmale lud, wo wechselseitig die Unsterblichen assen, der erlauchte Dreyzackführende Gott die Macht der Liebe fühlte.

2. Ander heraus gezogen, nachdem sie ihm eine helfenbeinerne Schulter, anstatt der verspeisten, gegeben. Dieser reine Kessel (καθαρης λεβης) ist es, welchen unser Uebersetzer, zwar schön, aber etwas zu undeutlich das heilende Erz nennt.

2. Antistrophe.

Und dich auf güldenen Rossen zu des weit angebeteten Zevs hohem Pallaste trug, wo nicht lange zuvor auch Ganymedes hin zum Jupiter gekommen war. Da aber du verschwunden, und dich der Mutter kein spähender Kundschafter wiederbrachte, streute ein benachtbarter Fürst neidisch das Gerücht aus, deine Gliedmassen hätten, mit dem Schwerde zertheilt, und beym flammenden Feuer gesotten, den Göttern zur Speise gedienet.

2. Epodos.

Aber der Seligen einen unmäßig zu nennen, ist Unsinn! Ich zittere! — Denn schon oft hat die Rache den Lästerer ergriffen. * Ward je ein Sterblicher von des Olympus Bewohnern geehret, so war es Tantalus. Wiewohl der Grösse eines so erhaben Glückes

* Daß Pindar hier auf den Tantalus kömmt, ist kein neuer Sprung. Sondern es dienet, um die Ursache anzugeben, warum Pelops gleichwohl wieder aus dem Himmel zurückgeschickt worden.

ckes zu schwach, bracht ihm sein Uebermuth einen unbesiegbaren Jammer; einen drohenden Felsen, den der Vater der Götter über ihn aufhing. Ewig bemüht, ihn von seiner Scheitel zu wälzen, irrt von ihm jede Freude weg.

3. Strophe.

Also lebt er, mit drey andern Genossen seiner Quaal, sein hülfloses Leben durch, der Unglückselige! Er entwandte den Himmlischen, was die Unsterblichen nähret, Nektar und Ambrosia, und gab sie sterblichen Gästen. So betriegt der Mensch sich selber, der seiner Thaten eine, der Gottheit zu verbergen hoft. Und des väterlichen Verbrechens wegen, sandten die Unsterblichen den Pelops zum schnellhinwandelden Volke der Menschen wieder zurück. Aber da in vollblühender Jugend das zarte Milchhäar seine bräunliche Wangen deckte, sehnte sein liebendes Herz sich, nach der Tochter des Herrschers zu Pisa.

3. Antistrophe.

Der erlauchten Hipodamia. Einsam ging er im Dunkeln zum schäumenden Meer hin, und flehte dem gewaltigbrausenden König der Wasser. Er erschien ihm; da sprach er: „Wenn dein Herz, o Neptun, gegen die „reizenden Gaben der Venus nicht fühllos „ist,* o so hemme des Oenomaus eherne „Lanze, bringe mich auf den schnellsten dei- „ner Wagen nach Elis, und gewähre mir den „Sieg. Zwar fielen schon dreyzehn der lie- „benden Jünglinge vor dem Speere des „Tyrannen, und immer verschiebt er die „Vermählung der Tochter.

3. Epodos.

„Aber nur der Feige flieht grosse Gefah- „ren; und da uns einmal das Verhängniß in „das

* Wer bey dem Oenomaus, um dessen Tochter Hippodamia anhielt, mußte sich gefallen lassen, ein Wettrehnen zu Wagen, mit ihr einzugehen. Der Vater versprach sie dem, der sie, oder vielmehr den Myrtilus, welcher sie allezeit führte, einhohlen würde. Wenn aber der Vater, der ihnen auf seinem Wagen nachfolgte, sahe, daß der Freyer sie nun bald einholen möchte, tödtete er ihn mit seinem Wurfspiesse.

„das Grab ruft, warum sollte im Finstern, „von jeder schönen That fern, ein namen- „loses Leben uns verzehren? Nein, diese „Bahn lauf ich; du aber verleih einen glück- „lichen Ausgang! — Er sprachs, und seine Bitte rührte den Gott, und seinen Muth zu erhöhen, schenkte er ihm einen goldnen Wa- gen, und müdelos fliegende Pferde, womit er dem Oenomans Sieg und Tochter raubte.

4. Strope.

Sie aber gebahr ihm sechs Führer der Völcker, Söhne, die sich der Tugend weih- ten. Itzt ruht er, von herrlichen Opfern geehrt, am Ufer des Alpheus; Kämpfe um- geben das Grabmahl, und Schaaren von Fremden ehren seinen Altar. Weit glänzt von da die Pracht der Olympischen Spiele, und seine Rennbahn, wo die Behendigkeit der Füsse, und die hoher Arbeit sich erkühnende Stärke kämpfet. Wer überwindet, der lebt sein übriges Leben in honigter Heiterkeit hin, denn er besitzet den Preis.

4. Antistrophe.

Der menschlichen Gütter höchstes ist, was uns mit jedem kommenden Tage beglückt: und einen solchen * soll itzt, so wollen es Pisas Gesetze mein Aeolisches Lied krönen. Unter den Sterblichen ist keiner des Lobes labyrinthischer Hymnen würdiger; keiner übertrift ihn an Adel der Seele, oder an herrschender Macht. Eine schützende Gottheit ists, o Hieron, welche mit zärtlicher Sorge wacht, deine Wünsche zu erfüllen. Und entsteht sie nicht, o so will ich bald, das hoffe ich, deinen siegenden Wagen

4. Epodos.

Harmonischer tönen; ich will auf Chronions ** sonnigtem Hügel stehen, und mein Lob

* Den Hiero nehmlich, auf welchen er nunmehr wieder zurück kömmt.

** Ein Berg in der Gegend, wo die Olympische Spiele gehalten wurden. Er hatte von dem Saturnus seinen Namen, weil dieser mit dem Jupiter um die Herrschaft des Himmels auf ihm gekämpft.

Lob soll einen nie betretenen Pfad wandeln. Schon rüstet mir darauf die mächtige Muse den gewaltigsten Pfeil. Der Mensch steigt in mannigfaltigen Stuffen empor; aber oben an stehen die Throne. Blicke nicht weiter hinaus! Auf dieser Höhe sey dir vergönnt, deine Tage zu vollenden, und mir, an der Seite solcher Sieger zu seyn, unter den Griechen überall bekannt, durch meine Weisheit!

Die Fortsetzung künftig.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

XV. Den 12. April. 1759.

Beschluß des ein und dreyßigsten Briefes.

Der Olympischen Oden des Pindars vierte.

An den Psaumis, von Kamarina.*
Strophe.

Schwinger des rastlos fliegenden Donners Zevs, Höchster! — Denn mich haben deine zirkelnden Stunden mit dem mannigfaltigen Liede der Cither, zum Zeugen dei-

* Als er auf dem vierspännigen Wagen den Preis erhielt. Kamarina war eine Stadt in Sicilien. Der Dichttr weiht dem Jupiter seinen Gesang, weil diesem die Olympischen Spiele heilig waren, deren alle vier Jahre wiederkommende Zeit er die zirkelnden Stunden des Zevs nennet.

ner erhabensten Kämpfe gesandt; und der süssen Bothschaft vom Glücke der Freunde freuen sich Edele. — Ja, Sohn des Saturnus, der du den Aetna beherrschest, diese stürmische Last des gewaltigen hundertköpfigen Typhons, * empfange den Grazien zu Liebe, vom Sieg Olympiens meinen Gesang.

Antistrophe.

Dieses ewig dauernde Licht herrlicher Thaten! Denn er kömmt mein Gesang, hoch auf dem Wagen des Psaumis, der mit Pisas Oelzweig umkränzt, daher zu Kamarinas Triumph eilet. — Also höre die Gottheit auch die übrigen seiner Wünsche! — Denn Er, den ich lobe, nähret dem Alpheus glänzende Pferde; Mengen der Wanderer nimmt freudig sein Haus auf, und rein liebt des Patrioten Seele die Ruhe des Staats. — Keine Dichtung färbe mein Lob! Die Erfahrung ists, die Sterbliche richtet. **

Epo-

* Jupiter donnerte diesen Riesen, der den Himmel mit erstürmen wollte, zu Boden, und wälzte den Aetna über ihn.

** Und diese Wahrheit erläutert er durch das folgende Beyspiel. Erginus, der Sohn des Kly-

Epodos.

Sie entriß den Sohn des Klymenus dem Hohne der Töchter Lemnos. — In ehernen Waffen lief er, und siegte; da sprach er, als er zur Krone ging: „Der bin ich, „Königin! Dieser Geschwindigkeit gleichen „Arm und Herz. Aber auch jungen Hel„den entsprossen oft graue Haare, und eilen „ihrem Alter zu schnell vor.

menus, war einer von den Argonauten; und als diese auf Lemnos landete, traf es sich, daß gleich die Königin Hypsipyla, zum Andenken ihres verstorbenen Vaters, Ritterspiele halten ließ. Als nun die Argonauten dazu eingeladen wurden, machte sich Erginus unter die bewaffneten Wettrenner; und weil er bereits graue Haare hatte, ob er gleich so alt noch nicht war, lachten die Lemnischen Zuschauerinnen über sein kühnes Unterfangen. Unterdeß lief er doch, kam selbst dem Clais und Zetes, den Söhnen des Boreas, zuvor, und erhielt zum grossen Erstaunen derer, die vorhin über ihn gelacht hatten, den Preis. — — Ob es nöthig sey, mit den Auslegern des Pindars, diesem Beyspiele zu Folge anzunehmen, daß auch Psaumis, an den diese Ode gerichtet, in seinen jungen Jahren bereits graue Haure gehabt, weis ich eben nicht.

Der Olympischen Oden des Pindars eilfte.

An dem Agesidamus, den Locrier. *

Strophe.

Nach Winden schmachtet der Schiffer oft, und der Landmann nach Regen, den himmeltråufelnden Söhnen der Wolken. — Aber wem Heldenarbeit gelang, dem sind honigtriefende Hymnen Quellen des Nachruhms, und ein Pfand der Unsterblichkeit erhabener Thaten.

Antistrophe.

Unerreichbar dem Neid ist dieses Lob Olympiens Siegern geweiht; und gern bereitet es mein williger Mund aus! Aber durch Gott blůhen in der dichterschen Brust stets weise Ge=

* Diese Ode ist bey dem Pindar, als eine Zulage gleichsam zu der vorhergehenden zehnten Ode, an eben diesen Agesidamus, anzusehen, dessen Sieg zu besingen der Dichter gleich anfangs versprochen hatte. Weil ihm aber dieses Versprechen entfallen war, und er es erst eine ziemliche Zeit nachher, mit der gedachten zehnten Ode erfüllte, so schrieb er diese eilfte noch oben darein, und nennte sie auch selbst τοκος, die Zinse.

Gedanken. — Also soll itzt, — vernimm es Sohu des Archestrats; denn deine Faust überwand! —

Epodos.

Meine tonvolle Leyer den Kranz des goldnen Oelzweiges singen, der deine Scheitel schmückt, und die angestammte Tugend der westlichen Locrier. Daselbst, ihr Musen, führet festlich den Tanz auf! — Nicht ein unwirthbares Volk, euch schwör ichs, besucht ihr, noch ungeübt im Gefühle des Schönen; sondern ein Volk, tiefsinniger Weisheit und kriegerischen Muths voll. — Denn Sitten, die die Natur gab, wandelt weder der feurige Fuchs, noch der mächtig brüllende Löwe.

Fll.

Zwey und dreißigster Brief.

Sie erinnern sich doch, daß vor einigen Jahren in dem unterirdischen Herkulano eine kleine Bibliotheck gefunden ward? Einem Gelehrten in Neapolis ist es gelungen, eine von den griechischen Handschriften derselben

zu entwickeln, und das Glück hat gewollt daß es die Ερωτοπαιγνια des Alciphrons seyn müssen. Der Herr von Q * * der sich itzt in Neapolis aufhält, hat Gelegenheit gehabt, ein Stück daraus abzuschrieiben, und hat es nach Deutschland geschickt. Hier ist es einem von unsern besten Dichtern in die Hände gefallen, der es so vortreflich gefunden, daß er folgende Uebersetzung davon gemacht. Es ist das achtzehnte Erotopaignion in der Ordnung, und überschrieben:

„Die Grazien.

„Als an einem Frühlingsabende sich die „drey Grazien neben einem Walde in acidalischen Quellen belustigten, verlohr sich plötzlich Aglaja, die Schönste der Grazien. Wie „erschracken die Töchter der Anmuth, als sie „Aglajen vermißten! Wie liefen sie durch die „Bäume und suchten und riefen:

„So ängstlich bebt auf Manethuser Saiten
„Der zärtste Silberton.
„Aglaja! — rief der Silberton.
„Aglaja! — half der Nachhall sanft verbreiten.
„Umsonst! Aglaia war entflohn.
„Ach, Pan schlich längst ihr nach! Der Frevler hat sie schon!

„Ach

„Ach, Acidalia! blick her von deinem Thron!
„Soll sie nach langen Ewigkeiten,
„Nur itzt nicht länger uns begleiten?
„Zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn;
„Und ach! die dritte hat er schon!
„So klagte sie. Umsonst! Aglaja war entflohn.

„Nun schlichen sie an den Büschen herum, „und schlugen leise an die Blätter und flo„hen nach jedem Schlage furchtsam zurück.

„Denn stellten sie sich gleich, den Räuber auszuspähn,
„So zitterten sie doch für Furcht, ihn nur zu sehn.

„Endlich kamen sie an ein Rosengebüsche, „das mein Chloe versteckte — und mich. Chloe „saß vor mir, ich hinter Cloen.

„Itzt bog ich schlau an ihrem Hals mich langsam über,
„Und stahl ihr schnell ein Mäulchen ab;
„Itzt bog sie unvermerkt den Hals zu mir herüber,
„Und jedes nahm den Kuß auf halbem Weg sich ab,
„Denn jedes nahm und jedes gab.

„In diesem Spiele überraschten uns die Gra„zien, und sie lachten laut, da sie uns küs„sen sahen, und hüpften fröhlich zu uns her„bey

„bey. Da ist Aglaja! — riefen sie. Die
„Schalkhafte! — Du küssest, da wir unru-
„hig herumirren, und dich nicht finden kön-
„nen? — Und itzt liefen sie mit meiner
„Chloe davon.

„Was? rief ich, lose Räuberinnen!
„Wie sollte sie Aglaja seyn?
„Ihr irrt euch sehr, ihr Huldgöttinnen!
„Für Grazien ist das nicht fein!
„Gebt Chloen mir zurück! Betrogne, sie ist
mein!

„Doch die Grazien hörten mich nicht, und
„liefen mit meiner Chloe davon. Zornig
„wollte ich ihnen nacheilen, als plötzlich
„Aglaja hinter einer Buche hervortrat, und
„mir winkte, und freundlich lächelnd also zu
„mir sprach:

„Warum willst du zu Chloen eilen?
„Beglückter Sterblicher, Aglaja liebet dich.
„Küß itzt einmal statt Chloen mich;
„Wünsch nicht dein Mädchen zu ereilen:
„Ich, eine Göttin, liebe dich.

„Schüchtern sah ich die Huldgöttin an.

„Auf ihren Wangen sprach Entzücken,
„Und Jugend und Gefühl aus den verschämten
Blicken.

Ge-

„Gefährliche Reizungen! — Aber mit drei-
„ster Hand ergriff ich die Huldgöttin, führte
„sie zu ihren Schwestern, und sprach: Hier
„ist Aglaja, ihr Grazien —

„O Chloe, meine Lust, mein Glück!
„Gebt meine Chloe mir zurück!
„Ist dieß Aglajens Mund und Blick?
„Da! nehmt die Hulgöttin zurück!

Nun, was sagen Sie hierzu? O, Sie sind entzückt. — Welche allerliebste, kleine Erdichtung! Nie hat ein Dichter sein Mädchen mehr erhoben! Nichts kann feiner seyn! Nichts zärtlicher! O die Griechen! die Griechen! — — Kommen Sie zurück uns ihrer Entzückung! Ich habe Sie hintergangen. Der Gelehrte in Neapolis hat nichts entwickelt, Alciphron hat kein Εξωτοπαιγνια geschrieben; was Sie gelesen, ist nicht aus dem Griechischen übersetzt; die Grazien sind ein ursprüngliches Werk eines Deutschen. Streichen Sie die Manethuser Saiten, gleich zu Anfange, nur weg, und setzen Cremoneser Saiten dafür; denn so sagt der Dich-

 ter,

ter, und ich mußte diese geringe Spur des Modernen vor ihren Augen verbergen.

Aber, höre ich sie fragen, warum sollte ich denn nun hintergangen werden? Darum! Würde ich ihre Neugier wohl rege gemacht haben: wenn ich Ihnen gerade zu geschrieben hätte: In Leipzig sind vor kurzen vier kleine Bogen heraus gekommen, unter der Aufschrift, Tändeleyen. — — Tändeleyen? würden sie gerufen haben. Warum thun wir Deutschen doch das so gern, wozu wir am wenigsten aufgelegt sind? — Vergebens hätte ich hinzu gesetzt: aber es sind artige Tändeleyen; sie werden den Verfasser auf einem ganz eigenen Pfade finden; sie sind eines Gresset würdig! Sie hätten mir aufs höchste geglaubt, und — es dabey bewenden lassen.

Aber nun biete ich Ihnen Trotz, es dabey bewenden zu lassen. Denn ich muß Ihnen nur sagen, daß alles, was die vier Bogen enthalten in dem nehmlichen Geschmacke und fast von gleichem Wehrte ist. Sie werden sie ganz lesen; lassen sie doch sehen, ob unsere Urtheile zusammen treffen. — Nach

den

den obigen Grazien, hat Amors Triumph, und der Geschmack eines Kusses meinen vorzüglichen Beyfall. Nächst diesen haben mich die Kriegslist des Amors, an den Maler, die Ode, und Bacchus und Amor am meisten vergnügt. Die Kennzeichen der Untreue wollen wir wegen des Bärtchens nicht gefallen; der Scherz ist zu bürgerlich. In dem Stücke an Chloen ist mir der Alp zuwider; und wenn der erzürnte Jupiter zu seiner untreuen Nymphe sagt:

Geh hin, und sey ein Alp, buhl und erweck nur Grauen!

so straft er uns arme Schlafende mehr, als die Nymphe. In dem verliebten Wunsche ist mir die Vermischung, der alten Mythologie und des Geistersystems nach dem Gabalis anstößig. Diese und einige andere Stücke hätte ich, wenn ich an des Verfassers Stelle gewesen wäre, zurückbehalten, und die einzeln Schönheiten derselben zu bessern Ganzen verspahret. So würde ich mir zum Exempel den Anfang von den gedachten

Kenn-

Kennzeichen der Untreue heilig aufbewahret haben, bis ich einen edlern Schluß dazu gefunden hätte; denn so wie dieses Stück itzt ist, kömmt es mir nicht anders vor, als eine antique verstümmelte Bildsäule, die ein neuer Steinmetz zu ergänzen gewagt. Betrachten Sie nur:

„Amor fliegt mit Schmetterlingen
„Um in frohem Wechselstreit
„Sich den Preiß der Schnelligkeit
„Vor den Thierchen zu erringen:
„Doch er fällt aus Müdigkeit
„Schnell in einem Bach und schreyt.

„Ich Jüngling lief eilig hinzu, hob ihn sanft „aus dem Wasser heraus, und trocknete seine „nassen Flügel, und erwärmte ihn in meinem „Busen. Nun dankte mir Amor freundlich, „und sprach: Lieber Jüngling, du hast den „Amor gerettet: womit soll ich deine Groß„muth vergelten? — Erhalte mir meine Chloe „getreu, antwortete ich. — O Jüngling, „rief er, was bittest du? Steht es in der Ge„walt des Amors, die Liebe in den Herzen „der Mädchen einzuschränken? — Da schlug

„ich

„ich die Augen nieder, und seufzte. Aber
„der reitzende Sohn der Cythere ermunterte
„mich wieder: Seufze nicht, Jüngling!
„Amor kann deine Bitte wenigstens zum
„Theil erfüllen. —

So weit geht alles gut! Wie gesagt, ein
schöner antiquer Rumpf; aber nun — welch
ein gothischer Kopf ist darauf geflickt!

— „Sobald Chloe einen andern als dich
„küßt, soll schnell ein Bärtchen aus ihrer
„Lippe hervor keimen, zum Merkmal, daß sie
„dir untreu ist. — So sagte Amor. —

„Nun, Chloe, wirst du dich wohl scheun. —
„Ich würde den Verrath auf deiner Lippe sehen. —
„Manch holdes Mädchen schon seh ich mit Bärten
gehen:
„Sie müssen wohl nicht treu gewesen seyn.

Ach nicht doch! Sie müssen keinen Bart ha-
ben, die holden Mädchen; sie mögen uns treu
seyn oder nicht!

Fll.

Nach-

Nachrichten.

Bey dem Verleger wird in der bevorstehenden Ostermesse die Uebersetzung eines sehr wichtigen theologischen Werkes unter folgendem Titel erscheinen: J. Conybeare, Doktor der Gottesgelahrheit und Rektors des Exeter Collegii zu Oxford, Vertheidigung der geoffenbahrten Religion gegen die Einwendungen eines Schriftstellers in seinem Buche: das Christenthum sey so alt als die Welt, betitelt. Aus dem Englischen übersetzet. Tindal ist unter die stärksten Widersacher der Religion, zu zählen, sein Beweiß, daß des Christenthum so alt als die Welt sey, ist eins von den gefährlichen Büchern, welche unter dem Scheine die Sache des Christenthums zu führen, die Grundveste desselben erschüttern. Es hat dahero in England ungemein viele Widersacher gefunden, welche die Wahrheit der geoffenbarten Religion zum Theil auf eine bündige Art gerettet haben. Unter allen diesen Widerlegungen gibt der sel. Herr D. Baumgarten in seinen Nachrichten von merkwürdigen Büchern diesem Werke des Conybeare den Vorzug. Zwar hat man schon der deutschen Uebersetzung des Tindalschen Werkes, welche 1714 herausgekommen, die Widerlegung des berühmten Jakob Fosters beygefüget. Aber man sagt, daß viele deutsche Theologen an Fosters Widerlegung beynahe eben so viel als an dem wider-

verlegtem Werke auszustzen gefunden. Dieser Tadel wird das gegenwärtige Werk des Conybeare nicht treffen, welches die Wahrheiten der Christlichen Religion, auf die gründlichste und bündigste Art, rettet, und dahero auch hoffentlich in Deutschland den Beyfall finden wird, der sich in England durch oft wiederholte Auflagen gezeigt hat.

Ein in einer andern Art nicht minder nützliches Werk wird bey eben demselben Verleger unter folgendem Titul erscheinen: Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Man hat bemerket, daß in verschiedenen Sprachen verschiedene Schriften geschrieben worden, welche zur Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften das ihrige beytragen können, aber weil sie hin und wieder zerstreuet, und zu klein sind, einzeln übersetzet zu werden, so sind sie meistens unbekannt, und werden nur von wenigen gelesen. Es war also der Mühe werth, solche Schriften in ein Werk zu sammlen, damit sie der Vergessenheit entrissen werden. Das schwerste bey einem solchen Unternehmen ist die Wahl. — Diese aber ist bey dem gegenwärtigen Werke in sehr gute Hände gekommen, dann die Herren Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften, und der freyen Künste, werden jedesmahl die zu übersetzende Stücke wählen. Für die Güte der Uebersetzung aber wird ein jeder Uebersetzer selbst stehen.

In

In dem ersten Stücke, sind folgende Schriften enthalten: 1) Voßius von dem Singen der Gedichte und der Kraft des Rhythmus, aus dem Lateinischen übersetzt, 2) Ludwig Dolce, Gespräch von der Malerey, aus dem Italiänischen übersetzt: 3) Cahusac Geschichte der Tanzkunst, aus dem Französischen übersetzt.

Das Werk wird sehr sauber in groß Octav gedruckt, und jeder Band mit dem Bildnisse eines berühmten Künstlers oder schönen Geistes gezieret werden.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

XVI. Den 19. April. 1759.

Drey und dreyßigster Brief.

Ja wohl ist der Verfasser der Tändeleyen, wenn diese sein erster Versuch sind, ein Genie, das sehr viel verspricht! Aber auch darinn haben Sie Recht: Das Lied eines Mohren hätte ihn nicht entwischen sollen. Es ist nicht allein das schlechteste Stück in seiner Sammlung; es ist an und vor sich selbst schlecht. — Lied eines Mohren! Und der Mohr ist fast nirgens als in der Ueberschrift zu finden. Aendern Sie das einzige schwarze Mädchen und die Cederwälder, so kann es ein Kalmucke eben so wohl singen, als ein Mohr.

Wie weit ist er hier unter seinem Muster geblieben! Denn wer sieht nicht so gleich, daß

 sein

sein Mohrenliedchen, eine Nachahmung des vortreflichen Liedes eines Lappländers, in den neuen Gedichten des Verfassers des Frühlings, seyn soll? In diesem scheinet überall die Scene durch, wo es gesungen wird, und überall der, der es singt.

— — In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

— —

So will ich bald an Grönlands weissen Küsten
Nach Zania schreyn.

— —

Die lange Nacht kömmt schon ꝛc.

Und wie ungekünstelt, wie wahr ist alles, was der Lappländer spricht; da hingegen der Mohr mit unter Non-Sense plaudert. Z. E.

Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen, wie sie schlägt;
Dann soll mein Herz mit seinen stärckern Schlägen
Den Aufruhr bändigen,
Der sich in ihrem Busen regt.

Die stärkern Schläge seines Herzens sollen den Aufruhr bändigen, der sich in dem Busen seines Mädchens regt! —

Zwar

Zwar vielleicht hat der Dichter mit diesem Zuge das verbrannte Gehirn der Mohren bemerken wollen. Und alsdenn habe ich nichts dagegen.

Aber wieder auf das Lied des Lappländers zu kommen. Es giebt ein wirklich Lappländisches Lied, welches der Herr von Kleist bey dem seinigen vor Augen gehabt zu haben scheinet. Sie können es bey dem Scheffer in dem fünf und zwanzigsten Hauptstücke seiner Lapponia finden. Schade, daß ich das Buch nicht gleich bey der Hand habe! Sie sollten mit Vergnügen sehen, daß die Nachahmungen eines solchen Meisters, Verbesserungen sind.

Sie würden auch daraus lernen, daß unter jedem Himmelsstriche Dichter gebohren werden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind. Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs Littauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache, eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Ei-

nige Littauische Dainos oder Liederchen, nemlich, wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! Welche reizende Einfalt! Sie haben in dem Litthauischen Wörterbuche nicht zu suchen: ich will Ihnen die zwey artigsten also nach Ruhigs Uebersetzung, daraus abschreiben:

Erste Daina.

Abschied einer heyrathenden Tochter.

„Ich habe aufgesagt mein Mütterlein, schon vor
„der Helfte des Sommerleins:

2.

„Such, Mütterlein, dir ein Spinnerlein; ein
„Spinnerlein und Weberin.

3.

Ich habe gnug gesponnen das weisse Flächslein;
„gnug gewürket feine Leinwandlein.

4.

„Ich habe gnug zerschauert die weissen Tischlein;
„ich habe gnug gefeget die grünen Gehöftlein.

5.

„Ich habe gnug gehorcht meinem Mütterlein; ich
„muß nun auch horchen meinem Stiefmütterlein.

6. O

6.

„O du Kränzlein von grünem Rautelein! Du wirst „nicht lange grünen auf mein meinem Hauptelein.

7.

Meine Haarflechten von grünem Seidelein, ihr „werdet nicht mehr funkeln im Sonnenschein.

8.

„Mein Haarlein, mein gelbes Haarlein, du wirst „nicht mehr herumflattern vom Wehen des Windes.

9.

„Ich werde besuchen mein Mütterlein, nicht mit „einem Kranze, sondern gehaubet.

10.

„O mein feines Häubelein! Du wirst noch schallen „vom Winde geblasen.

11.

„Mein ausgenehtes und buntes Arbeitlein, ihr „werdet noch schimmern bey der heissen Sonnen.

12.

„Meine Haarflechtlein vom grünem Seidelein, ihr „werdet an der Wand hangen und mir Thränen „machen.

13.

„Ihr meine Ringelein, ihr güldenen, ihr werdet „im Kasten liegen und rosten!

Zweyte Daina.

Eine Tochter hatte ihren Geliebten begleitet.

1.

„Früh Morgens im Morgelein ging das Sonnlein „auf, und unter den Glasfensterlein saß das Mütterlein.

2.

Ich wollte dich fragen, Töchterlein, wo bist du „herumgegangen? Und wo hat dein Kränzelein das „Nebelein befallen?

3.

Früh, im frühen Morgelein, ging ich nach Wasser„lein, und da hat mein Kränzelein das Nebelein „befallen.

4.

„Das ist nicht wahr, Töchterlein, das sind keine „wahren Wörtelein? Gewiß, du hast dein Knechtlein „über Feld begleitet.

5.

„Ja, das ist wahr, Mütterlein, das sind wahre „Wörtelein: Ich hab mit meinen Knechtelein ein „Wörtlein geredet.

Die häufigen Diminutiva, und die vielen Selbstlauter, mit den Buchstaben l, r und t untermengt, sagt Ruhig, machen die Sprache in diesen Liedern ungemein lieblich. Der fromme Mann entschuldiget sich, daß er dergleichen Eitelkeiten anführe; bey mir hätte er sich entschuldigen mögen, daß er ihrer nicht mehrere angeführt.

Vier

Vier und dreyßigster Brief.

Kennen Sie einen deutschen Professor, der Leibnitzen des Hylozoismi * beschuldigt und beym Glißonius das ganze Leibnitzische, System zu finden geglaubt hat? Hier ist eine kleine Dissertation, die im Jahr 1758 zu Gröningen herausgekommen, in welcher die Sache unseres grossen Leibnitz gründlich vertheidigt wird. Sie führet den Titel Friederici Adami Widderi A. L. M. Phil. Doc. & Præl. Publ. Dissertatio philosophica de Hylozoismo & Leibnitianismo. Die philosophischen Kunstrichter pflegen zwar sehr oft Lehrmeinungen verschiedener Weltweisen zusammen zu reimen, die in der That kaum einige allgemeine Grundsätze mit einander gemein haben. Sie kennen die Systeme der Weltweisen, so wie unsere politischen Geschichtschreiber die Geheimnisse der Cabinetter, nur von der äussern Seite, und wie sie ihnen

* Ein Lehrgebäude, nach welchem man der Materie ein Leben zuschreibt, von ὕλη die Materie und ζωὴ das Leben.

in öffentlichen Blättern vorgestellt werden. Sie urtheilen aber desto zuversichtlicher, je weniger sie wissen; und da ihnen die Redensarten und Formeln eines jeden Systems geläufig sind, so können sie mit leichter Mühe in den Meinungen der Weltweisen Aehnlichkeit finden, wo keine sind. Vielleicht sind aber so verschiedene Lehrgebäude als des Glißonius und des Leibnitz, selten für eins gehalten worden. Was muß der für einen Begrif von Leibnitzens System haben, der ihn für einen Hylozoiten hält?

Leibnitz, der da behauptet, die Materie sey keine wirkliche Substanz, sondern nur eine selbständige Erscheinung; Er, der zu den einfachen Dingen seine Zuflucht nehmen muß, weil er die Eigenschaften der trägen Materie nicht für die Quelle der Bewegung halten kann, — der kann doch wohl unmöglich dieser trägen, und nach seinem System bloß leidenden Materie ein Leben zugeschrieben haben? Daß aber Glißonius die Materie wirklich für belebt gehalten, zeiget der blosse Titel seines philosophischen

schen Tractats. * Ich will Ihnen die kurze Parallel zwischen dem Leibnitzschen und Glissoniusschen Lehrgebäude hersetzen, mit welcher Herr **Widder** seine Dissertation beschließt. Entgegengesetzter können sich kaum zwey philosophische Lehrgebäude seyn!

Glissonius.

„Ich nehme keine einfache Substanzen an, „aus welchen die Körper bestehen sollten, und „halte vielmehr die Materie selbst für eine „Substanz, und ihre Natur für ein gewisses „belebtes Principium, das so wohl den geistigen als materiellen Substanzen zukömmt. „Dieser erzeugenden und mit Leben begabten „Natur eigne ich eine solche Kraft zu, daß „sie nicht nur von allem was geschehen soll, „und wie es am füglichsten ins Werk zu „richten eine genaue Kenntniß hat, sondern „so gar in den Thieren, den Leib und die „Sinne bauet. Indessen ist diese Natur keinen mechanischen Gesetzen unterworfen, son-

* Tract. de Nat: subst. energetica s. de vita naturæ, ejusque tribus facultatibus, percept. appet. & motu nat. Lond. 1672.

„dern die Materie wirkt alles durch ihr in=
„nerliches Leben, sie ist sich ihrer selbst be=
„wußt, ordnet, unternimmt, und vollziehet
„alles mit Vernunft. Alle Bewegungen also,
„die wir in den Körpern wahrnehmen, sind
„Wirkungen und Anzeigen dieses in der Ma=
„terie verborgenen Lebens.

Leibnitz.

„Ich halte die Materie, oder dasjenige,
„was in dem körperlichen Wesen ausgedehnt
„und träge ist, für keine Substanz. Ich be=
„haupte, sie sey bloß eine Erscheinung, de=
„ren zureichender Grund in den einfachen
„Substanzen zu suchen ist, die nach einem
„gewissen Gesetze mit einander verknüft sind,
„einen Körper auszumachen. Ich lege
„aber allen Substanzen, die zusammengesetz=
„ten nicht ausgenommen, eine Wirkungs=
„kraft bey, von welcher alle Veränderungen
„die natürlicher Weise mit ihnen vorgehen,
„hergeleitet werden müssen; aber nicht wie
„einige, die Gott unmittelbar alles verrich=
„ten lassen, auch nicht wie diejenige, die zu
„erzeugenden und belebten Naturen ihre Zu=
flucht

„flucht nehmen, um die Erscheinungen in der „Natur zu erklären. Dieses sind Hirngebur„ten der Weltweisen, die mehr träumen, als „philosophiren Die Bewegungskraft, die „ich allen Körpern zuschreibe, hat weder Le„ben, noch Bewustseyn, sondern ist gewissen „mechanischen Gesetzen unterworfen, nach „welchen sie ihre Wirkungen ausübt, so bald „ihr durch einen Stoß, die Gelegenheit dazu „gegeben wird.

Vielleicht hat der Tadler Leibnitzens die dunkeln Vorstellungen, die dieser Weltweise den einfachen und wahren Substanzen beylegt, für das Leben der Materie genommen. Allein wußte er denn nicht, daß nach Leibnitzens System, den Kräften der einfachen Substanz weder Bewußtseyn noch Vernunft zukömmt, ja daß sie eigentlich keine Bewegungen wirken, sondern in andern einfachen Substanzen solche Veränderungen hervorbringen, daraus im Zusammengesetzten eine Erscheinung erfolgt, die wir Bewegung nennen? Muß man also nicht alle Begriffe umkehren, wenn man die einfachen Substan-

zen

zen Materie, und ihre Kräfte Leben nennen will?

So gründlich aber Herr Widder zeigt, wie verschieden die Systeme sind, die man für einerley hat halten wollen; so ist er dennoch an einem andern Orte in einen ähnlichen Fehler verfallen. Er behauptet * Spinoza habe seine vornehmsten Lehren, Strato dem Lampsacener zu danken, da doch Strato und Spinoza vielleicht eben so verschiedner Meinung gewesen als Glissonius und Leibnitz. Alles was wir von dem System des Strato wissen, bestehet in folgenden vier Sätzen, die uns Cicero und Plutarch aufbehalten haben. **

1) In der Natur befindet sich die völlige göttliche Kraft, welche Dinge erzeugt, vermehrt und vermindert, aber nichts empfindet.

2) Eine Welt zu verfertigen, hat man keine Wirkungen der Götter vonnöthen; die Natur kann alles verrichtet haben, was nur vorhanden ist. Nicht daß die Dinge aus rau-

* S. III. c. 1. §. 5.

** V. Brucker. Hist. crit. phil. Tom. I. p. 846.

rauhen, und glatten, mit einfachen oder doppelten Spitzen versehenen Körperchen, die im Unendlichleeren herum schwimmen, entstanden wären; dieses waren seiner Meinung nach Träume des Democritus, die er für die lange Weile angenommen; sondern

3) Alles was geschiehet, geschiehet durch Gewicht und Bewegung.

4) Die Welt ist kein Thier, sondern das Natürliche folgt auf dasjenige, was zufälliger Weise, oder von Ungefähr geschiehet. Der Anfang nehmlich war eine zufällige Bewegung, die Eigenschaften der natürlichen Dinge aber haben sie fortgesetzt.

So viel man aus diesen wenigen Sätzen schliessen kann, muß Strato ungefehr dieses System gehabt haben. Er hielt nehmlich die Materie für ewig, und glaubte, es herrsche kein Geist in der Natur, der sie regiere, sondern eine göttliche Kraft ohne Empfindung, sey in derselben anzutreffen, die vermittelst des Gewichts und der Bewegung alle Veränderungen in der Welt hervorbringt. Diese Bewegung, sey nicht so ewig als die

Ma-

Materie, sondern nachdem sie einst von Ungefähr oder von selbst entstanden, werde sie nunmehr durch die Eigenschaften der Dinge fortgesetzt und unterhalten.

Sagen Sie mir doch, was hat also Strato mit einem Weltweisen gemein, welcher glaubt, es existire nicht mehr als eine einzige Substanz, die eine unendliche Ausdehnung und eine unendliche Denkungskraft hat, und alle Körper wären Modificationen dieser allgemeinen Ausdehnung, so wie die Seelen der allgemeinen Denkungskraft. Hierinn liegt der Grund des spinosistischen Lehrgebäudes. Wo lehrete Spinoza aber, daß die Materie eine göttliche Kraft ohne Empfindung habe? Wo hat Spinoza je daran gedacht, alles durch Gewicht und Bewegung erklären zu wollen? Hielt er nicht vielmehr die Ausdehnung und die Gedanken so wie des Cartes, für Dinge von ganz verschiedener Natur? Ist es nicht eine von seinen Hauptlehren, daß man die Modificationen der Gedanken nicht durch Gewicht und Bewegung erklären könne? Hat Spinoza

der

der Bewegung einen Anfang zugeschrieben, und zwar einen Anfang von Ungefähr? Muß nicht vielmehr seiner Meinung nach, sowohl die Bewegung, als die Materie nothwendig seyn? Man kann hieran unmöglich zweifeln, wenn man nur ein wenig mit Spinozens Irrthümer bekannt ist. Das einzige worinn dieser Weltweise mit dem Strato vielleicht übereinstimmen möchte, ist, daß sie beyde dem höchsten Wesen die Freyheit des Willens absprechen. Aber auch dieses nur vielleicht, denn Brucker bemerkt mit Recht, daß aus allen Ueberbleibseln des Stratonischen Systems mit keiner Gewißheit erhelle, was er von Gott gehalten habe. Den Einfluß desselben in die materielle Welt mag er allenfalls geleugnet haben. Dieses aber hat er weniger mit Spinozen, als mit vielen andern irrigen Weltweisen gemein. —

Was Sie am meisten befremden wird, ist die Art und Weise, auf welche Herr Widder, dem Spinoza, mitfährt. Welche bittere Beschuldigungen! Sed hominem (*Spinozam*) quoque Atheorum fontibus hortulos irrigasse

rigasse suos, *Deumque*, licet nullum prorsus agnosceret coleretque a mundo distinctum, *ideo tantum in Ethica sua diligenter admodum nominasse, ut* omnem amoveret invidiam, *turpitudinemque disciplinae suae tegeret facilius, & dissimularet.* Ist diese Lieblosigkeit einem Weltweisen anständig? Muß denn Spinoza, weil er geirret hat, auch nothwendig boshafte und schändliche Absichten gehabt haben? Lehret uns nicht vielmehr die Erfahrung, daß sowohl Irrthum ohne Bosheit, als Bosheit ohne Irrthum seyn könne?

D.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XVII. Den 26. April. 1759.

Fünf und dreißigster Brief.

Ich bin eben so neugierig als Sie auf die deutsche Uebersetzung der Mischna, die der Herr Capellan Rabe * hat ankündigen lassen; aber aus einem ganzen andern Grunde. Ich erwarte etwas ganz anders, als Sie zu erwarten scheinen. Wir wollen sehen, wessen Vermuthung eintreffen wird.

Sie beurtheilen dieses Werk nach dem gemeinen Begriffe, den wir uns von dem Talmud zu machen pflegen, und belustigen sich schon zum voraus an den albernen Mährschen und ausschweifenden Fratzen, daraus es zusammen gesetzt seyn wird. Ich denke aber ganz anders. Ich kann mich unmög-

* In Anspach.

lich bereden, daß die besten Köpfe eines Volks, (und gewiß das Jüdische hat keinen Mangel an sehr guten Köpfen) sich seit so vielen Jahrhunderten einzig und allein mit einem Werke sollten beschäftiget haben, das aus lauter abgeschmackten Possen zusammengesetzt ist. Der ungemeine Fleiß, mit welchem sie diesem Studio obliegen, und die orientalische Hitze, mit der ich sie so oft über gewisse Materien habe streiten sehen, scheinen mir zu beweisen, daß ein Genie in dieser Art von Wissenschaft, seine völlige Nahrung finden könne. Sie rühmen sich ganz besonderer Regeln zu schliessen, deren sie sich in ihrer Wissenschaft bedienen; sie reden so viel von grossen und sinnreichen Erfindungen; sie theilen ihre Rabbinen in belesene, scharfsinnige und tiefsinnige Köpfe ein. Und alle diese grosse Bemühungen sollen nichts, als das alberne Gewäsche zum Grunde haben, das man uns aus dem Talmud bekannt gemacht hat? Ich gestehe es, ich kann mir von der menschlichen Vernunft noch keinen so demüthigenden Begrif machen.

Ich bat einst einen jüdischen Gelehrten, der bey seiner Nation in grossem Rufe steht, mir einen Begrif von dem Talmud zu machen. Wir befanden uns beyde als Brunnengäste in F * * * wo uns der Ort und die Gelegenheit zu einiger Vertraulichkeit Anlaß gab. „Der Talmud, gab er mir „zur Antwort, ist der Inbegrif aller unse„rer Gesetze, Sitten und Gebräuche, unse„rer Glaubenslehren, und unserer Weisheit.„ Sie werden über dirse Beschreibung vielleicht lachen, setzte er hinzu, vielleicht auch sich verwundern. Ich weis, was für einen armseeligen Begriff sich die Weisesten unter ihrem Volke von unserm Wissen zu machen pflegen; und da unsere Sache niemals Vortheidiger gefunden, so hat ihnen ein jeder einbilden können, was er uns entweder aus Unwissenheit, oder aus unlöblichen Absichten hat aufbürden wollen. Wie viel Verspottung, unbillige Verachtung, und Nationalhaß haben diese unseligen Vorurtheile nicht zuwege gebracht; und wollte Gott! sie hätten nur keine blutige Verfolgungen nach sich

gezogen. — Jedoch, ich will Sie und mich mit diesen traurigen Erinnerungen verschonen. Es war ein Unglück für uns, daß sich unsere Gelehrten nie darum bekümmerten, was man in andern Sprachen zu ihrem Nachtheile geschrieben; und wenn sie sich auch darum bekümmerten, so verstunden sie doch die Sprachen nicht, in welchen sie sich hätten vertheidigen müssen. — Stehen aber die Märchen nicht wirklich in dem Talmud, fragte ich, die man uns daraus übersetzt hat? — Die mehresten gab er zur Antwort, befinden sich wirklich darinn. — Was kann aber in einem Buche vernünftiges seyn, erwieterte ich, in welchen solche abentheuerliche und abgeschmackte Dinge vorkommen? Wir schliessen grade umgekehrt, versetzte mein Rabbi; die Dinge, die dem ersten Anblicke nach ungereimt scheinen sollten, machen etwa den zwanzigsten Theil des Talmuds aus. Im übrigen enthält er nichts als gründliche Abhandlungen und Betrachtungen über unsere Rechte, unsern Gottesdienst und andere Gebothe des alten Testa-

staments. Sollten wir also glauben, daß Leute, die so viel Proben von ihrer Weisheit abgelegt, auf einmal allen Menschenverstand verloren haben, und auf Dinge verfallen seyn sollen, die sich kein Kind weiß machen läßt? Ist es nicht vernünftiger, diese wenige Stellen, die uns anstößig scheinen, für allegorische Vorstellungen solcher Warheiten, zu halten, die man zu alten Zeiten dem Volke mit Fleiß zu verbergen, nnd nur Leuten von mehrerem Nachdenken zu verstehen zu geben, gewohnt war? Wir glauben hiervon überzeugt zu seyn, und haben auch schon wirklich den Sinn von einigen räthselhaften Stellen heraus gebracht. Die wir nicht erklären können, betrachten wir mit einem ehrfurchtsvollem Stillschweigen, und gestehen unsere Unwissenheit.

Indessen, fuhr er fort, sind diese Allegorieen selbst, in welchen sie die Wahrheit eingehüllet, nicht alle so widersinnig, als man glaubet. Oefters enthält auch ihr planer Sinn sehr gute Sittenlehren, die heilsam und ersprießlich seyn können. Unsere Lehrer

rer haben hierinn die Natur nachgeahmet. Sie bekleidet öfters die Früchte mit äussern Schalen, die an und für sich selbst schmackhaft und köstlich sind; nicht selten aber umhüllt sie den zarten Kern mit einer ungeniesbaren Schale, damit man, ohne bey derselben sich aufzuhalten, sogleich den köstlichen Kern suchen möge.

Ich habe meinen gelehrten Juden nichts von der Rabenschen Ankündigung der Mischna gesagt. Er scheinet unsern Gelehrten die Geduld und Arbeitsamkeit nicht zuzutrauen, die nach seiner Meinung erfordert wird, wenn man den wahren Sinn der Mischna oder des Talmuds, allenthalben erreichen will. So bald die Uebersetzung heraus seyn wird, werde ich sie ihm zur Beurtheilung vorlegen.

D.

Sechs und dreyßigster Brief.

Bald werden wir einen von unsern besten alten Dichtern, wieder unter uns aufleben sehen. Zwey hiesige Gelehrte, arbeiten an

einer neuen Ausgabe des Logau. — Es kann leicht seyn, daß ich Ihnen hier einen ganz unbekannten Mann nenne. Dieser Zeitverwandte, und Landsmann des grossen Opitz, ist, wie es scheinet, nie nach Verdienst geschätzt worden; und noch ein halbes Jahrhundert hin, so wäre es vielleicht ganz um ihn geschehen gewesen. Kaum, daß unsere neuen Kunstrichter und Lehrer der Poesie seinen Namen noch anführen; weiter führen sie auch nichts von ihm an. Wie viel vortrefliche Beyspiele aber hätten sie nicht aus ihm entlehnen können! Und würden sie es wohl unterlassen haben, wenn sie dergleichen bey ihm zu finden geglaubt hätten? Sie hatten ihn also nie gelesen; sie wußten nicht, was an ihm war; und es wird sie ohne Zweifel befremden, wenn sie nun bald einen von unsern größten Dichtern in ihm werden erkennen müssen.

Es ist nur zu bedauern, daß sich Logau bloß auf eine, und noch dazu gleich auf die kleinste Dichtungsart eingeschränkt hat! Denn er ist wenig mehr als Epigrammatist. Doch in Ansehung der Menge von Sinngedichten,

der erste unter allen; und einer von den ersten, in Ansehung der Güte derselben. Er hat deren im Jahr 1654 einen Band von nur drey tausend drucken lassen, und mehr als ein halbes Tausend zugegeben. Nun setzen Sie — und für diese Berechnung kann ich allenfalls stehen, — daß ein Neuntheil davon vortreflich, ein Neuntheil gut, und noch ein Neuntheil erträglich ist; und sagen Sie mir, ob er unter den guten Sinndichtern nicht wenigstens der Unerschöpfliche genennt zu werden verdienet?

Aber wie vortreflich, werden Sie fragen, sind denn die Stücke aus dem guten Neuntheil? — Einige Exempel werden es zeigen. Ich will aber dem ehrlichen Logau nichts vergeben wissen, wenn ich allenfalls nicht die besten Exempel wehlen sollte.

Logau lebte in der unglücklichen Zeit des dreyßigjährigen Krieges. Was Wunder also, wenn ein grosser Theil seiner Sinngedichte den Krieg, und die schrecklichen Folgen desselben zum Inhalte hat? Hier schrieb der Dichter aus der Fülle seines Herzens, und es gelang ihm immer vortreflich. Sehen Sie nur!

Der

Der verfochtene Krieg.

Mars braucht keinen Advocaten,
Der ihm ausführt seine Thaten.
Keinem hat er was genommen,
Wo er nichts bey ihm bekommen;
Keinem hat er was gestohlen,
Denn er nahm es unverholen;
Keinen hat er je geschlagen,
Der sich ließ bey Zeiten jagen;
Was er von der Strasse klaubet,
Ist gefunden, nicht geraubet;
Haus, Hof, Scheun und Schopf geleeret,
Heißt ein Stücke Brodt begehret;
Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten,
Heißt des Herren Dienst verrichten;
Huren, Saufen, Spielen, Fluchen,
Heißt dem Muth Erfrischung suchen;
Endlich dann zum Teufel fahren,
Heiß — den Engeln Müh ersparen.

Des Krieges Raubsucht.

Als Venus wollte Mars in ihre Liebe bringen,
Hat sie ihn blank und bloß am besten können zwingen.
Denn wär sie, wie sie pflegt, im theuern Schmuck geblieben,
Hätt er sie dürfen mehr berauben, als belieben.

Krieg und Hunger.

Krieg und Hunger, Kriegs Genoß,
Sind zwey ungezogne Brüder,
Die durch ihres Fusses Stoß
Treten, was nur stehet, nieder.
Jener führet diesen an;
Wenn mit Morden, Rauben, Brennen
Jener schon genug gethan,
Lernt man diesen erst recht kennen;
Denn er ist so rasend kühn,
So ergrimmt und so vermessen,
Daß er, wenn sonst alles hin,
Auch den Bruder pflegt zu fressen.

Eine Heldenthat.

O That, die nie die Welt, dieweil sie
steht gesehen!
O That, die, weil die Welt wird stehn,
nie wird gesehen!
O That, die Welt in Erz und Zedern
billig schreibt,
Und wie sie immer kann, dem Alter ein=
verleibt!
O That, von der hinfort die allerkühn=
sten Helden,
Was ihre Faust gethan, sich schämen zu
vermeiden!
Vor der Achilles starrt, vor der auch
Hektor stutzt,
Und Herkules nicht mehr auf seine Keule
trutzt!
Hört! seht! und steigt empor! Macht alle
Löcher weiter!
Dort ziehen Helden her, dort jagen dreyß=
sig Reuter,

Die

Die greifen kühnlich an, ein wüstes Gärt-
nerhaus,
Und schmeissen Ofen ein, und schlagen
Fenster aus.

Vereinigung zwischen Jupiter und Mars.

Es that mir jüngst ein Freund vom
Helikon zu wissen,
Daß Jupiter mit Mars wollt einen Frie-
den schliessen.
Wenn Mars hinfort nicht mehr bey sei-
nen Lebenstagen,
Nach Himmel und nach dem, was himm-
lisch ist, will fragen:
Will Jupiter dahin sich bindlich dann
erklären.
Dem Mars, noch nebst der Welt, die
Hölle zu gewähren.

Verzeihen Sie, Dichter und Soldat, es
immer dem unsoldatischen Dichter, wenn er
etwa die schlimme Seite des Krieges und
der

der Krieger allzusehr übertrieben hätte. Seine Uebertreibungen sind ja so witzig! — Aber so witzig Logau, ist, so zärtlich, so fein, so naif, so galant kann er auch seyn!

Frage.

Wie willst du weisse Lilien zu rothe Rosen machen?
Küß eine weisse Galathee: sie wird erröthend lachen.

Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsre Fürstin lieget krank. Venus hat ihr dieß bestellt,
Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.

Grabschrift eines lieben Ehegenossen.

Leser, steh! Erbarme dich dieses bittern Falles!
Ausser Gott, war in der Welt, was hier liegt, mir alles!

Ein junges Mädchen, und ein alter Greis.

Ein guter Morgen ward gebracht zu einer guten Nacht,
Die aber keine gute Nacht hat gutem Morgen bracht.

Und was kann anakreontischer seyn, als folgende allerliebste Tändeleyen?

Von einer Biene.

Phyllis schlief: ein Bienlein kam,
Saß auf ihrem Mund und nahm
Honig, oder was es war,
Koridon, dir zur Gefahr.
Denn sie kam von ihr auf dich,
Gab dir einen bittern Stich.
Ey wie recht, du fauler Mann,
Solltest thun, was sie gethan!

Von einer Fliege.

Eine Fliege war so kühn,
Setzte sich vermessen hin

Auf

Auf des süssen Mündleins Roth;
Chloris schlug, und schlug sie todt.
Florus sprach: o wenn nur ich
Dürfte dieß erkühnen mich;
Dieser Schlag, hielt ich dafür,
Diente mehr, als schadte mir.

Noch sind ein grosser Theil von Logaus Sinngedichten zwar weiter nichts, als moralische Sprüche; aber mit einer meisterhaften Kürze, und selten ohne eine sinnreiche Wendung ausgedrückt. Z. E.

Der Tugend Lohn.

Durch Ehr und reichen Lohn kann Tapferkeit erwachen;
Doch Ehr und reicher Lohn kann Tapferkeit nicht machen.

Reichthum.

Eines Ungerechten Erb, oder selbst ein solcher Mann,
Oder beydes auch zugleich ist, wer Reichthum sammeln kann.

Ein

Ein unruhiges Gemüth.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird
stets herumgetrieben;
Wenn beydes nichts zu reiben hat, wird
beydes selbst zerrieben.

Verleumdung.

Wenn man eine Wunde hat, sieht man
eher Blut als Wunde:
Ungunst merkt man bald bey Hofe, aber
nicht aus was für Grunde.

Ich werde Ihnen von der neuen Ausgabe dieses Dichters mehr sagen, so bald sie wird zu haben seyn.

L.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XVIII. Den 3. May. 1759.

Sieben und dreyßigster Brief.

Der Herr Professor Eschenbach zu Rostock hat eine Metaphysik geschrieben: (denn welcher Deutsche wird über eine Wissenschaft lesen, ohne ein eigenes Lehrbuch zu verfertigen?) in welcher das Wolfische Lehrgebäude ganz ohne Verschonen niedergerissen wird. Da bleibet keine einzige Erklärung unangefochten, kein Satz unbestritten, und fast keine Seite in Wolfens Schriften, auf welcher der Herr Verfasser nicht augenscheinliche Widersprüche finden sollte. Ich versprach mir recht viel von diesem Buche. Je mehr ich den vornehmsten Lehren der Wolfischen Weltweisheit anhange, mit desto grösserer Begierde lese ich die Zweifel und Einwürfe,

die dawider gemacht werden. Denn wenn sie von einem philosophischen Kopfe herrühren; so geben sie immer Gelegenheit, die Wahrheit von einer neuen Seite zu betrachten. Ich machte mir also Hofnung bey einem Weltweisen, der mit so vieler Freyheit von der betretenen Bahn abgehet, wenigstens einige neue philosophische Aussichten gewahr zu werden, die man gemeiniglich übersiehet, wenn man immer in dem alten Gleise fortgehet. Allein ich ward betrogen. Zweifel von dieser Art muß man nur bey einem Weltweisen suchen, der nicht selber ein System aufrichten will. Herr Eschenbach aber hat den Kopf von seiner eigenen Philosophie so voll, daß er sich nie verleugnen, und in die Gedanken eines andern versetzen kann. Er tadelt, widerlegt, und verwirft, weil ihm ausser seinen eigenen Gedanken gar nichts gefällt. Aber ein jeder Schüler in der Wolfischen Philosophie, der nur etwas mehr als Worte hat begreifen gelernt, muß ihm die Spitze bieten können.

Sagen Sie mir doch, kann ein Weltweiser, der nicht bloß mit Worten spielen, oder dem Unwissenden ein Blendwerk vormachen will, aus der Lehre, daß die endlichen Dinge einer beständigen Veränderung unterworfen sind, die Folge ziehen, „daß, wenn ein Räu„ber nach Verlauf von vierzig Jahren ertappt „und gerädert werde, nicht eben derselbe, „der die Mordthat begangen, sondern ein „ganz anderer, und also ein Unschuldiger „gerädert werde?„ Herr Eschenbach wärmt S. 43. diese elende Consequenzienmacherey wirklich wieder auf; aber sie verdient keine ernsthafte Widerlegung!

S. 55. trift die Reihe die Wolfische Erklärung von der Vollkommenheit. **Wolf** setzte die Vollkommenheit in die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen. „Vermöge „dieser Erklärung, sagt Herr E. kann man„ches das nach dem Redegebrauch unvoll„kommen und fehlerhaft ist, eben deswegen, „weil es unvollkommen ist; dennoch vollkom„men heissen. Z. E. Eine Uhr, darinn alle „Räder dahin zusammen stimmen, daß sie

„allemal die Zeit unrichtig anzeigt, wird eine „vollkommene, oder wie man spricht, eine „gute Uhr seyn." Possen! das macht Herr E. den Wolfianern nicht weis, daß eine Maschine, deren Thele und Bewegungen ohne Ausnahme zusammenstimmen, die Zeiten alle Augenblicke anders anzuzeigen, noch eine Uhr seyn kann. Sie könnte eben so gut eine Wassermühle heissen!

Herr E. ist überhaupt sehr sinnreich an Erfindung der Instanzen. S. 93 widerlegt er den Satz, daß die Substanzen die Quelle ihrer Veränderungen in sich haben. „Wenn „z. E. eine Pulvermühle springt, sagt er, „und einen Haufen Soldaten in die Luft „schmeißt: kann man wohl sagen, daß ein „Soldat einen beständigen Trieb habe, aus „eigener Kraft in die Luft zu springen, daß „seine Hände und Füsse einen beständigen „Trieb haben aus einander zu fliegen?" Ich will Ihnen diese ganze Stelle hersetzen. Sie enthält lustiges Zeug. „Wolf selbst, „fährt Herr E. fort, sagt, daß der Trieb „der Körper herunterwärts zu fallen,

„von

„von dem Druck eineß äussern Körpers her„rühre. Ist dieses wahr (welches mir hier „gleich viel ist) so kann man ja nicht schlies„sen, daß die Handlungen eines Dinges „allemal von seiner innern Kraft herrühren, „sondern von der bestimmenden Kraft eines „andern Dinges. Und ist das Herunterfal„len der ursprünglichen Kraft des Körpers „zuzuschreiben, wie er eben daselbst behaup„tet; wozu ist der Druck der subtilen Mate„rie nöthig? und warum fällt der Körper „nicht im leeren Raume herunter?„ Mit welchen Augen muß Herr E. die Wolfischen Schriften gelesen haben, wenn er geglaubt hat, nach den Meinungen dieses Weltweisen könne eine Bewegung plötzlich und ohne eine vorhergehende andere Bewegung entstehen? Ist wohl das Einmaleins für die Einwürfe eines Menschen sicher, der mit offenen Augen nicht sehen will? — Doch Herr E. hat noch eine Instanz, und hierauf weis ich nichts zu antworten. „Ein Dieb, sagt „er, hat eine Kraft zu stehlen: kann man „deswegen sagen, daß sie immer thätig sey,

„und der Dieb beständig stehle, auch so gar „im tiefsten Schlafe?„ Gewiß! die Kraft Einwürfe zu machen des Herrn E. muß immer thätig seyn, denn er kann diesen nicht anders als im tiefsten Schlaf gemacht haben!

Von diesem Schrot und Korne sind die mehresten Einwürfe dieses Weltweisen. Ihnen und mir aber die Zeit nicht zu verderben, will ich nur noch einen einzigen anführen. Den Beweis, den Wolf für die Existenz Gottes aus der Zufälligkeit der Welt hernimt, verwirft Herr E. S. 499. aus folgenden Gründen: „Denn erstlich, sagt er, „deswegen kann ein Ding noch nicht zufällig „genennt werden, weil dessen Gegentheil sich „gedenken läßt; sonst kann man mit eben dem „Recht das unendliche Ding und Gott, ja „selbst das schlechterdings Nothwendige, noch „immer zufällig nennen — (§. 39, Anm. 2, 3.) Wir wollen nachschlagen! §. 39. Anm. 2. heißt es: „nach dieser Erklärung (des Zufälligen nehmlich) kann man sagen, daß das „unendliche Ding (ens infinitum) zufällig sey, „weil dessen Gegentheil (ens finitum) möglich

„ist

„ist.„ Wie armselig! wird hier ein Schüler Wolfs ausrufen. Das heißt mit Worten gespielt; ich sage, der Satz, das unendliche Ding existirt, sey schlechterdings nothwendig, weil das Gegentheil, das unendliche Ding existirt nicht, unmöglich ist. Wenn ich also das letztere erweise; so stehet das erstere fest, und ich erweise es daher, weil die Welt den Grund ihres Daseyns nicht in sich haben kann.

Der zweyte Einwurf des Herrn E. klingt noch seltsamer, „daraus, heißt es ferner, daß „Dinge in der Welt entstehen und vergehen, „Menschen gebohren werden und sterben, „u. d. g. folgt auch nach den eigenen Grund„sätzen des Herrn v. W. nicht, daß sie zu„fällig sind, d. i. (wie es hier genommen „wird) einen Anfang im Daseyn haben.„ Und rathen Sie warum? „weil Herr v. W. glaubt „die Menschen wären schon in den Saamen„thierchen, und kämen durch die Geburt „nur in einen andern Zustand der Wirklich„keit.„ Herr E. hat geglaubt, die Verwand-

lungen, die ein Saamenthierchen leidet, könnten mit einem Dinge vorgenommen werden, das nicht zufällig, das also nothwendig ist; oder wenn er dieses selber nicht geglaubt hat, so hat er es seinem Gegner aufbürden wollen, um ihm desto leichter ankommen zu können. Ich will aus Liebe noch die Schuld auf Herrn E. Philosophie schieben, um seine Aufrichtigkeit nicht in Verdacht zu haben.

D.

Acht und dreißigster Brief.

Sie werden vermuthlich auch etwas von des Herrn Eschenbachs eigenem System wissen wollen. Ich werde Ihnen also eines und das andere daraus anführen. Seine Meinungen verlieren nichts, wenn man sie einzeln vorträgt, der Herr E. kann sie unmöglich zusammenhangend gedacht haben.

Er eifert an verschiedenen Stellen, wieder den Cartesius, daß er die Farben für blosse

Er-

Erscheinungen gehalten. Ich gestehe es, ich hätte nicht geglaubt, daß man zu nnsern Zeiten noch an dieser Wahrheit zweifeln könne. Wenn man bedenkt, daß wir uns die sinnlichen Gegenstände nur nach den Eindrücken vorstellen, die sie in die Gliedmassen der Sinne machen: wenn man sich aus der Physik erinnert, daß der Unterschied der Farben bloß in dem verschiedenen Grade der Geschwindigkeit bestehet, mit welchem sie in unsere Organe wirken; so kann man unmöglich daran zweifeln, daß wir von den Farben nicht ganz andere Begriffe haben würden, wenn wir uns deutlich bewußt wären, wie die Straleu in die kleinsten Theile unserer Organen wirken. Was ist nunmehr unphilosophischer, als zu glauben, daß die Faben ausser uns so und nicht anders wirklich sind, als wir sie uns vorstellen? — Allein Herr E. sagt, S. 128, wenn die Farben blosse Erscheinungen wären, so könnte es mit allen übrigen Eigenschaften des Körpers, und folglich mit dem Körper

 selbst

selbst eben die Beschaffenheit haben, und hierinn mag er freylich nicht Unrecht haben. Auch dieses kann man ihm einräumen, daß es nach diesen Voraussetzungen schwer sey, die Idealisten zu widerlegen. Hat man aber deswegeu Grund, die unläugbare Warheit der Voraussetzungen selbst in Zweifel zu ziehen?

Doch Herr E. hat sich vorgenommen die Idealisten zu widerlegen, es koste was es wolle! Wir wollen sehen, wie er sie abfertiget. Das Daseyn seines eigenen Körpers beweiset er S. 148. folgendergestalt. „Ich „denke itzt wachend, d. i. in einem Zustande, „da ich mich nach Belieben so oft und viel ich „will, befragen kann, wachst du? und „mir bewußt bin, daß ich wache. Dieser „Satz ist wahr; Ich fühle es, es braucht kei„nes weitern Beweises. —„ — Indem ich „aber mit wachender Aufmerksamkeit mich „selbst betrachtend sage, Ich denke! indem „ich dieses Wort, Ich, ausspreche; erkenne ich

„ich zugleich, daß ich mit verschiedenen Glied-
„massen, Augen, Ohren, u. d. g. begabt sey,
„die zusammen genommen einen gegliederten
„Körper ausmachen. — Ich stelle mir auch
„itzt, da ich zum erstenmale sage, Ich denke,
„diesen Körper als ein aussen wirkliches Ding
„vor; es fällt mir nicht einmal ein, daß es
„nur ein blosser Gedanke seyn sollte u. s. w.„
Es ist freylich eine verdrießliche Sache, wenn
jemand bey sich weis, daß er wacht, und ein
anderer will ihn bereden, es könnte ihm nur
so träumen. Das Unglück ist, daß es immer
noch Leute giebt, die sich mit einem, Ich weis
es ja, daß es keine Einbildungen sind, nicht
wollen abspeisen lassen. Als der Ritter Don
Quixode seinen Stallmeister bereden wollte,
es sey alles Zauberey, was sich mit ihnen
zugetragen, seit dem sie auf Abentheuer aus-
gegangen, antwortete ihm dieser zwar: „ich
„will es gern glauben, daß das meiste durch
„Zauberey zugegangen, und will es so gar
„beschwören, wenn man es verlangt, nur
„nehme ich mein Prellen aus, welches ganz
natür-

„natürlich zuging, und gar nicht in der Ein=
„bildung bestanden, denn ich habe sehr wohl
„beobachtet, daß der Wirth einen Zipfel mit
„vom Tuche gehalten, und der verfluchte
„Schelm prellte mich viel stärker, als die an=
„dern, und lachte allemal von Herzen dazu.
„Nun glaube ich nach meinem einfältigen
„Verstande, daß wenn man die Leute so ei=
„gentlich kennt, die es gethan haben, es als=
„denn für keine Bezauberung zu halten sey.„
Allein der Ritter hielt diese Gründe nicht für
zureichend, und er glaubte fest, daß auch das
Prellen, der Wirth und sein Lachen, nur bloß
in der Einbildung des Sancho könne bestan=
den haben.

Da sich nun Herr E. vor dem Daseyn seines
eigenen Körpers überzeugt hat; so ist ihm
nichts leichter als zu beweisen, daß auch ausser
ihm Dinge wircklich sind, und zwar eben so
und nicht anders wircklich sind, als er sie sich
vorstellt. „Erstlich, sagt er, ich hätte ja sonst
„meine Augen umsonst, Wozu nutzen Augen,
wenn

„wenn nichts von allem da, und so beschaffen „ist, als und wie ich es sehe. — Zweytens, „wäre nicht eben das Auge und kein anderes „Glied zum Sehen gemacht, warum sehe ich „denn nicht mit dem Ohr, oder mit dem Ell„bogen. — Drittens; so bald ich mein Auge „verliere, kann ich nicht mehr sehen. u. s. w. Gewiß! eine sehr neue Anwendung der Lehre von den Absichten der Dinge! Warum läßt man nicht lieber den Idealismus unbestritten, ehe man ihm solche Gründe entgegen setzt?

Das Daseyn einer vom Körper unterschiedenen Seele, beweiset Herr E. aus dem innerlichen Triebe, den alle Menschen haben, wenns möglich wäre, nicht unterzugehen und vernichtet zu werden, und aus der Gerechtigkeit Gottes. „Nehme ich die Meynung „des Materialisten an, sagt er S. 225; so „muß ich mir die Unsterblichkeit absprechen, „und annehmen, daß ich mit dem Tode auf„höre, und alsdenn alles mit mir aus sey: „ich muß also durch eine unvermeidliche Folge

das

„das Daseyn Gottes leugnen, weil, wenn
„kein solcher Gott da ist, der das hier unbe=
„strafte Laster dort bestraft, überall kein Gott
„seyn kann. Ja ich nehme etwas an, das
„mit meinem natürlichen untadelhaften Trie=
„be, dem Wink zur Unsterblichkeit, nicht über=
„einstimmt.„ Man hätte wider diesen Beweis
„nichts, wenn ihn nur Herr E. nicht für den
unläugbarsten hielte, den man geben kann.

Eine einzige Stelle möchte ich Ihnen durch=
zulesen empfehlen, nemlich die Demonstra=
tion für die Existenz Gottes S. 452. u. f.
Sie werden vieles darinn finden, das für die
lange Weile angenommen worden, aber auch
einiges, das Aufmerksamkeit verdient. Ich
habe nicht ohne Verwunderung den Satz dar=
inn angetroffen, den ich Ihnen in einem von
meinen vorigen Briefen für neu ausgegeben,
daß nehmlich kein Ding eine einzige Eigenschaft
im allerhöchsten Grade zu besitzen könne, ohne
sie alle im allerhöchsten Grade zu besitzen. Es
ist wahr, Herr E. stützt diesen Satz auf einen
sehr

sehr seltsamen Grund. Er meynet, das allervollkommenste Wesen könne seines Gleichen nicht haben, sonst wäre es nicht das allervollkommenste Wesen. Alle seine Eigenschaften wären Vorrechte, die keinem andern Dinge neben oder unter ihm zukommen könnten, und also käme keinem Dinge, ausser dem allervollkommensten, eine einige Eigenschaft im höchsten Grade zu. Der Beweis ist falsch, aber der Satz ist doch richtig!

D.

Kraft gehabt, und ob diese Welt die beste ꝛc. 4to. Altenburg 1759.

H. D. Gaubii Institutiones pathologiæ medicinalis 8vo. Lipsiæ. 1759.

Joh. Just Ebelings Betrachtungen über die Verwahrungsmittel wider die Aergernisse in der Leidensgeschichte des Erlösers in 12 Predigten, gr. 8vo. Leipzig 1759.

Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, 10ter Theil, gr. 8vo. Leipzig 1759.

Sammlung chirurgischer Bemerkungen 2ter Theil, gr. 8vo. Altenb. 1759.

Gründliche Beurtheilung des Zeitpunkts darinnen wir nach der Offenbahrung gegenwärtig leben, 2ter Theil, 8vo. Leipzig. 1759.

Tändeleien, 8vo. Leipz. 1759.

Die Körperwelt und ihr Einwohner der Mensch, 2 Oden, 8vo. Frf. und Leipz. 1759.

Joh. G. Töllners Gedanken von der wahrrn Lehrart in der dogmatischen Theologie. 8. Frf. 1759.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XIX. Den 10. May. 1759.

Neun und dreyßigster Brief.

Ich muß Ihnen von einem Werke Nachricht geben, das bereits 1757 in Basel herausgekommen, hier aber wenig bekannt geworden ist. Der Titel heißt: Vier auslesene Meisterstücke so vieler englischen Dichter: als, Priors Salomon, Popens Meßias, Youngs jüngster Tag, Glovers Leonidas. Welchem annoch beygefügt sind, Popens Versuch von dem Menschen, und desselben Hirtengedichte. Alles, seiner Vortreflichkeit wegen, aus der Ursprache in deutschen hexametrischen Versen übersetzt. *

Priors Salomon ist von diesen Meisterstücken das einzige, welches hier zum ersten

T   male

* Bey J. J. Schorndorf, in groß Octav.

male in unserer Sprache erscheinet; die übrigen alle haben wir schon längst verschiedentlich übersetzt lesen können. Zwar nur in Prosa; aber sind Schweitzerische Hexameter nicht auch Prosa?

Prior ist einer von den Lieblingsdichtern der grossen Welt, in der er selbst keine geringe Rolle bey seinem Leben spielte, ob ihn gleich seine Geburt zu den niedrigsten Geschäften verdammt zu haben schien. Kein englischer Dichter übertrift ihn an Reinigkeit der Sprache, an Wohlklang, an leichtem Witze, an naiver Zärtlichkeit. Unser **Hagdorn** hat ihn oft glücklich nachgeahmet; und ihn hätte ich wohl das **Nußbraune Mädchen** mögen nacherzählen hören.

Aber eben dieser lustige, verliebte **Prior** ist auch der Verfasser eines sehr ernsthaften Werkes. Die edlen Bilder, die tiefsinnigen Anmerknngen über der Menschen Thun und Lassen, und die vortreflichen Lebensregeln, die man in den Sprüchen, in dem Prediger, und in den übrigen Büchern antrift, welche gemeiniglich dem Salomon zugeschrieben

schrieben werden, hatten ihn gerührt, und er glaubte den Stof zu einer weit bessern Gattung von Gedichten darinn zu finden, als jemals die griechische, lateinische, oder irgend eine neuere Sprache hervorgebracht hat. Er nahm sich daher vor, aus diesem unerschöpflichen Satze, der, für alle Ordnung zu groß, in einer prächtigen Verwirrung über einander gehäuft liegt, diejenigen Anmerkungen und Sprüche zu sammeln und auszuführen, welche den grossen Satz zu beweisen dienen, den sich der Prediger gleich Anfangs zum Grunde legt: Es ist alles ganz eitel!

Und hieraus entstand sein Salomon; ein Gedicht, in welchen der Held desselben beständig das Wort führet. Die Materie sonderte sich von selbst in drey Theile ab, woraus der Dichter so viel Bücher machte. In dem ersten wird die Eitelkeit unserer Erkenntniß; in dem zweyten die Eitelkeit der Wollüste, und in dem dritten die Eitelkeit der Macht und Grösse gezeiget.

Mehr braucht es nicht, Ihnen dieses Gedicht wieder ins Gedächtniß zu bringen, wel-

ches Sie ohne Zweifel einmal werden gelesen haben, aber auch wohl schwerlich mehr als einmal. Prior ist hier nicht in seiner Sphäre. Sein Solomon ist nicht der spruchreiche Zweifler mehr, der uns so viel zu denken giebt; er ist zu einem geschwätzigen Hommileten geworden, der uns überall alles sagen will. Auch hat der Dichter nicht im geringsten die orientalische Denkungsart anzunehmen gewußt; sein weiser Hebräer spricht wie ein sophistischer Grieche. —

Doch Sie werden nicht sowohl mein Urtheil über das Original, als über die Uebersetzung zu wissen verlangen. Man muß, überhaupt zu reden, den Uebersetzungen, die uns aus der Schweitz kommen, das Lob lassen, daß sie treuer und richtiger sind als andere. Sie sind auch ungemein reich an guten nachdrücklichen Wörtern, an körnichten Redensarten. Aber bey dem allen sind sie unangenehm zu lesen, weil selten eine Periode ihre gehörige Rundung und die Deutlichkeit hat, die sie durch die natürliche Ordnung ihrer Glieder erhalten muß. Daß

aber

aber der Hexameter ihnen zur Vermeidung dieses Fehlers nichts hilft, mögen Sie aus folgender Probe sehen; es ist der Anfang des ganzen Gedichts.

Kommt, ihr Kinder der Menschen, in geziemender Andacht,
Hört was der Prediger spricht, und glaubt eurem Freunde,
Den die ernsthafte Muse mit den Gedanken begeistert,
Alles sey eitel, was wir thun, und was wir gedenken:
Daß wir in dieser Pilgrimschaft von siebenzig Jahren,
Ueber gefährliche Felsen und durch Thäler der Thränen
Stets getrieben, in der wilden Irre herumgehen,
Durch die Arbeit ermüdet, und das Ende doch fürchtend;
Daß wir alle von Mutterleibe an, sonst von nichts wissen,
Als von Thorheit, Leidenschaft, Arbeit, Unruh, und Sorgen;
Daß uns erst bey dem herannahenden Tode die Wahrheit
Deutlich seyn wird, von welcher ich nunmehr tiefsinnig singe:
Wir gehen nach falschen Freunden, und leiden wirkliche Uebel.

Ich will den sehen, der diese Periode gehörig construiren und interpunctiren kann. Wo kömmt z. E. in der vierten Zeile das daß her? Wenn es mit dem vorhergehenden binden sollte, hätte es in der dritten Zeile heissen müssen: daß alles eitel sey; und alsdenn würden die übrigen daß natürlich auf einander folgen.

Was die Hexameter selbst anbelangt, so können leicht keine nachläßigern in der Welt seyn. Es ist, als ob sich der Verfasser das ausdrückliche Gesetz gemacht hätte, den männlichen Abschnitt nicht ein einziges mal zu beobachten. Er geht durch alle mögliche Veränderungen der Scansion, und nur in die einzige wohlklingende fällt er nie anders, als von ohngefehr und mit einen Fehler. Ich will eine Stelle aus der Rede der Aegyptierin, im zweyten Buche, zum Exempel anführen. Ich wähle diese Stelle, um Sie zugleich an eine von dem mahlerischen Phantasien wieder zu erinnern, die ich jemals bey einem Dichter gelesen habe. Die schöne Sklavin weigert sich die Liebe des Salomo anzunehmen, und sagt unter andern:

Diese

Diese Künste selbst werden dir hier nicht gelingen;
Ich bin seit langem eines andern Liebe bestimmet.
Jenseit den grausamen Grenzen des Landes, das dir gehorchet,
Schon in meinem Lande schwur ich einem Geliebten,
Der mir gleich ist, Treue zu; und er schwur mir ein gleiches:
Und wir glaubten freudig, daß wir die Wahrheit geschworen.
Unsere beyderseitigen Worte fuhren gen Himmel;
Die geschäftigen Engel legten sie in die Wagschalen
Fanden sie gültig, schlugen freudig die Flügel, und schrieben
Was wir feyerlich gesprochen, in die ewige Rolle.

Der einzige zweyte Vers hat den gefälligen Abschnitt, den Virgil, unter neun Versen gewiß immer achtmal beobachtet; aber wie hat er ihn?

Ich bin | seit lan | gem

Und dergleichen grobe Verstossungen wider die Quantität sind in allen Zeilen.

Doch erlauben Sie mir, Ihnen auch durch eine Vergleichung zu zeigen, wie wäßrig, matt, weitschweifig überhaupt die Sprache dieses Hexametristen ist. Ich will die vor-

trefliche prosaische Uebersetzung, die uns Herr Ebert von dem Leonidas * gegeben hat, dazu brauchen. Ich bleibe bey der ersten der besten Seite stehen, so wie das Buch auffallen will. — Es ist die Rede des Leonidas, nachdem Agis den Ausspruch des Delphischen Phöbus der Versammlung eröfnet hatte, daß die Perser siegen würden, wo nicht ein König, der vom Herkules abstamme, Lacedämon durch seinen Tod mit Trauern erfülle.

„Woher dieses Erstaunen auf jedem Gesichte, ihr Männer von Sparta? Zeuget der „Name des Todes diese Furcht und Verwunderung? O meine Freunde! Warum „arbeiten wir durch die steilen Wege, welche „zur Tugend leiten? Fruchtlos wäre die „Arbeit, der entfernte Gipfel wäre von „menschlichen Füssen nicht zu erreichen, wenn „die Furcht des Todes unsere Reise unterbrechen könnte. Aber vergebens nimmt er „seine finstersten Runzeln und Schrecken an, „um die Festigkeit einer Seele zu erschüttern, „welche

* Im 1sten Stücke der Samlung vermischter Schriften.

„welche weiß, daß ein Leben dem die Tu=
„gend mangelt, Mühseligkeit und Elend ist;
„daß selbst die Tugend trauert, wenn ihr
„die Freyheit mangelt, und nach der Glück=
„seligkeit vergebens herumsieht. Sprich
„also, o Sparta, und fordere mein Leben;
„mein Herz jachzt deinem Rufe entgegen,
„und lächelt das rühmliche Schicksal an.
„Mit Ruhm zu leben erlauben die Götter vie=
„len; aber mit gleichem Glanze zu sterben,
„das ist ein Glück, welches der Himmel von
„allen den besten Gütern des Geschicks aus=
„liest, und mit sparender Hand nur weni=
„gen schenket.

Das war Prosa, und nun hören Sie Poesie!

Warum sitzt denn nun das Schrecken auf jedem Gesichte,
O ihr Männer von Sparta! Kann der Name des Todes,
Solche Furcht und Wunder erwecken? O theureste Freunde!
Warum dringt ihr euch mühsam durch die beschwerliche Pfade,
Die zur Tugend führen? Umsonst wäre die Arbeit,

Und der entfernte Gipfel wäre für menschliche Füsse
Allzu sehr erhaben, wenn die Furcht vor dem Tode
Uns den Durchgang versagte. Nein, er bedient sich vergeblich
Seines grimmigen Anblicks, seiner schwärzesten Schrecken
Um ein Herz in Kleinmuth zu setzen, dem es bekannt ist
Daß die Tugend weine, wenn die Freyheit dahin ist,
Als um eine Sache, die sie einzig beglücket.
Rede denn frey, o Sparta! sprich, und fordre mein Leben.
Ja mein frohes Herz giebt es willig, wenn du es forderst.
Und wünscht einen herrlichen Tod. Mit Ruhm zu leben,
Haben die Götter vielen gewähret; rühmlich zu sterben
Ist ein edeler Seegen; aus der Fülle der Gnaden,
Die das Schicksal besitzet, hat ihn der Himmel gewählet;
Er ist sparsam damit, und hat ihn nicht vielen gegeben.

Man sollte darauf schwören, der Schweizer habe die Ebertsche Uebersetzung vor sich gehabt, und mit Fleiß alle nachdrückliche Wör-

Wörter, alle kürzern und edlern Wendungen verändert, um ein Beyspiel von dem Gegentheile dessen, was ich oben von den schweizerischen Uebersetzungen überhaupt gerühmt habe, zu geben. Welches spricht die Prosa, und welches die Poesie? Warum sitzt denn nun das Schrecken, oder Woher dieses Erstaunen? Sich durch beschwerliche Pfade mühsam dringen, oder sich durcharbeiten? —

Nein, wahrlich, nein, solche Hexameter meinet der Vorredner zu der Uebersetzung des verlorenen Paradieses nicht, wenn er sagt, daß man jenes grosse Gedicht noch erst in der vollen Pracht des deutschen Hexameters übersetzen müsse, um es dem Grade der Vollkommenheit, den es in seiner ursprünglichen Sprache hat, so viel als möglich zu nähern. Denn von allen den Freyheiten, die man sich, wie er glaubt, in dieser Versart nehmen dürfte, vornehmlich in der Nachahmung fremder Mundarten, in anständigern Versetzungen der Wortfügung, in dem Gebrauche alter Machtwörter, in morgenländischen

Meta-

Metaphern, und andern dergleichen Erhebungen der Sprache; von allen diesen Freyheiten, sage ich, hat unser Uebersetzer keine einzige gebraucht. Und doch führt er diese nehmliche Stelle des gedachten Vorredners gleichsam zu seiner Vertheidigung an.

Wozu hat er sich nun also die Mühe genommen, Gedichte, welche bereits in Prosa recht gut übersetzt sind, noch einmal in Verse zu übersetzen, die weit schlechter, als schlechte Prosa sind? Er fragt zwar auf dem Titelblatte:

Dic mihi quid melius desidiosus agam?

Aber hat er die Antwort auf diese Frage niemals bey dem Horaz gelesen? Quiescas!

Und nun habe ich Ihnen noch von dem Seltsamsten an diesem Werke etwas zu sagen. Sein Verfasser muß sich in die Hexameter ausserordentlich verliebt haben, denn er hat seine Zueignnngsschrift sogar in englischen Hexametern abgefaßt. Wollen Sie nicht einige davon lesen?

Yes, the Man confin'd to books in the eyes of the wordling

Seems

Seems a creature unable of recreation and pleasure,
Through himself bereft of all the social blessings,
Aud unworthy of the providential kindness &c.

Sollte ein gebohrner Engländer nicht schon mehr als einmal gefragt haben: Was heißt das? Es gehört wirklich eine rare Stirne dazu, in einer fremden Sprache, die man nicht vollkommen versteht, Verse zu machen. In einer todten, mag es noch hingehen; denn eine todte verstehet niemand vollkommen mehr: aber in einer lebendigen, wo mich ein jeder, dessen Muttersprache es ist, auslachen kann, — das ist mir zu unbegreiflich.

Daß unterdessen Herr Simon Grynäus, (denn so heißt unser hexametrischer Uebersetzer, wie man aus der Unterschrift seiner Zueignung siehet) nur nicht etwa gar glaubt, daß er der erste sey, welcher englische Hexameter gemacht hat. Er ist nur der erste, welcher sie, so wie die deutschen, ohne alle Regeln, ja allen schon angenommenen Regeln zum Trotze, gemacht hat.

Philipp Sidney, unter der Regierung der Königin Elisabeth, wagte es bereits in

seinem

seinem Arcadien, Hexameter und Pentameter, und saphische Oden in seiner Sprache zu machen. Und noch vor einige zwanzig Jahren hat ein Ungenannter einen neuen Versuch gethan, die alten Silbenmasse im Englischen einzuführen. * Unter den prosodischen Regeln, die er dabey beobachtet hat, ist unter andern auch die Position, und er macht alle Selbstlauter lang auf welche zwey oder mehr Mitlauter folgen; wenige Fälle ausgenommen, z. E. wo sie auch im Lateinischen kurz seyn können, wo der zweyte Mitlauter ein y ist, wo es nicht zwey verschiedene Mitlauter sind, sondern eben derselbe nur doppelt stehet 2c.

So viel ich, als ein Deutscher, von diesem neuen Versuche urtheilen kann, ist er vortreflich gelungen. Ich habe keinen einzigen Vers darinn

* An Introduction af the aucient Grac aud Latin Miasures iuto Brilsh Poetry; attampted in the following Pieces, *viz* a Translation af Virgils firlt Eclogna; a Translation of Virgils fourth Eclogna; Jacob aud Rachal, a tastoral &c. London 1737. 8vo.

darinn wahrgenommen, der sich auf mehr als eine Weise scandiren liesse, und ich glaube, wir könnten stolz darauf seyn, wenn wir viele so gute deutsche Hexameter hätten. Erlauben Sie mir zu versuchen, ob ich den Anfang der vierten Ekloge des Virgils, die auch mit darinn übersetzt ist, noch gut im Gedächtnisse habe:

Sicilian Muses to a Strain more noble ascend we!
Woods aud low Tamarisks deliphi not every fancy.
Groves if we sing of, those Groves be worthy a Consul.
Now is the last Epoch of song Cumæan arrived:
A new and wondrous series of Things is arising.
Now is the bright Virgin, now Saturns Scepter returning.
Now is a new Progeny sent down from lofty Olympus
The Babe's Birth only, through whom, over Eearth universal
This Iron age ending shall burnish into a golden,
Chaste Lucina favour! &c.

E.

In

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XX. Den 17. May. 1759.

Vierzigster Brief.

Und wie kam es gleichwohl, fragen Sie, daß diese wiederholten Versuche, die alten griechischen Sylbenmasse, in die brittische Poesie einzuführen, fruchtlos blieben, und der prächtige Hexameter die zehnsilbigen reimlosen Jamben nicht verdringen konnte? Dürfen wir hoffen, setzen sie hinzu, daß die ähnlichen Versuche unserer Deutschen, von beßrer Wirkung seyn werden?

Es ist schwer eine Neuerung durch sich selbst beliebt zu machen, und das Publicum läßt sich in dergleichen Fällen lieber überschleichen, als überreden. Hätte **Milton** den Hexameter zu seinem **verlornen Paradiese** gewählt, so würde er längst der Lieblingsvers der Nation geworden seyn,

wenn der Dichter auch nicht das geringste zu seiner Anpreisung gesagt hätte. Die innern Schönheiten des Gedichts würden die ungewohnte Versart so lange vertreten haben, bis sich das Ohr unmerklich an sie gewöhnt, und in dem, was es anfangs nur duldete, endlich auch Wohlklang entdeckt hätte. Allein ein neues Metrum aus Gründen anpreisen wollen, und von dem möglichen Gebrauche desselben Muster geben, die ausser diesem neuen Metro selbst, nichts vorzügliches haben, das heißt zu plump zu Werke gehn.

Umsonst würden also auch bey uns, bald ein Omeis, bald ein Gottsched, die Möglichkeit eines deutschen Hexameters erkannt, und nach ihren Kräften Beyspiele davon gegeben haben, wenn nicht andere Männer zugleich mit ins Spiel getreten wären, und der Sache nicht durch ihren kritischen Richterspruch, sondern durch ihren stillschweigenden Gebrauch, den Ausschlag gegeben hätten. Der Verfasser des Meßias und des Frühlings schienen sich das Wort gegeben

zu

zu haben, und sie traten fast zu gleicher Zeit mit Werken in dieser Versart hervor, auf deren noch immer wachsenden Beyfall ich allein die Hofnung gründe, das sich der deutsche Hexameter erhalten werde. Setzen Sie aber einmal, das Unglück hätte es gewollt, und der Verfasser des **Nimrods** wäre ienen beyden Dichtern im Gebrauche desselben zuvorgekommen, (wie er sich dessen auch in allem Ernste rühmet) würde er wohl einen einzigen Nachfolger bekommen haben, wenn seine Hexameter auch schon zehnmahl richtiger und wohlklingender wären, als sie in der That nicht sind!

Aber was vermuthen Sie bey dem allen von dem Verfasser des Frühlings? Sollte man nicht glauben, er habe nach der Zeit seine neue Versart selbst gemißbilliget? Findet sich auch nur ein einziger Hexameter in seinen neuen Gedichten? Und sein **Cißides und Paches**, — ich würde darauf geschworen haben, daß dieser in Hexametern seyn müßte.

 Ich

Ich habe es wohl gedacht, daß ich nicht nöthig haben würde, Ihnen dieses letztere Werk * bekannt zu machen. Ihre Neugierde ist mir zuvor gekommen. Ich kann nun weiter nichts, als in das Lob, welches Sie ihm ertheilen, mit einstimmen. Es ist wahr, man wird schwerlich ein anderes Gedicht nennen können, in welchem so viele grosse und schreckliche Scenen in einem so engen Raum zusammen gepreßt wären. Es würde einem geschickten Mahler etwas leichtes seyn, es ganz, so wie es ist, in eine Folge von Gemählden zu verwandeln. Der Dichter hat ihm alles vorgezeichnet. Das Titelkupfer ist ein Beweis davon, wo sich Herr Meil mit eben so vieler Kunst, als Genauigkeit, an die Worte zu halten gewußt hat.

> Zuletzt setzt er den Bogen auf die Brust
> Dem Flehenden, mit weggewandten Blick.

Und zu welchen vortreflichen Schilderungen könnte im zweyten Gesange, die Löschung des Durstes, und der Tod des Cyssides, so wie

* Cissides und Paches, in drey Gesängen, von dem Verfasser des Frülings, Berlin bey Voß 1759.

wie im dritten, der getreue Knecht unter dem Teppiche seines todten Herrn, Stoff geben! — Doch derjenigen poetischen Gemählde, die dem Dichter kein Künstler mit Linien und Farben nachbilden wird, sind noch weit mehrere. Als:

Wenn, vom Orcan gepeitscht, des Meeres Fluth,
Die mit den sinkenden Gewölken sich,
Hoch im der finstern Luft, zu mischen schien,
Gleich Berg und Felsen im Erdbeben, fällt,
Und wieder steigt und fällt, daß alles heult,
Und alles Donner wird, und schnell Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt; wie dann der Sturm
Verstummt, die Flügel nicht mehr regt, und Meer
Und Himmel ruhig wird, das Phöbus lacht,
Und jeder Strahl von ihm im Meere blitzt:
So ꝛc.

Oder:

Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Tieger, und manch wütend Thier ins Netz
Der schreyenden Jäger fällt, und heult und brüllt.

Oder:

--- Sein Roß war stolz wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füssen, schnob,
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und forderte zum Kampf heraus, wie er.

Doch warum schreibe ich noch ab, was Sie vielleicht schon auswendig wissen? Kommen Sie; ich will Ihnen eine grössere Freude machen! Ich besitze, aus der gütigen Mittheilung eines Freundes, zwey noch ungedruckte Stücke dieses Dichters, und diese will ich meinem Briefe beylegen. Das eine ist gleichsam der Pendant zu dem Grabliede auf der 24sten Seite seiner neuen Gedichte; und das andere ist eine Hymne. — Hier würde ihre Begierde nach der Beylage meinen Brief doch endigen, wenn ich ihn auch nicht selbst geendigt hätte.

E.

Geburts=

Geburtslied.

Weh dir, daß du gebohren bist!
Das grosse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk für der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung greulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edeln Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weis't dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir

Des Unsinns Stimme wiederum. —
Wenn du nicht wie ein Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer in Strudeln dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zurütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht,
Von weiten einen Reverenz:
So mangelts dir an grosser Welt.
Wenn du nicht spielst und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt;
So fehlt dir Witz! so fehlt dir Witz! —
Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen. Und die See

Ergießt sich wild; Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen, und der Tod.
Ein unterirrdscher Donner brüllt,
Die Erd eröfnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld und Walde wohnt. —
Und fast kein tugendhafter Mann
Ist ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt! —
Dieß alles wirst du sehn und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Und kühle Wälder werden dich
Verbergen, wenn die Sonne brennt,
In Nacht. Der Birken hangend Haar
Wird dich beschatten. Oft wirst du,

In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luft,
Und sehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiesen werden dich erfreun,
Mit Regenbögen ausgeschmückt,
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild,
Voll Strahlen, blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud herab,
Die in die Brust. Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt,

Und sie ist selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud, und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein ** mich)
Beseeligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Gluth,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt. —
Doch öftrer lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust als Schmerz.
Wohl dir, daß du gebohren bist!

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen, Sturm und donnernde Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Vom Saume seines Kleids,
Und gegen seinen Glanz, ist Demmerung
Der Sonne flammend Licht.

Er sieht mit gnädgem Blick zur Erd herab;
Sie grünet, blüht und lacht.
Er schilt; es fähret Feur vom Felsen auf,
Und Meer und Himmel klagt.

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! Flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! Braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!

Es

Es neige sich der Cedern hohes Haupt,
Und jeder Wald für ihn!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hayn!
Singt ihm, ihr Vögel! singt!
Seyd sein Altar ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sey Weyrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! Und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch! zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser
Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Statt Golds und Ruhms, giebt er
Vermögen mir die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saytenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verleihst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.

Durch

Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XXI. Den 24. May. 1759.

Ein und vierzigster Brief.

Der Verfasser der Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre ist Herr Dusch; eine der fruchtbarsten Federn unsrer Zeit. Und eben weil es Herr Dusch ist, haben die Verfasser der Bibliotheck der schönen Wissenschaften von dem zweyten und dritten Theile derselben nichts zu sagen, für gut befunden. Auf eine einzige Erinnerung wider diesen Scribenten, bekömmt man die Antworten immer zu halben Dutzenden zu lesen. Eine jede Critik weis er in eine Streitigkeit zu verwandeln; und wer streitet gern?

Aber nun soll ich wenigstens mit der Sprache gegen Sie heraus. — Sie setzen mich in Verlegenheit. — Was soll ich

Ihnen sagen? Ich habe die Schilderungen nicht gelesen; hier und da darinn zu blättern, das ist alles, was mir meine Zeit erlaubt hat. Zwar, die Schilderungen sind auch kein Buch, das man ganz, das man nach der Ordnung lesen müßte. Man mag in der Mitte, man mag am Ende, man mag anfangen wo man will; man findet an einem Orte so viel Zusammenhang, wie an dem andern. Und in dem ganzen Buche gerade so viel Zusammenhang, als — im Calender.

Nun wohl; also kann ich ihnen doch die Anmerkungen mittheilen, die ich bey dem Durchblättern zu machen, Gelegenheit gehabt habe. Wenn Sie damit zufrieden seyn wollen. —

Zur Sache! Ich muß mich wundern, daß die Verfasser der Bibliotheck wider die Eintheilung des Werks überhaupt nichts erinnert haben. Herr Dusch will die Natur schildern; seine Schilderungen sollen eine Art von Verbindung unter sich haben; die Verbindung nach den Jahrszeiten ist schon ge-

gebraucht; Herr Dusch ist ein grosser Liebhaber des Neuen, des Selbsterfundenen; er wählt also die Verbindung nach den Monaten. Nach den Monaten! Ein kühner glücklicher Einfall! Aber kennt denn die Natur, möchte ich ihn fragen, diese Eintheilung in Monate? Ist ein Monat von dem andern eben so unterschieden, als eine Jahrszeit von der andern? Welche Bilder, welche Scenen kommen nur diesem und keinem andern Monate zu? Und wenn eben dieselben Bilder und Scenen mehr als einen Monate zukommen können, was für einen zureichenden Grund hat der Scribent, sie uns lieber in diesem, als in einem andern zu zeigen?

Ich tadle hier eben das, was Pope bereits an den Eklogen des Spenser getadelt hat. Auch Spenser hatte einem jeden Monate eine besondere Ekloge gewidmet; und was sagt Pope dazu? „Diese ängstliche „Eintheilung seiner Schäfergedichte in Mo„nate, hat ihn gezwungen, die nehmliche „Beschreibung entweder in drey Monaten „nach einander, mit veränderten Worten,

„zu wiederholen, oder, wenn sie das erste
„mal schon erschöpft war, gänzlich wegzu-
„lassen; woher es denn kömmt, daß einige
„von seinen Eklogen, (als zum Exempel die
„sechste, achte und zehnte,) sich durch
„nichts als ihre Titel unterscheiden. Und
„wie kann es anders seyn, da das Jahr
„von der Mannigfaltigkeit nicht ist, daß es,
„so wie eine jede Jahrszeit, also auch einen
„jeden Monat, mit einer ihm eigenen Be-
„schreibung versorgen könnte? * — Wenn
Herr Dusch, wie man sagt, auch der Ueber-
setzer von **Popens** sämtlichen **Werken** ist,
so muß es uns so vielmehr befremden, daß
er

* Yet the scrupulous division of his Pastorals into Months, has obliged him either to repeat the same description, in other words, for three months together; or when it was exhausted before, entirely to omit it: whence it comes to pass that some of his Eclogues (as the sixth, eighth and tenth for example) have nothing but their Titles to distinguish them. The reason is evident, because the year has not that variery in it to furnish every month with a particular description, as it may every season.

er sich dieser Anmerckung seines Helden nicht erinnern wollen. * Wenn er es gethan hätte, so würde es in seinen Schilderungen vielleicht nicht von so vielen Gegenständen, bis zum Eckel, mutatis mutandis heissen! — Noch blüht die schöne Rose nicht! — Nun blüht die schöne Rose! — Nun hat die schöne Rose geblüht!

Doch welche Bedenklichkeit kann Herr Dusch haben, sich selbst auszuschreiben! er der andere mit der allerunglaublichsten Freyheit ausschreibet? Ich wenigstens kann seine Schilderungen für nichts anders, als einen

* Der Herausgeber dieser Briefe nimmt hier Gelegenheit eine kleine Nachricht einzuschalten. Herr Dusch hat sich zum zweyten, dritten und viertenmale gegen unsere Critik seiner Uebersetzung des Pope mit vieler Bitterkeit verantwortet. Zum zweytenmale in dem Altonaer Reichspostreuter; zum drittenmale in gewissen neuen Briefen an Freunde und Freundinnen, und zum viertenmale in der Vorrede zu dem zweyten Bande seiner Uebersetzung selbst. Besonders haben wir uns über seinen Brief in dem Reichspostreuter nicht genug verwundern können. Nachdem er darinn einige kleine

beständigen Cento, aus Pope, Thomson, Hervey, Young, Kleist, Haller und zwanzig andern halten. Und glauben Sie ja nicht, daß er diese Männer nur da ausschreibt, wo er sie in den Noten anführt. Ich kenne leicht keinen Scribenten, der listiger anzuziehen weis. Er bekennet mit der scheinbarsten Offenherzigkeit, nicht selten ganz entfernte Nachahmungen, um die aller plumpsten Entwendungen damit zu maskiren. Ich kann ihn zehnmahl aufschlagen, und ich werde

kleine Nachläßigkeiten, die er begangen hat, die wir aber niemals der Rügung würden werth geschäzt haben, selbst angezeigt, sagt er unter andern: „Und nun möchte ich wohl meinen Prahler auffordern, mir in den beyden Stücken, der Vorrede nehmlich und der Abhandlung von der Schäferpoesie, seinen Vorrath (von Fehlern) aufzuweisen.„ — Wir haben uns zwar nie eines Vorraths von Fehlern eben in diesen beyden Stücken gerühmt. Aber dem ohngeachtet kann ich ihm hier melden, daß seine Aufforderungen angenommen worden. Es soll sich ehstens zeigen ob Fll. oder Herr Dusch der Prahler ist. In diesen Briefen zwar soll es nicht geschehen, weil wir den Platz zu etwas bessern brau-

werde siebenmal mehr eine alte Lecture zu wiederholen, als etwas neues zu lesen glauben.

Aber ich will mich bey solchen allgemeinen Erinnerungen nicht långer aufhalten. — Ich komme auf die Theile selbst, von welchen Sie nåhere Nachricht haben wollen. Von dem zweyten, welcher die Sommermonate enthålt, will ich wenig oder gar nichts sagen. Ich lief ihn gleich bey seine Neuheit durch, und habe, was ich damals dabey gedachte, wieder vergessen. So viel weis ich nur noch: Ich hatte ihn unein-

brauchen kånnen. Dem Leser unter dessen doch einen kleinen Vorschmack zu geben, kånnen wir nicht unangemerkt lassen, daß selbst in dieser kleinen Stelle, welche eben aus der Abhandlung über die Schåferpoesie des Pope angeführet worden, Herr Dusch mehr als einen Fehler begangen hat. Z. E. Wie ungeschickt übersetzt er The scrupulous division durch die gar zu richtige Eintheilung. Und to repeat the same description for three months together durch für drey Monate zusammen zu wiederhohlen. Wie links! Wie sinnlos! Hat Herr Dusch in seinem Wörterbuche nicht gefunden, daß thogether eben so wohl nach einander als zusammen heissen kann? (Einschaltung des Herausgebers O.)

gebunden vor mir liegen, und sahe auf der letzten Seite der Vorrede, daß Herr Dusch einen Fehler des Gedächtnisses, den er in den ersten drey Monaten begangen hatte, verbesserte; er hatte nehmlich an einem Orte Leda gesetzt, wo Semele stehen sollte. Indem ich noch seine Strenge gegen sich selbst, und seine grosse Liebe zur Genauigkeit bewunderte, schlug ich einige Blätter um, und ein weit gröberer Fehler sprang mir auf einmal ins Auge. Lesen Sie doch! „Be„wundert sie, die Natur, (sagt Herr Dusch „auf der 280sten Seite) in den Geschlechtern „der Thiere, von dem Hunde bis zum Ele„phanten; in den gefiederten Schaaren von „der Vogelfliege bis zum wüthenden Strauß; „in den Insecten, die zu betrachten ein Me„rian, die neue Welt besuchet ꝛc.„ — Ein Merian? Es gehört eine Note dazu; und die wird uns nähere Nachricht geben. „Me„rian, heißt die gelehrte Note, ein bekannter „Mahler, reisete, bloß aus der Begierde, die „Schönheiten der Insecten zu betrachten, nach „Surinam.„ — Schade, daß ich den bekannten Mahler nicht kenne! Eine Maria

Si-

Sibylla Merianin kenne ich wohl, die in einer ernsthaftern Absicht, als die blosse Schönheit der Insecten zu betrachten, nach Surinam reisete. — Kurz; hier steht Cadmus, wo Semele stehen sollte.

Ich komme also zum dritten Theile. Und dieser dritte Theil hat eine merkwürdige Vorrede. Herr Dusch hat die Erinnerungen, die in der Bibliotheck der schönen Wissenschaften, gegen seinen ersten Theil gemacht worden, gegründet gefunden, und sich entschlossen, ihnen genug zu thun. — Wie schwer muß ihm diese Verleugnung seiner selbst geworden seyn! Er dauert mich! — Es ist wahr, seine Schreibart ist nun nicht mehr so geschmückt; seine Prose stolpert nicht mehr so hexametrisch einher; und doch ist sein Buch darum um nichts besser geworden.

Noch immer ist die Tavtologie seine liebste Figur. Ein pathetischer Nichts wird man selten auf den Kanzeln hören, als man bey ihm fast auf allen Seiten findet. Z. E. „Wie „widersprechend ist die Thorheit, welche „sich einmal vorgesetzt hat, einen Irr„thum zu behaupten. In was für Wi-

„dersprüche versinkt sie nicht! * Wie schwatzhaft ist ein Dusch, welcher sich einmal vorgesetzt hat, viel zu schreiben. In was für Geschwätze versinkt er nicht! — Und so gut gerathen ihm seine Tavtologien auch nicht einmal allezeit. Sie werden sehr oft zu Ungereimtheiten, die ganz etwas anders sagen, als er hat sagen wollen. Z. E. Die zärtliche Apostrophe an seine Doris aus dem November: „Uns beyde, o Doris, wird der Tod da„hin führen, wo unsere Väter seit der Sünd„fluth schlafen. Wir werden nicht gegen die„ses allgemeine Gesetz der Sterblichkeit murren, „nicht zittern, unsern Tod zu sehen. Aber „wollte der Himmel uns einen Wunsch gewäh„ren, so sollte kein Auge den Verlust des an„dern beweinen! Eine Stunde sollte unser Le„ben schliessen; zugleich sollte in einem Seufzer „unser Athem entfliehen. ** Nun ja doch, ja; wir merken es wohl, daß von dem lieben Paare keines das andere überleben will. Aber sagen dem ohngeachtet die Worte: so sollte kein **Auge den Verlust des andern beweinen,** nicht

* Seite 291.

** Seite 241.

nicht ganz etwas anders? Ihnen zu Folge wünschet Herr Dusch, daß keines von ihnen einäugig werden möge; nicht aber, daß keines das andere überleben möge. Denn nur alsdenn, wenn man das Unglück hat einäugig zu werden, beweinet ein Auge den Verlust des andern. Und auch für dieses Unglück bewahre ihn der Himmel! Denn eine einäugige Doris, und ein einäugiger Liebhaber sind freylich ein trauriger Anblick. Besonder wenn ein witziger Freund auch nicht einmal sagen könnte:

--- Puer, lumen quod habes concede puellæ!
Sic tu coecus Amor, sic erit illa Venus.

In ähnliche Ungereimtheiten fällt Herr Dusch auch oft, wenn er Bilder und Umstände ohne alle Wahl häuft. Z. E. „Der Landmann weis „der Kälte Arbeit entgegen zu setzen, und „wider Willen des Winters Schweiß aus sei„ner Stirne zu treiben. Unter seinen starken „Hieben sinkt die tausendjährige Eiche, unter „der Gewalt seiner abgehärteten Hände zer„reißt der Pflug die starre Erdscholle, und un„ter seiner Sichel fallen die Aehren der „Felder. *„ Vortreflich! Nun wissen wir doch,

* Seite 66.

doch, wenn der Landmann sein Korn hauet. Im Winter, um sich eine erwärmende Bewegung zu machen. — Zwar das hat nun Herr Dusch gewiß nicht sagen wollen, sondern seine Feder, die einmal aufgezogen war, hat es wieder seinen Willen hingeschrieben. Denn so viel mag er wohl von der Natur verstehen, daß er ohngefehr weis in welchen Monat die Erndte fällt. — Mehr aber? — Was er mehr davon weis, das mag er sicherlich nur halb wissen.

Wollen Sie einen Beweis? — Wie billig! — Herr Dusch will im Anfange seines Octobers eine Beschreibung von der herbstlichen Nachtgleiche, Æquinoctium autumnale) geben, und sagt: „Itzo wieget die Waage Tag „und Nacht in gleichen Schalen, und der „Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht „und Finsterniß. * Die erste Helfte dieser Beschreibung ist schön, denn sie ist nach einer Zeile des Virgils gemacht, die Herr Dusch selbst anführt.

Libra die somnique pares ubi fecerit horas &c.

Allein was sagen Sie zu der andern Helfte: und der Stand der Sonne theilet den Erd-

* Seite 112.

Erdkreis in Licht und Finsterniß? Der Scribent muß träumen. Geschieht es denn nur bey der Nachtgleiche, daß die Sonne durch ihren Stand den Erdkreis in Licht und Finsterniß theilet? Ich denke es geschiehet immer; die Sonne mag stehen wo sie will. Denn immer ist die eine Helfte der Erdkugel von ihr erleuchtet und die andere nicht; und sie theilet sie also immer in Licht und Finsterniß. Das ist unwiedersprechlich. Aber nun will ich Ihnen auch zeigen, wie er zu diesem albernen Zusatze gekommen ist. Der gleich darauf folgende Vers bey dem Virgil, den Herr Dusch nicht anführt, heißt:

Et medium luci atque umbris jam dividet orbem. *

Und diese Zeile hat er offenbar durch sein: **der Stand der Sonne theilet den Erdkreis in Licht und Finsterniß**, übersetzen wollen. Wenn er sie aber doch erst hätte verstehen lernen! Orbis heißt hier gar nicht der Erdkreis; sondern so viel als orbita, die tägliche Laufbahn der Sonne um die Erde. Und wenn diese zur Helfte in Licht und Finsterniß getheilet ist; wenn die Sonne eben so lange

* Georg. lib. I. v. 209.

über

über unserm Horizonte verweilet als unter demselben, alsdenn haben wir nothwendig Nachtgleiche. Virgils Beschreibung ist also sehr richtig, da des Herrn Duschs seine sehr abgeschmackt ist. Es entschuldiget ihn nicht, daß orbis sehr oft so viel heißt als mundus, mundi orbis; es heißt eben so oft ein blosser Kreis, und er hätte wissen sollen, welche Bedeutung sich hier schickt. Hier nimmt es der Römer eben so, wie er es an einer andern Stelle nimmt, wo er sagt: *

Jam rapidus torrens sitientes Sirius Indos
Ardebat cœlo, & *medium* sol igneus *orbem*
Hauserat.

Sie hatte die Helfte ihrer Bahn erreicht; es war Mittag. Ich weis zwar, daß auch Ruäus medium orbem durch medium mundum auslegt; allein ich weis auch, daß die prosaische Paraphrasis dieses Jesuiten erbärmlich ist, und daß man den Virgil aus ihr sehr schlecht verstehen lernt. — Und so hätte ich zweyerley auf einmal bewiesen; nehmlich, daß Herr Dusch das Lateinische, das er nachahmen wollen, nicht verstanden hat, und daß er höchst verwirrte Begriffe von einem Phä-

* Georg. lib. IV. v. 425.

nomeno in der Natur haben muß, das jeder Anfänger in der Astronomie zu erklären weis.

Aber noch ein ander Beyspiel, was für seltsame Vorstellungen sich Herr Dusch von Dingen aus dieser Wissenschaft, und von dem, was durch ihre Grundsätze und Beobachtungen herauszubringen ist, machen muß! — An einem Orte seines Septembers sagt er: „Uebung entwickelt die verborgenen Kräfte der „Seele, wie die Arbeit die Kräfte des Körpers. „Durch sie gestärkt mißt einer die Erde, ver„folgt den Planeten auf seiner Bahn, und „mißt die Weite von einer Sonne zur an„dern rc.„ * — Wer heißt es nun dem Herrn Dasch, auf die Rechnung der Astronomen in einem so pathetischen Tone so greulich zu lügen? Und glaubt er denn, daß sie ihm diese Prahlerey danken werden? Nichts macht eine Wissenschaft bey dem Pöbel lächerlicher, als wenn ein Stümper Dinge von ihr rühmt, die sie nie zu leisten unternommen hat, und auf keine Weise leisten kann. Ich weiß zwar, daß Hugenius, und noch in unsern Zeiten Bradley, wahrscheinliche ohngefehre Berechnungen von dem Abstande der Fixsterne von unserer

* Seite 64.

Erde,

Erde, und folglich zugleich von der Sonne, gegeben haben. Aber heiß denn das, die Weite von einer Sonne zur andern, das ist, von einem Fixsterne zu dem andern messen? Kann es unterdessen Herr Dusch; ey, so sage er uns doch, wie weit ist es vom Alcor bis zum Rabelesit? Oder um ihn, wenn er denkt, die Aufgabe zu erleichtern; wie weit ist es von einer der Plejaden zu der andern? Denn bey nahe muß ich auf den Verdacht kommen, daß er hier nur die scheinbare Weite eines Fixsterns von dem andern meint, und diese nicht besser zu messen verlangt, als der gemeine Mann den Schweif des Cometen mißt; nach Spannen. Meint er aber nur die Messung dieser scheinbaren Weite, so möchte ich wissen, was für eine Stärke des Geistes dazu gehöre?

Die Fortsetzung künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XXII. Den 31. May 1761.

Fortsetzung des ein und vierzigsten Briefes.

Man hatte in der Bibliothek dem Herrn Dusch unter andern auch gerathen, seine Gemählde öftrer mit Fictionen zu unterbrechen. Und sehen Sie; auch diesen Rath hat der gutherzige Scribent angenommen! Er hat mehrere, er hat grössere eingestreuet; und er versichert, es würde ihm angenehm seyn wenn sie gefallen könnten.

Lassen Sie mich, Wunders halber, eine ganz flüchtig durchgehen! Ich wähle den Traum dazu, der am Ende des Octobers stehet. Prägen sie sich es ja wohl ein; daß es ein Traum ist! — Herr Dusch also entschlief und träumte. „Ein unumgrenztes „lachendes Thal, in ein kaum sichtbaren

„Ferne, mit blauen Gebirgen und Wäldern „umgeben, war der Schauplatz, worauf er sich auf einmal im Traum befand. — Bemerken Sie doch sogleich dieses unumgrenzte Thal, in einer kaum sichtbaren Ferne mit Bergen umgrenzt. — Hier also ist er; und wenn wird er aus diesem unumgrenzten Thale wieder herauskommen? Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Sieben Zeilen weiter „verfolgt er bereits durch eine Kette von Hügeln den Fußsteig, der ihn endlich an die „schönste Ebene bringt. — Willkommen? Aber was machte der Träumer erst in dem unumgrenzten Thale? Warum befand er sich nicht gleich in dieser Ebene? Hätte er den sauern Weg durch eine Kette von Hügeln nicht sich und dem Leser ersparen können? — Und was entdeckt er in der Ebene? Er entdeckt in der Ferne „ein majestätisches Gebäude, das „in Erstaunen und Ehrfurcht setzte. Der „Mond erhellte einige Seiten und Mauren „die sich mir im hellen Lichte entgegen kehrten, „andere verbargen sich in tiefen Finsternissen. „Unermeßliche Schatten fielen auf die unum-

„grenz-

„grenzte Fläche, und mahlten mit schwarzen
„Finsternissen die Gestalt des Tempels in er=
„staunlicher Grösse auf das Feld. Mein Blick
„übermaß die Länge der Schatten nicht, die
„auf der Fläche lagen, und die Zinnen des
„Gebäudes schienen an die Wolken zu ragen.
„Das ganze Gebäude ruhte auf corinthischen
„Säulen. Alle Theile desselben waren in
„der vollkommensten Symmetrie zusammen
„gefügt; und ihre Verbindung war so genau
„und richtig, daß kein Auge entdecken konnte,
„wo der eine Theil aufhörte, oder der andere
„anfing. Kein nöthiges Glied wurde hier
„vermißt, und keine Zierrath war überflüßig,
„Eine bewundernswürdige Einfalt herschte
„in dem Ganzen, und die Majestät des küh=
„nen und regelmäßigen Gebäudes setzte in
„Erstaunen. — Das nenn ich eine Be=
schreibung! Ich führe sie deswegen ganz an,
um ihnen zu zeigen, welch ein vortreflicher
Baumeister Herr Dusch ist. Ein großes
unermeßliches Gebäude, daß durch seine
Majestät in Erstaunen und Ehrfurcht setzt,
dessen Zinnen an die Wolken ragen, das keine

einzige überflüßige Zierrath hat, in dessen Ganzen eine bewundernswürdige Einfalt herrscht; nach welcher Ordnung würden Sie so ein Gebäude aufführen? Geben Sie wohl Acht, und lernen Sie was? Herr **Dusch** führt es nach der corinthischen Ordnung auf. „Das ganze Gebäude ruhet auf „corinthischen Säulen. Es ist um ein aufgeschnaptes Kunstwort eine schöne Sache! Und noch eine schönere, um die edle Treustigkeit, ein solches Kunstwort auf gut Glück zu brauchen! —

Aber, damit ich weiter komme! Ein **Genius** begegnet dem Träumer, und sagt ihm, daß dieses grosse Gebäude der **Tempel der Natur** ist. Er erbietet sich ihm zum Führer, und nach verschiedenen vorläufigen Erinnerungen, treten sie mit einander in einen ungeheuren Vorhof des Tempels, wo sie eine Menge von bejahrten Männern nachsinnend, oder mit einander in Unterredung begriffen erblicken. Alle in der Kleidung der alten Nationen; deren Weltweise und Naturforscher es sind. Nun fängt der **Genius** sein Collegium

an:

an: „Jener Schwarm in verschiedenen Trach-
„ten, deren Stirnen ein hohes Alter mit grei-
„sen Haaren bestreuet hat, sind die Weltwei-
„sen barbarischer Völcker. Du siehst, sie gehen
„in kleinen Haufen zusammen, und unterreden
„sich zum Theil ganz leise, zum Theil durch
„Räthsel. — Ihre Lehre war nicht würdig
„auf die Nachwelt zu kommen. — Nur we-
„nig ist davon mit Gewißheit für die Nach-
„welt überblieben. — Hier besinnt sich der
wachende Herr **Dusch**, seinem Genius mit ein
Paar Citationen auszuhelfen. Er setzt in
einer Note hinzu: „Man muß die Nachrich-
„ten von diesen (den Weltweisen der bar-
„barischen Völcker) aus verschiedenen Schrif-
„ten, als **Bournets** Archæolog. Philoſ. in
„der Amsterdammer Ausgabe seiner Theorie
„der Erde; **Reimmanns** Einleitung in die
„Geschichte der Gelehrsamkeit, und andern
„zusammen suchen. Vortreflich! Man muß
sie aus denen zusammen suchen, die sie
zusammen gesucht haben. Und wer ist
Bournet? Wenn hat ein **Bournet** Ar-
chæologias philoſophicas geschrieben? Ein

 Burnet,

Burnet, weis ich wohl; und was braucht Herr Dusch den ehrlichen Schotten in einen Franzosen zu verwandeln?

„Ein beßrer Haufe, fährt der Genius „fort, ist der, den du dort in griechischer Klei„dung siehst. Und hierauf fängt der erleuchtete Genius an, in dem wahren Tone eines frühzeitigen Adjuncts der philosophischen Facultät, so viel falsches, so viel nur halb wahres, so viel unverdautes Zeug von den verschiedenen grichischen Secten, und einzeln Weltweisen, daher zu plaudern, als man nur immer in dem elendesten Compendio einer Geschichte der Weltweisheit, finden kann. Er hat ein Argument, mit welchem er sie alle abfertiget. Er spricht fein lächerlich! und so gleich erblickt man, anstatt eines ehrwürdigen Philosophen, einen dummen Jungen. Z. E. wenn er vom Phytagoras spricht: „Eine „dunkle geheimnißvolle Lehre, die lächer„lichste unter allen.„ * Oder vom Aristoteles: „eben so lächerlich und dunkel nahm „Aristoteles Materie, Form und Priva„tion

* Seite 179.

„tion zu seinen Grundquellen an. *
„(Oder an einem andern Orte vom Epi-
cur: „Ich gehe hier nur kurz die
„Gründe durch, die dieses lächerliche
„Lehrgebäude zu Boden werfen kön-
„nen" **) — O mein Herr Genius, diese
ihre Beschuldigung des Lächerlichen, ist sehr
lächerlich! Sie sind ein lächerlicher Genius;
mit aller Hochachtung von einem Geiste ge-
sprochen! Und sagen sie mir, was wollen sie
dem guten Herrn Dusch weiß machen, wenn
sie unter andern ausrufen: „O Vernunft
„wie blind du bist oftmahls! Was die ältere
„Zeit schon längst nicht mehr glaubte, das
„sucht die neue wieder hervor, und die offen-
„barsten Irrthümer gewinnen noch einmal
„Beyfall: und ein Spinoza, Cartes oder
„Gassendi kleiden den alten Irrthum des
„Chrysippus oder des Epicurus in eine
„neuere bessere Tracht. Was sie mit dem
Gassendus und Epicur wollen, daß kann
ich ohngefehr errathen. Aber der alte Irr-
thum des Chrysippus? Was ist das?

* Seite 180. ** Seite 274.

Was hat Spinoza dem Chrysippus abgeborg? Was Cartesius? Beyde eben dasselbe; oder jeder etwas anders? Wenn sie dem Herrn Dusch wieder im Traume erscheinen haben sie doch die Gütigkeit, sich näher zu erklären?

Sie sehen, mein Herr, man kann sich schwerlich einer Turlupinade enthalten, wenn man sieht, daß Leute mit einer Gelehrsamkeit prahlen wollen, in der sie offenbare Fremdlinge sind. — Wie ich schon bemerkt habe, so hilft Herr Dusch seinem Genius manchmal in einer Note nach; aber seinen Noten möchte man wieder in andern Noten nachhelfen. Von dem Anaxagoras sagt er z. E. er lebte in der LXX Olympias. Sagt man aber von einem Manne so, der in dieser Olympiade erst gebohrn worden? Wenigstens lebt der Philosoph, in den ersten vier Jahren seiner Kindheit noch nicht.

Auch wird der Genius, wenn er nun von den neuern Weltweisen zu reden kömmt, nichts richtiger; so wie ihn Herr Dusch auch nichts

nichts genauer ergänzt. Der Genius sagt z. E. von dem grossen Baco: „Er war es, „der die Gesellschaften stiftete, die sich mit „vereintem Fleisse um die Erkenntniß der „Natur bemühten, und dit Wissenschaften „ins Aufnehmen zu bringen suchten. Eine „vortrefliche Stiftung, die seinem Andenken „Ehre macht, und groß genug ist, seinen „Namen zu verewigen. England hatte die „Ehre, diesen Weltweisen gebohren zu ha„ben, und in seinem Schooß die erste Ge„sellschaft wahrer Philosophen zu hegen ꝛc. * — Wo hat denn der gelehrte Genius gelesen, daß Baco die englische Societät der Wissenschaften gestiftet habe? Gestiftet: so sagt er zweymal. Denn wenn es gleich wahr ist, daß die ersten Stifter derselben den Anlaß dazu aus der Nova Atlantis des Baco genommen, so kann man deswegen doch nicht sagen, daß sie Baco gestiftet habe. — Noch einen gröbern Fehler aber macht Herr Dusch, mit eben diesem Vater der gereinigtern Weltweisheit, wenn er in der Note sagt: ** „Von die-

* S. 188. ** Seite 187.

„sem Zeitpuncte der Geschichte der Philosophie
„sagt ein Dichter:

Cartes zerreißt die Fesseln, die mancher schon genagt,
Er zweifelt und sucht Gründe, er findet, und es tagt.
Der Weisheit Genius steigt aus des Moders Hügeln,
Und schüttelt mit Gewald den Schulstaub von den Flügeln.
Ein Baco, Lock und Newton ersetzt, was noch gebricht,
Natur, Verstand und Sitten, und alles wurde Licht,

Wohl zu merken, daß der Dichter, der diese sechs Zeilen gereimt hat, wenn ich mich nicht sehr irre, Herr Dusch selbst ist. Wenigstens billiget er sie hier; und zugleich den albern Anachronismus, den sie enthalten. Caetesius hat also eher geschrieben als Baco? Und Baco hat nur ersetzt, was jener noch gebrechen lassen! —

O, ich bin es müde, mehr solche Anmerkungen zu machen. Lassen Sie mich den Traum

Traum verfolgen. — Der Genius kömmt endlich mit dem Herrn Dusch in den Tempel selbst. Und nun machen Sie sich fertig in den seltsamsten Raritätenkasten zu gucken! „Zwey mächtige Flügel eröfneten den Ein„gang durch ein langes Gewölbe, das auf „beyden Seiten auf marmornen Säulen „ruhte. Zwischen diesen standen in ihren „Fächern die Bildsäulen der größten Philoso„phen, die durch ihre Bemühungen die wich„tigsten Wahrheiten aufgeheitert hatten. „Einige in der Tracht der Chaldäer ꝛc.„ Ist das nicht lustig? Hier stehen die Bildsäulen der Philosophen, die draussen in dem Vorhofe lebendig herum liefen. Und auch so gar die Bildsäulen derjenigen, deren Lehre nicht werth war, auf die Nachwelt gebracht zu werden; der Chaldäer. Zugleich welch ein kunstmäßiger Ausdruck: die Bildsäulen standen in ihren Fächern! Nischen heißen auf deutsch Blenden, nicht Fächer. — Aber wir sind noch in dem Eingange des Tempels Wer wird sich überall aufhalten? — Nun merken Sie auf; wir treten herein. „Ein

erstau-

„erstaunliches Gewölbe voll majestätischer „Einfalt! — Tausend Lichter; eine himmelblaue Decke, und an der Decke alle Augenblicke ein neuer Auftritt; itzt geht die Sonne daran auf, und itzt unter; itzt scheinen die Sterne, itzt verlöschen sie; mitten im Tempel ein Altar; gegen die vier Ecken des Altares vier in Marmor gehauene Bilder, welche die vier Jahrszeiten vorstellen; an den Wänden schöne Gemählte von den vornehmsten Gegenständen, die der Mensch auf der Erde zu betrachten findet; eine corinthische Säule, welche eine schwarze marmorne Tafel hält, worauf die Gesetze der Natur, der Bewegung und der Schwere geschrieben stehen ꝛc.: das sind die innern Decorationen, für welche Herr Dusch unmöglich einen grossen Aufwand an Witz und Erfindung kann gemacht haben. —

Aber ist das schon die ganze Natur, die uns der Dichter hier im Kleinen vorstellen will? O nein? Er zieht daher auch weislich, in seinem Kasten ein neues Fach. „Indem „eröfneten zween mächtige Flügel eine weite Aus-

„Aussicht aus dem Tempel in ein unabsehba=
„res Feld.“ Merke auf, sagte mein Führer
zu mir und betrachte! — Der natürliche
Savoyard: Vous alles voir ce que vous alles
voir! Hi ha! — Was gibt es denn nun zu
betrachten? Da repräsentiren sich: „Ent=
„blößte Hügel, die ihr Inneres aufdecken;
„Erdarten, Mineralien, Steine, Medalle rc.
Und abermahls repräsentiret sich: „Die
„schönste Gegend; ein ebenes Thal mit un=
„zähligen Kräutern und Blumen aus allen
„Himmelsgegenden geschmückt.“ Und aber=
mals repräsentiret sich: „eine unzählbare
„Menge von Stauden.“ Und abermals re=
präsentiren sich: „theils Pflanzen, theils
„lebendige Geschöpfe.“ Und abermals re=
präsentiren sich — O verzweifelt! Ich wollte
meinen Herren, noch das ganze Thierreich
repräsentiren; aber sie sehen das Licht geht
mir in dem Kasten aus. „Die Betrachtung
„des Thierreichs soll daher ihnen selbst über=
„lassen seyn!

Nicht ein Haar besser läßt Herr Dusch
seinen Genius in allem Ernste abbrechen,

weil, „eine Priesterin, in weissen Atlas geklei-
„det an den Altar tritt, und neuen Weihrauch
„in die hellere Flamme gießt.“— Der Guck-
kasten wird nun zu einem Marionetten-
spiele. — Es kömmt noch eine Gestalt dazu;
„schön, aber menschlicher gebildet, mit einem
„denkenden Auge.“ Und noch eine dritte:
„ein bejahrter Greis geht ihr zur Rechten,
„der in dieser Hand ein Sehrohr, in der an-
„dern das Bleymaaß trägt.“ Und eine vierte:
„zu ihren Linken trägt ein blühender Genius,
„ein vollgeschriebenes Buch.“ Diese dreye
warffen sich vor die Stufen des Altars auf
ihr Antlitz, indem die Priesterin mit zum
Himmel gefaltenen Händen niederkniete. —
Hier endlich, thut der Träumer seine erste
Frage an den Genius; denn noch hat der Ge-
nius beständig allein gesprochen, und der
Träumer hat, wie es sich in einem eckeln
Collegio für beyde schickt, vermuthlich unter-
dessen — geschlafen. „Wer sind diese, die
„hier anbethen? — „Jene blühende Gestalt,
„sagt der Genius, ist die Vernunft, die von
„der Erfahrung zur Rechten geführt wird.
„Ein

„Ein Genius hält ihr beständig das Buch
„der Natur vor, und beyde führen sie zu dem
„Altare, wo die nntürliche Religionen dem Va-
„ter der Wesen opfert. Kaum hatte er aus-
„geredet, als ein Lobgesang von tausend ver-
„schiedenen Stimmen erklang. — Und siehe
dieser Lobgesang ist nach dem Englischen des
Thomson. Denn sie wissen wohl, daß wir
im Traume nichts neues erfinden, sondern
uns nur mit oft ungeheuern Zusammensetzun-
gen und Trennungen alter Jdeen behelfen.
Herr Dusch ist folglich aus Gründen der
Psychologie zu entschuldigen, daß er keine
neue Hymne singen läßt. —

Nachdem der Lobgesang zu Ende ist, er-
folget eine Stille, und über diese Stille er-
wacht der Träumer! Sehr wohl! Ein ähn-
liches Erwachen haben wir an des Schmids
Hunde in der Fabel, der unter dem Getöse
der Hämmer sehr ruhig schlief, und nicht eher
erwachte, als bis die Hämmer ruhten, und
ihn die erfolgte Stille zum Essen rief.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XXIII. Den 7. Junius. 1759.

Zwey und vierzigster Brief.

Die Dissertation des seeligen Herrn Pr. Königs von der Uebereinstimmung der Newtonischen und Leibnitzschen Philosophie, ist mir nicht zu Gesichte gekommen. Wir haben Sie aber jemals glauben können, diese beyden Systeme könnten nicht mit einander bestehen? Was für einen Grund hat der Leibnitzianer, die allgemeine Schwere zu läugnen, und die Entdeckungen des grossen Newtons zu verwerfen, die unsern Zeiten in den Augen der Nachtwelt, zur größten Ehre gereichen werden? Die Anhänger Leibnitzens können zwar, nach ihrem System, keine Wirkung in das Entfernte, vermittelst des leeren Raumes gelten lassen; sie können also die allgemeine Schwere für keine

ursprüngliche Kraft der Körper ansehen, die nach allen Seiten in der Runde, in die entferntesten Körper nach einem gewissen Verhältnisse wirkt; sondern die anziehende Kraft, wenn es eine giebt, muß nach ihrem System irgendwo ihren fernern Grund haben, daraus sie sich begreiflich machen läßt. Allein der Weltweise hat demohngeachtet die Befugniß, die Bewegungen der Himmelskörper durch eben die Hypothese zu erklären, durch welche er die gemeinsten Begebenheiten auf der Erde erklären muß. Man darf nur bey der Induction stehen bleiben, und in Ansehung der fernern Ursache seine Unwissenheit zugestehen. Wie glücklich wären wir, wenn dieses der einzige Fall wäre, da wir bey dem zweyten warum den Finger auf den Mund legen müssen! Daß sich die Newtonianer haben verleiten lassen, die anziehende Kraft für eine ursprüngliche Eigenschaft der Körper zu halten, die keines fernern Grundes bedarf, war keine nothwendige Folge aus den Entdeckungen ihres grossen Lehrers, sondern eine

eine gewöhnliche Schwachheit der Systematiker, die sich nicht leicht überwinden können, etwas unerklärt zu lassen. Man kann die ungegründeten Folgerungen verwerfen, aber den Entdeckungen muß man Gerechtigkeit widerfahren lassen.

So viel ist indessen gewiß: wenn es möglich wäre, eine Hypothese zur Erklärung der himmlischen Begebenheiten unmittelbar aus metaphysischen Quellen herzuleiten, so wäre dieses der herrlichste Triumph der Weltweisheit, darauf das menschliche Geschlecht stolz seyn könnte. Wir finden vor der Hand zwischen der Metaphysik und natürlichen Philosophie noch eine entsetzliche Kluft, und sehen kaum die Möglichkeit ein, aus einer Wissenschaft in die andere auf ebenem Wege reisen zu können. Vielleicht hat unsere Nachkommenschaft das Glück, diesen erwünschten Uebergang zu finden.

Letztlich noch hat der Pater Boscowich, ein berühmter Mathematiker, ein neues System der natürlichen Weltweisheit bekannt gemacht. Sein Werk ist zu Wien her-

ausgekommen, und führet den Titel: Philosophiæ naturalis Theoria redacta ad unicam legem virium in natura existenium. Auctore P. Rogerio Josepho Boscowich S. I. Seine Theorie, sagt der Verfasser, stimmt in einigen Stücken mit Leibnitzens, in andern mit Newtons Gedanken überein; in den meisten aber gehet sie von beyden ab. Alle Ihre Freunde wünschen Ihr Urtheil über dieses Werk zu vernehmen. Sie sind lange genung Zuschauer gewesen, und mögen nun einmal selbst auftreten!

Ihnen aber die Mühe in etwas zu erleichtern, will ich Ihnen vorläufig einen kurzen Begrif von dem System dieses Paters vorlegen. Aber, wie gesagt! mein Urtheil behalte ich in petto.

Das ganze System des Herrn Boscowich beruhet auf dem Gesetze des Stätigen. Der Pater erklärt dieses allgemeine Gesetz der Natur folgender Gestalt: „Wenn „eine Quantität aus einer Grösse in die an„dere übergehet; so muß sie alle mittlere „Grössen durchreisen, die zwischen den bey„den

„den Grenzen anzutreffen sind." In währender Veränderung also, kömmt jedem Augenblicke der Zeit ein bestimmter Zustand zu, der so wohl von dem vorhergehenden, als von dem folgenden unterschieden ist. So wie aber die Dauer in einem fortgeht, und jeder Augenblick nur gleichsam als der Uebergang von der vorhergehenden in die folgende Zeit anzusehen ist, eben also betrachtet Herr B. den Zustand, welcher jedem Augenblicke zukömmt, nur als die gemeinschaftliche Grenze zwischen der vorigen und der folgenden Grösse. Will man die Dauer durch eine geradlienigte Axe, und die verschiedenen Zustände durch darauf stehende senkrechte Linien ausdrücken; so wird jedem Punkte der Axe eine eigene senkrechte Linie zukommen, und die Grenzen aller dieser Linien werden eine einzige krumme Linie ausmachen, die nirgend durch Spitzen oder Winkel unterbrochen ist, und in ihren kleinsten Theilen nirgend zur geraden Linie wird.

Daß ein solches Gesetz in der Natur wirklich Statt finde, beweiset Herr B. ein=

mal durch die Induction. So weit unsere Sinne reichen, gehet keine Veränderung in der Natur vor, ohne daß dieses Gesetz auf das allergenaueste beobachtet werde. Es geschiehet kein Wachsthum, keine Verringerung durch einen Sprung. Kein Körper wird aus einem Orte in den andern versetzt, ohne den dazwischen liegenden Raum zu durchstreichen. In Ansehung der natürlichen Veränderungen, bey welchen eine Folge auf einander Statt findet, hat dieses seine allergenaueste Richtigkeit. In Ansehung der nebeneinanderseyende Dinge aber, allwo nach der Meinung des P. B. das Gesetz des Stätigen weder nothwendig ist, noch auf das genaueste beobachtet werden kann, scheinet ihm die Natur dennoch eine Art von Stätigkeit zu affectiren, und zwischen den Grenzen einer Quantität alle mitlere Grade mitzunehmen. Die Exempel, die er hiervon anführt sind sonderbar. Sie mögen sie aber in dem Werke selbst nachschlagen

Der Pater fähret fort zu schliessen. Die Stätigkeit in den Veränderungen ist also

eine

eine durchgängige Beobachtung. Nun steht unsere Art die Veränderungen der Dinge wahrzunehmen, in keiner solchen Verbindung mit diesem Gesetze, daß wir uns bereden könnten, es fände nur da Statt, wo uns die Veränderungen in die Sinne fallen; so wie etwa die Farben oder die Ausdehnung, in Ansehung welcher der Schluß von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare fehlerhaft wäre, weil sie selbst nur allzusehr von der Art, wie wir uns die Dinge vorstellen, abhängen. Es ist also vielmehr zu vermuthen, die Natur habe sich das Gesetz der Stätigkeit in allen ihren Wirkungen, ohne Ausname vorgeschrieben, dergestalt, daß es auch da Statt findet, wohin unsere Sinne nicht reichen.

Herr B. beweiset sein allgemeines Gesetz aber auch auf eine demonstrative Art. Er setzet zum voraus, die Dauer sey in ihrer Folge stätig; ein jeder Augenblick sey, wie wir oben berührt, als die gemeinschaftliche Grenze des vorhergehenden und des folgenden zu betrachten. Es giebt also keine

zwey Augenblicke, die sich einander die nächsten wären, d. i. zwischen welchen nicht eine wirkliche Dauer, eine wirkliche Folge anzutreffen seyn sollte; so wenig es in der mathematischen Linie zween Punkte, in der Fläche zwo Linien, oder in dem Körper zwo Flächen giebt, die sich einander berühren, und einander die nächsten sind. Die Zeit ist folglich nirgend getrennt, allenthalben stätig; daher muß auch der Fortgang der Veränderungen nirgend unterbrochen, sondern allenthalben stätig seyn. Denn, wären die Veränderungen irgendwo unterbrochen, so müßte ein Sprung geschehen. Da wo der Sprung geschähe, würde die Dauer des vorhergehenden Zustandes von der Dauer des folgendes wirklich getrennt, und die beyden Grenzen, oder der letzte Augenblick der vorigen, und der erste Augenblick der folgenden Zeit, sich einander die nächsten seyn, welches ungereimt ist. Will man nun diese Ungereimtheit vermeiden, so muß man zugeben, daß die Veränderungen eben so stätig sind als die Zeit.

Daß aber die Gesetze der Bewegung der vollkommen harten Körper, mit dem Gesetze der Stätigkeit nicht bestehen können, ist bereits von Leibnitzen dargethan worden. Denn wenn zwey vollkommen harte Körper an einander stossen, so müssen sie nach der Berührung entweder plötzlich ruhen, oder beyde sich mit gleicher Geschwindigkeit nach eben der Richtung fortbewegen. Beydes kann nicht anders als vermittelst eines Sprunges geschehen, denn sie haben keine Federkraft und ihre innere Theile sind nicht so veränderlich, daß sie sich ihre Geschwindigkeiten sollten nach und nach mittheilen können.

Dieser Schwierigkeit abzuhelfen, sprechen die Leibnitzianer den vollkommen harten Körpern, wie bekannt, das Daseyn ab. Allein Herr B. meinet, die Körper möchten beschaffen seyn, wie sie wollten, so müßte man doch in der fortgesetzten Theilung zuletzt auf Theile kommen, die sich nicht mehr zusammen drücken liessen: und diese würden sich bey der Berührung ihre Geschwindigkeiten plötzlich mittheilen müssen.

Wollte man allenfalls auch diese Theile leugnen; so würde man wie Herr B. glaubt, nichts gewinnen. Denn, sollen sich die Körper wirklich berühren, so müssen sie sich in Flächen oder in Linien, oder in Punkten berühren. Flächen, Linien und Punkte, sagt Herr B. sind wirkliche Affectionen der Körper. Die Flächen sind die wirklichen Grenzen der Körper, so wie die Linien der Flächen, und die Punkte der Linien. Nun mögen sich die Körper, in welchen von diesen Affectionen man will, berühren: so müssen sie sich die Geschwindigkeiten plötzlich mittheilen, und die Veränderungen können nicht so allmälig geschehen, wie es das Gesetz des Stätigen mit sich bringt.

Wie ist dieser Schwierigkeit abzuhelfen? Herr B. glaubt, man müsse eine Quelle der Bewegung annehmen, vermöge welcher die Geschwindigkeiten der Körper, nicht erst bey der wirklichen Berührung, sondern von ferne, so bald sie sich einander näher kommen, verändert werden. Das bekannte Gesetz der Natur von der Gleichheit der

Wir=

Wirckung und Gegenwirkung erfordert, daß man beyden Körpern einen gleichmäßigen Antheil an dieser Veränderung zuschreibe. Daher wird man darauf geleitet, beyden Körpern eine zurückstossende Kraft beyzulegen, die die Geschwindigkeit, mit welcher sie sich nähern, schon von ferne nach der allergenauesten Stätigkeit allmälig verringert, bis sie sich einander nicht mehr nähern; das heißt, bis sie entweder ruhen, oder beyde sich nach eben der Richtung mit gleicher Geschwindigkeit fortbewegen, welches bey der Bewegung der vollkommen harten Körper geschiehet.

Damit aber das Gesetz der Stätigkeit niemals übertreten werde, muß diese angenommene Zurückstossungskraft fähig seyn eine jede Geschwindigkeit zu tilgen, mit welcher sich nur zween Körper einander nähern können, das heißt: diese Kraft muß zunehmen, wenn sich die Körper näher kommen, und wenn sie sich am nächsten sind, d. i. wenn sie sich völlig berühren

ren, muß sie unendlich groß seyn. Bestimmter zu reden: die Körper müssen sich einander desto näher kommen, je grösser die Geschwindigkeit ist, mit welcher sie sich nähern, niemals aber müssen sie sich völlig berühren können, denn für jede gegebene Geschwindigkeit muß es auch eine gewisse Distanz geben, in welcher sie durch die Zurückstossungskraft völlig aufgehoben wird, und die Körper nicht mehr antreiben kann, sich einander zu nähern. — Der Beweis hiervon ist leicht: Denn gesetzt, die Zurückstossungskraft sey nun groß genug, eine gewisse respective Geschwindigkeit zweer Körper, die sich einander nähern, dergestalt zu verringern, daß sie bey der wirklichen Berührung verschwindet; so würden Körper, die sich mit einer grössern Geschwindigkeit einander näherten, bey der Berührung sich entweder durchdringen, oder sich ihre Geschwindigkeit plötzlich mittheilen müssen; beyde Fälle aber laufen wider unveränderliche Gesetze der Natur. Folglich muß es keine Geschwindigkeit geben, die nicht bey einer ge-

gewissen Annäherung der Körper getilget werden sollte.

Da nun Herr B. keine völlige Berührung zugiebt; so können sie sich leicht vorstellen, was er mit den Körpern anfangen wird. Er setzt sie aus wirklichen Punkten zusammen, die sich einander nicht berühren; sondern im leeren Raume zerstreuet sind. Wenn sie sich berührten, sagt Herr B. so müßten sie nothwendig zusammen fliessen, denn als Punkte, haben sie keine verschiedene Seiten, wie die Körper. Diese Schwierigkeit, glaubt Herr B. habe es immer noch mit den Leibnitzischen Monaden so wohl, als mit den Zenonischen Punkten; und die Leibnitzianer würden sie nimmermehr heben können. Seine Punkte aber können nicht zusammen fliessen, weil sie sich nicht berühren; denn er hat ihnen Zurückstossungskräfte zugegeben, mit welchen sie sich wechselsweise immer in einer gewissen Entfernung erhalten.

Denken Sie aber ja nicht, Herr B. habe sich begnügt, seinen Punkten bloß zurückstossende Kräfte zuzuschreiben. Dieses würde mit ge-

wiß-

wissen Erscheinungen in der Natur streiten, welche beweisen, daß es auch anziehende Kräfte giebt. Er behauptet vielmehr, und dieses ist das Eigenthümliche seines philosophischen Systems, daß die Kräfte der Punkte sich nach den Entfernungen richte, und daß sie in verschiedenen Distanzen bald positiv, bald zero, bald negativ werden, wodurch die Körper bald sich anziehen, bald ruhen, bald sich von einander entfernen. Der Uebergang von der positiven zur negativen Kraft, und umgekehrt, kann nach dem Gesetze der Stätigkeit geschehen. Denn da so wohl das positive als negative eine wirkliche Quantität ist, die durch allmälige Verminderung oder Vermehrung, eine aus der andern entstehen können; so können auch die Linien welche in verschiedenen Distanzen die Kräfte ausdrucken durch allmälige Ab- und Zunahme von dem Positiven durch das Zero ins Negative, und umgekehrt, übergehen.

Und eben daher glaubet Herr B. alles durch eine einfache Kraft bewerkstelligen zu kön-

können. Eben dieselbe Kraft, sagt er, kann nach einem einfachen Gesetze dergestalt abgeändert werden, daß sie bald anziehend, bald zurückstossend werde. Um uns einen Begrif von diesem Gesetze zu machen, suchet er den Zug der krummen Linie zu beschreiben, dadurch ungefähr ein solches Gesetz ausgedruckt werden könnte.

Der Beschluß folgt künftig.

Briefe,
die neueste Litteratur betreffend.

XXIV. Den 14 Junius. 1759.

Beschluß des 42sten Briefs.

Es ist in der höhern Mathematick eine sehr bekannte Sache, daß öfters nach einem einfachen Gesetze, eine krumme Linie beschrieben werden kann, die den Augen noch so intricat scheinet. Man nehme also eine gerade Linie, welche die Distanzen ausdrückt, für die Axe an; von dem Punkte der völligen Berührung wenn eine möglich wäre, rechne man auf beyden Seiten die Abscissen, deren jeder bald rechts, bald links eine gewisse Ordinate zukomme. Diese Ordinaten mögen die Kräfte ausdrücken, die jeder Abscisse oder Entfernung zusagen. Die krumme Linie, welche alle diese Ordinaten umschränkt, kann nach einem einfachen Gesetze beschrieben werden, und dennoch die Axe verschie-

dentlich durchkreutzen. Daher denn die Ordinaten bald auf dieser, bald auf jener Seite der Axe zu liegen kommen, und folglich die Kräfte, durch die allergenaueste Stätigkeit, bald aus dem Positiven, Zero und Negativ, bald umgekehrt werden können.

Da wo der Anfang der Abscissen ist, oder wo die Distanz dem Zero gleicht, muß durch die Axe eine senkrechte Linie gezogen werden können, welche die krumme niemals berührt. Denn sollte sie dieselbe berühren; so würde sie eine Ordinate seyn, folglich den Grad der Kraft ausdrücken, mit welcher sich zwey Punkte zurückstossen, wenn ihre Entfernung dem Zero gleicht. Wenn sich also die Punkte mit einer Kraft näherten, die diese Ordinate überträfe; so würden sie zur völligen Berührung zugelassen werden, und diese findet in der Natur nicht statt. Daher muß die senkrechte Linie, wenn sie auch unendlich verlängert wird, die krumme Linie nicht berühren. Indessen wird ihr diese doch immer näher kommen, weil die Ordinaten in dieser Gegend

desto grösser werden, je kleiner die Distanzen sind. Eine solche gerade Linie wird von den Mathematickverständigen ein Assymptote, und der Theil der krummen, der mit ihr fortläuft, ein assymptotischer Schenkel genennt. Die Linie der Kräfte nimt also ihren Anfang von einem assymptotischen Schenkel, schlängelt sich nachher verschiedentlich bald neben, bald durch die Axe, bey welcher Gelegenheit sie alle die Krümmungen machen kann, die zur Erklärung der natürlichen Begebenheiten erfordert werden. Herr B. wagt es aber nicht, weder die Natur dieser Krümmungen noch die Anzahl der Punkte, zu bestimmen, in welchen die krumme Linie die Axe durchschneidet.

In einer gewissen Distanz erlangt die Kraft des Herrn B. die Natur der Newtonschen allgemeinen Schwere, und wenn diese anders von dort aus unendlich fortgeht, und nirgend wieder zurückstossend wird; so wird die Linie der Kräfte sich allda abermals in einem assymptotischen Schenkel endigen, welcher der Linie der Newtonschen Schwere, oder der Hyperbel vom dritten Grade sehr nahe kömmt, und

mit den Sinnen kaum von derselben zu unterscheiden seyn muß, denn völlig kann er sich in dieselben nicht verwandeln, weil zwo verschiedene Curven sich nur in Punkten berühren können.

Herr B. hat in einer angehängten Kupfertafel eine solche Linie mit vielen Krümmungen und mit ihren beyden assymptotischen Schenkeln zeichnen lassen. Wem sie wegen ihrer vielen Wendungen nicht einfach genung scheinen sollte, dem giebt der Pater zu bedenken, daß uns die gerade Linie nur deswegen einfach scheinet, weil wir ihren Zug mit unsern Sinnen am besten verfolgen können. Vernünftige Wesen, die andere Sinne haben als wir, meint er, könnten die Parabel einfacher finden, als die gerade Linie, und bey ihnen würde es keine Aufgabe mehr seyn, wie man die Parabal rectificirt, sondern vielleicht wie man die gerade Linie parabolirt.

Und also hätte ich Ihnen von dem ersten Theile des Boscowichschen Werks eine Art von Auszug gemacht, wenn sich anders von dergleichen Schriften ein Auszug machen läßt.

Den

Den zweiten und dritten Theil haben Sie noch zu erwarten. Im zweiten wird die Verbindung zwischen den Kräften und den Distanzen genauer betrachtet, nnd im dritten die Theorie auf die Naturlehre und Mechanick angewendet.

M.

Beschluß des 41sten Briefes.

Und nun sagen Sie mir, kann man sich eine elendere Fiction gedenken, als diesen Traum des Herrn Dusch? — Aber vielleicht argwohnen Sie, daß er nur in meinem Auszuge so elend geworden sey. — Wie könnten Sie zwar das argwehnen, und welchen Bewegungsgrund könnte ich haben, Ihnen etwas elender einzubilden, als es in der That ist?

Dem ohngeachtet, sehen Sie hier noch eine andere Erdichtung dieses Dichters! Ich will mich die Mühe nicht dauern lassen, sie Ihnen im ihrem ganzen Umfange abzuschreiben.

Und wenn diese nicht eben so elend ist, als der Traum, so will ich es Ihnen erlauben, mich dort für einen Verfälscher zu halten.

Herr Dusch will uns in seinem September * die Lehre, daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich schädlich nannten, durch ein Beyspiel einprägen; Lesen Sie!

„Der Sturmwind zerriß dem Alcest seine „Hütte am Strande der See. In was für „Verwünschungen und Klagen brach er wider „den Himmel aus, der ihn gesandt hatte! „Welch ein elendes Leben, rief er zu den „Felsen, ist das meinige! Kaum kann ich „mir mit den Arbeiten meiner Hände das „Brodt erwerben, daß meine Nothdurft for„dert! Unfruchtbar fließt mein Schweiß. Mit „der Sonne stehe ich auf, und die Mitternacht „bringt mir erst die Stunde des Schlafes. „Aus der Tiefe des unsichern Meeres muß „ich meine Nahrung ziehen, oft mit Gefahr „des Lebens mit dem Ruder die ungetreuen „Wellen schlagen, und von den Ufern des To„des

* Seite 93.

„des ein schlechtes Opfer für meinen Tisch
„hohlen. Und dennoch, o Himmel, sendest
„du Stürme, die meine arme Hütte nieder=
„reissen? Soll ich denn den Ungewittern und
„Regen, soll ich allen Beleidigungen des un=
„gütigen Himmels ausgesetzt, auch nicht in
„der Nacht die Ruhe haben, die alle Wesen
„wieder vergnügt? Der Vogel schläft unter
„dem grünen Dache der Blätter. Der Sturm
„wiegt ihn in den Schlaf, der meine Woh=
„nung zu Boden reißt. Das Wild ruhet
„sicher in Höhlen und in warmen Gebüschen,
„und der Wurm findet im Schoosse der Erde
„eine sichere Ruhestädte: nur ich bin allen Pla=
„gen ausgesetzt, und um mich zu quälen, gießt
„der Himmel alle Ungewitter aus.

„Mit diesen Klagen und Thränen in den
„Augen, warf er sich voll Unmuth, und mü=
„de seines Lebens, Alcest, auf einen moosig=
„ten Felsen nieder. Die Nacht umschattete
„ihn; ein fester Schlaf nahm ihn in die Arme,
„und der völlig angebrochene Tag öfnet erst
„seine schweren Augenlieder. Traurig stand
„er von seinem harten Lager auf, und wandte

 „seine

„seine Augen auf das Meer. Dann suchte er
„seine Hütte. Die Hütte lag in einem Hau-
„fen zusammen, und sein Kahn stand zerschla-
„gen auf dem troknen Sande. Jetzt brach
„ein neuer Strom von Thränen aus seinen
„Augen, und neue Klagen stürzten von sei-
„nen Lippen. Verzweifelnd stieg er die Klip-
„pe hinunter, und wanderte zu seinem Na-
„chen. Aber der Nachen war zertrümmert,
„und seine Hütte darneben ein Steinhauffen.
„Von wüthender Verzweiflung getrieben eilte
„er ans Meer, entschlossen sein Leben zu en-
„digen, und in demjenigen Elemente den Tod
„zu suchen, das ihm des einzigen Mittels der
„Erhaltung beraubt hatte. Nimm auch mein
„Leben, reif er, nimm dieses elende Leben,
„Schicksaal, das ich nicht mehr erhalten kann!
„Jetzo will er sich in die Wellen stürzen; aber
„indem er mit einem Blicke das Ufer übersah,
„fiel ihm ein Schiff ins Gesicht, das auf dem
„Sande auf die Seite gelehnt lag. Die Ma-
„sten waren zerbrochen, die Segel zerrissen,
„und der Keil stack in einer Sandbank. Je-
„tzo vergaß er seinem Entschluß zu sterben, und

„Neu-

„Neubegierde und Hofnung beflügelten seine „Füsse. Was für Schätze fand er auf diesem „unglücklichen Schiffe, das eben der Sturm, „der seinen Kahn und seine Hütte zerschlagen, „an diesen Strand getrieben hatte! Wie ver„gaß er zu seufzen, und nennte das Ungewit„ter ein Mittel seines Glücks, und den Him„mel gütig und weise, der ihm den Sturm „gesandt hatte! Tausendfach war ihm sein „Verlust ersetzt, und eben der Sturm den er „verwünschte, bereicherte ihn.

Welch ein abscheuliches Beyspiel! Abscheulich in allen möglichen Betrachtungen. — Der Held ist ein elender Fischer; und doch spricht dieser elende Fischer, natürlich wie der Poet Dusch. Er schlägt die ungetreuen Wellen; er hohlt von den Ufern des Todes ein schlechtes Opfer. Welch eine Sprache für einen elenden Fischer! Und was muß dieser Fischer sonst für ein Narr seyn! Der Sturmwind hat seine Hütte zerrissen; er klagt, er murret; er ist seines Lebens müde. Aber doch, denkt er, ehe ich mich ersäuffe, kann ich ja wohl noch eine Nacht gut schlafen; er

wirft sich auf einen mooßigten Felsen nieder, und ein fester Schlaf nimmt ihn in die Arme. Gewiß dieser feste Schlaf eines Unglücklichen in der Verzweiflung, ist ein Meisterzug des Herrn Dusch! Cato schlief kurz zuvor, ehe er sich umbringen wollte, eben so fest; aber nicht eben so lange. Der Fischer ist ein doppelter Cato; der völlig angebrochene Tag öfnet erst seine schweren Augenlieder! Anstatt aber, daß er seinen Rausch der Verzweiflung sollte ausgeschlaffen haben, wird er noch einmahl so wütend als er gestern war. Bey ihm hieß es nicht: la nuit porte avis. Er ist fest entschlossen sein Leben zu enden. — Und nun geben Sie Acht; der Fischer des Herrn Dusch ist nicht bloß ein Narr, der es erst beschlafen muß, ob er sich ersäufen soll, oder nicht: er ist das größte menschliche Ungeheuer, das je gewesen oder erdichtet worden. Er kömmt an den Strand und entdeckt ein verunglücktes Schiff; er entdeckt, daß vielleicht hundert andere durch den Sturm hundertmal mehr verloren haben, als er selbst. Was hätte diese Entdeckung

bey

bey ihm wirken müssen, wenn ihm der Schöpfer Dusch nur einen Funken Menschheit gegeben hätte? Hätte sie seine Verzweiflung nicht noch höher treiben müssen? Welch ein Herz muß das seyn, von dem es in einem solchen Falle heissen kann: „er vergaß seinen Ent„schluß zu sterben, und Neubegierde und Hof„nung befliegelten seine Füsse. Herr Dusch fragt an einem andern Orte: * „Um mich „zu trösten, wenn meine Wunde blutet, soll „ich einen andern an der seinigen mit dem „Tode ringen sehen? Es sind tausend Schmer„zen noch heftiger, als der meinige, ein so „schreklicher Gedanke, der in Verzweiflung „stürzen muß, sollte mich ermuntern kön„nen? — Doch diese bessern Gesinnungen im November, konnte Herr Dusch freylich im September noch nicht haben.

Aber lassen Sie mich dieses Beyspiel noch auf einer andern Seite ansehen. Es ist wahr es enthält gewissermaaßen den allgemeinen trostreichen Satz: Daß wir das oft nützlich befinden, was wir anfänglich schädlich nann-

* Seite 211.

nannten. Aber enthält es nicht auch zugleich einen andern, der nichts weniger als trostreich ist? Diesen nehmlich: daß das Unglück vieler, oft das Glück eines einzigen wird. Es ist wahr; wäre der Sturm, der die Hütte des Fischers niederriß, nicht gewesen, so hätte itzt auch kein reiches Schiff an den Strand können geworfen werden, durch dessen Plünderung der Fischer seinem Schaden so wohl beykam. Aber muß denn deswegen ein reiches Schiff scheitern, um einen Fischer den Verlust seiner elenden Hütte vergessen zu machen? Kann sich der Unzufriedene der dieses Beyspiel lieset, nicht eben so wohl an die Stelle derjenigen setzen, die an dem verunglückten Schiffe Theil haben, als an die Stelle des Fischers? —

Und nun lassen Sie mich meinen Brief einmal schliessen. Der Mann hat mich angesteckt, von dem die Rede ist. Auch Herr Dusch weis niemals das Ende zu finden, er mag schreiben wovon er will. Er fängt lieber zehnmal wieder von vorne an, als daß er da aufhören sollte, wo seine Gedanken

auf-

aufhören. — Kann ich aber meinen Brief schliessen, ohne vorher feyerlich zu protestiren, daß ich darum nicht ganz und gar nichts von Herr Duschen halte? Er könnte wircklich ein guter Schriftsteller geworden seyn, wenn er sich in die ihm zukommende Sphäre hätte einschliessen wollen. Und diese haben ihm die Verfasser der Bibliotheck deutlich genug angewiesen. Herr Dusch hat nicht Witz und Erfindungskraft genug, ein Dichter zu seyn; und ein Philosoph zu seyn, nicht genug Scharfsinn und Gründlichkeit. Er hat aber von beyden etwas, und ohngefehr gleich so viel, als dazu gehört ein erträgliches moralisches Lehrgedichte zu machen. Dieses mache er; und lasse sich ja weder von seinen Freunden noch von seiner Eitelkeit verführen, Werke de longue halaine zu unternehmen, welche Anlage, Erdichtungen und Oekonomie edfordern!

Keine Stelle in den ganzen Schilderungen, die mir wenigstens in die Augen gefallen ist, hat mir mehr gefallen, als die Ausschweifung über die Gewalt der Mode, im October. * Ich habe so viel schlechte Brocken

* Seite 159.

für

für Sie daraus abgeschrieben, daß Sie mich für neidisch halten könnten, wenn ich Ihnen nicht auch noch einige gute mittheilte. Wie gesagt; hier und da eine sittliche Betrachtung, ein Charakter, ein satyrischer Zug gelingt dem Herrn Dusch; und das ist es auch alles, was er zu der ihm angerathenen Dichtungsart nöthig hat.

„Siehe, alles in der Stadt unterwirft „sich dieser veränderlichen dummen Göttin. „Was wir am häufigsten sehen, dünkt uns „am anständigsten: und der Irrthum dienet „uns statt der Wahrheit, wenn er gemein „geworden ist.

„Frage den halbsehenden Visto, warum er „sich so sehr in Bilder verliebt hat, die er „doch durch die Brille betrachten müßte, wenn „er wissen wollte, was sie vorstellen. Er „wird dir sagen, der Geschmack habe ihn ver„führt; aber vielleicht sagt er zugleich einem „Vertrauten leise ins Ohr: es ist Mode, Ge„schmack zu haben. Denn er starrt, mit einer „gleichen Bewunderung, ein elendes Ge„schmiere und das Meisterstücke eines von

„Dyk

„Dyk ꝛc. Was machte, daß sein Landgut
„in andere Hände fiel? Ach! grausamer
„Loraine, fünf deiner verblichenen Land-
„schaften. —

„Dort tanzt der zarte Curio. Alles bewegt
„sich, alles lächelt an ihm. Seht doch seinen
„Federhut, seinen vergoldeten Rock, seinen
„kostbaren Ring, seine weisse Hand, und seine
„reiche Weste an! Mit ihm schwatzet die
„Schöne von Büchern, vom Schauplatze,
„oder vom Grandison. Diesem mit sich
„selbst vergnügten Anbeter aller Schönen, er-
„laubet sie, an ihrem werthen Nachttische zu
„sitzen. — Es ist leichter, ruft der Weichling,
„ein siegendes Heer anzuführen, oder ein
„sinkendes Land zu erhalten, als der schönen
„Flavia Haare zu kräuseln, oder einen Tanz
„anzuführen, oder neue französische Moden
„nachzuahmen. —

„Mode erhält meistens die Stadt geschäf-
„tig. Ob es Zeit sey, zum Tanze oder zum
„Tempel zu gehen; Zeit zu spielen, oder zu
„beten; zu glauben oder sich zu kleiden; zu
„lachen oder zu trauern; alles bestimmt die
„Mode,

„Mode, die über alle Geschäfte und Stunden
„des Tages gebietet. Noch in der letzten
„Stunde ihres Lebens bekannte Cephise die
„Herrschaft, die die Mode in ihren Leben über
„ihr Herz gewonnen hatte. Mitten in ihrem
„Gebete, als ihre traurigen Freunde mit ge=
„faltenen Händen um ihr Bette standen, rief
„sie ihre Bediente zu sich: „ In Atlas sollst
du mich kleiden, und dann soll meine Leiche
sechs Tage lang zur Schau stehen; sechs Tage
gebietet die Mode.

„Eine Räthin, und keine Carosse, und keine
„Bediente? Kinder würden über mich lachen,
„wenn sie sähen, daß ich meine Füsse zum Ge=
„hen brauchen könnte! Wir dürfen nicht so
„stark seyn! sagte die junge Narcisse zu ihrem
„Gemahl. — Aber wie? versetzte er, beden=
„ken sie doch! Eine Carosse und Bediente! Ich
„müßte als ein Betrieger zu Grunde gehen. —
„und wollten sie sich noch bedenken, wenn es
„die Mode so will? —

G.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XXV. Den 21. Junius 1759.

Drey und vierzigster Brief.

Der alte Logau ist erschienen; und ich eile, Ihnen mein Versprechen zu halten.* Er ist in aller der Sauberkeit und Pracht erschienen, die ein klaßischer Schriftsteller verdienet. Die Herausgeber sind die Herren Ramler und Leßing.

„Friedrich von Logau, sagen sie in „ihrer Vorrede, ist mit allem Rechte für „einen von unsern besten Opitzischen Dich- „tern zu halten, und dennoch zweifeln wir „sehr, ob er vielen von unsern Lesern wei-

* S. den 36sten Brief.

** Friedrichs von Logau Sinngedichte; zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Ramler, und G. E. Leßing. Leipzig, 1759 in der Weidmannischen Buchhandlung. Ein Alphabet, 12 Bogen.

„ter, als dem Namen nach bekannt seyn
„wird. Wir können uns dieses Zweifels
„wegen auf verschiedene Umstände berufen.
„Ein ganzes Jahrhundert und drüber, ha-
„ben sich die Liebhaber mit einer einzigen
„Auflage dieses Dichters beholfen; in wie
„vieler Händen kann er also noch seyn? Und
„wenn selbst Wernike keinen kennen will,
„der es gewagt habe, in einer von den le-
„bendigen Sprachen ein ganzes Buch voll
„Sinngedichte zu schreiben; wenn er dem
„Urtheile seines Lehrers, des berühmten
„Morhofs, daß insbesondere die deutsche
„Sprache, ihrer vielen Umschweife wegen,
„zu dieser Gattung von Gedichten nicht be-
„quem zu seyn scheine, kein Beyspiel entge-
„gen zu stellen weis: so kann er unsern Lo-
„gau, seinen besten, seinen einzigen Vorgän-
„ger, wohl schwerlich gekannt haben. Ist
„er aber schon damals in solcher Vergessen-
„heit gewesen, wer hätte ihn in dem nach-
„folgenden Zeitalter wohl daraus gerissen?
„Ein Meister, oder ein John gewiß nicht,
„die ihn zwar nennen, die auch Beyspiele
„aus

„aus ihm anführen, aber so unglückliche „Beyspiele, daß sie unmöglich einem Leser „können Lust gemacht haben, sich näher nach „ihm zu erkundigen.

Sind Sie begierig, diesen Meister und diesen John näher zu kennen? Meister gab 1726 ein elendes Büchelchen heraus, unter dem Titel: **Anweisung und Exempel, mehrentheils lustiger und annehmlicher Epigrammatum, aus vielen Autoribus zusammengelesen.** Und John schrieb einen Parnassum Silesiacum, sive Recensiones Poetarum Silesiacorum, quotquot vel in patria vel in alia etiam lingua Musis litarunt, wovon die erste Centurie 1728 herausgekommen. Beyde gedencken zwar unsers Dichters, fertigen ihn aber ungemein kalt ab; und es ist wahr, die Beyspiele, die sie aus ihm anführen, sind sehr deutliche Beweise von ihrem elenden Geschmacke. John führt zum Exempel folgendes an:

Mistjunker.

Ein zartes Mutterkind, das nie vom Haus entnommen,
Ist einem Ochsen gleich, der nie vom Stall gekommen.

 Und

Und gleichwohl sagt er: quæ quiam Epigrammata leporibus suis & salibus non destituuntur.

„Wir könnten, fahren die Herren Her„ausgeber fort, eine lange Reihe von Kunst„richtern, von Lehrern der Poesie, von „Sammlern der gelehrten Geschichte anfüh„ren, die alle seiner entweder gar nicht, „oder mit merklichen Fehlern gedenken. „Allein ꝛc. —

In dieser Reihe würde ohne Zweifel auch Herr Professor Gottsched seinen Platz finden. Dieser Mann, der sich mit seiner Kenntniß unsrer alten Dichter so bereit macht, nennt ihn in dem Register zu seiner Dichtkunst Salomon Logau; eine seltsame Vermischung seines wahren und angenommenen Namens. Er hat auch nie ein Muster aus ihm angeführt, welches er doch aus Opitzen, Flemmingen, Dachen, Tschermingen und andern gethan hat. Desgleichen würde das Jöchersche allgemeine Gelehrtenlexicon hier eine Verbesserung erhalten können. Es sagt nehmlich von unserm

sern Logau: „Er hat den Ruhm und Bey„namen des Schlesischen Peirescius erhal„ten, und Christ. Gryhii, seines ver„trauten Freundes, Entwurf der Ritteror„den, wider dessen Willen, drucken lassen.“ Allein dieses ist nicht von ihm, sondern von seinem Sohne, dem Freyherrn Balthaser Friedrich von Logau zu verstehen.

Doch die Herausgeber haben solche Kleinigkeiten ihrer Mühe nicht werth geachtet. „Und wozu, sagen sie, sollten uns diese Be„weise dienen, daß Logau unbekannt ge„wesen ist? Ein jeder Leser, der ihn nicht „kennt, glaubt uns dieses auch ohne Be„weis. — Sie bringen demohngeachtet, im Vorbeygehen, noch zwey Beweise an, die ihr Vorgeben ausser allem Zweifel setzen. Der erste ist dieser: Logau war ein Mitglied der fruchtbringen Gesellschaft, in die er 1648 unter dem Namen des Verkleinernden aufgenommen ward; gleichwohl aber rechnet ihn der Sprossende, in seiner Beschreibung dieser Gesellschaft, unter diejenigen Glieder nicht, die sich durch Schrif-

ten gezeigt haben. Der zweyte Beweis ist von S. v. G. auferweckten Gedichten hergenommen. Schon nehmlich im Jahr 1702 bekam ein Ungenannter den Einfall, einen Auszug aus den Sinngedichten unsers Logau zu machen; und wenn er berechtiget war diesen Auszug auferweckte Gedichte zu nennen, so ist es ja wohl unleugbar, daß sie vorher schon begraben gewesen sind. „Unterdessen, sagen die Herausgeber, ist dieser „Ungenannte vielleicht Schuld, daß Logau „noch tiefer in die Vergessenheit gerieth, „und nunmehr mit Recht zu einer neuen „Begrabung verdammt werden konnte. Es ist unglaublich, welche Freyheit er sich mit seinem Autor genommen hat; unter hundert Sinngedichten ist nicht eines unverstümmelt geblieben; und doch sieht man meistentheils auch nicht die geringste Ursache, warum er uns seine vermeinten Verbesserungen aufdringen wollen. Ich will einige Exempel davon anführen; denn ich weiß, ihre Neugierde ist grösser, als der Eckel seyn kann, den sie Ihnen verursachen werden. Die

vier

vier Hirtinnen, ist eines von den feinsten Sinngedichte des Logau; wenn man ihm einige gezwungene Ausdrücke nehmen könnte, so würde es ein kleines Meisterstück seyn. Es lautet so:

Chloris, Doris, Iris, Ciris, liebten Einen Hirten alle;
Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er jeder wohlgefalle,
Krönte Chloris ihn mit Blumen; Doris bracht ihm Honigschnitte;
Iris grüsset' ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in die Mitte,
Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur das Küssen,
Und er überließ der Ciris Krone, Honig und das Grüssen.

Aber welch ein plumpes, widerwärtiges Ding hat der Ungenante daraus gemacht!

Cloris, Doris, Iris, Ciris liebten Einen in die Wette;
Chloris krönte ihn mit Blumen; Doris gab ihm Honig ein;
Iris grüßte ihn mit Lachen; Ciris wollt die Klügste seyn,
Sie behielt den Schäfer Thyrsis, denn sie führte ihn aufs Bette.

 Solche

Solche Nichtswürdigkeiten kritisiren sich selbst. Ich darf die übrigen also bloß nur untereinander setzen.

Logau.

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht.
Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

Der Ungenannte.

Ohne Nutz wird die bewacht,
Die auf Geilheit ist bedacht;
Denn der kleinste Buhlerstich,
Ist für sie ein Dieterich.

Logau.

Frieß die Schafe selbst: (eine gute List!)
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

Der Ungenannte.

Die Schafe fressen selbst, ist der Tyrannen List.
Denn so vernimmt man nicht, daß sie der Wolf auffrißt.

Logau.

Man hat den Feind aufs Haupt geschlagen;
Doch Fuß hat Haupt hinweggetragen:
Man schlag ihn, rath ich, auf den Fuß,
Damit er liegen bleiben muß.

Der Ungenannte.

Wenn man den Feind aufs Haupt geschlagen,
So hat der Fuß ihn weggetragen:

Man

Man schlag ihn lieber vor die Scheiben,
So muß er fein beliegen bleiben.

Und so sind die Verbesserungen des Ungenannten alle. Daß er dabey gleich die allervortrefflichsten Stücke seines Dichters ganz übersehen und gar nicht gerettet hat, ist ein Fehler, den man so einem Stümper kaum aufmutzen darf. Er hat seine Sammlung dafür mit Stücken von andern Verfassern bereichert, die überhaupt davon zu reden höchst elend sind; und selbst diejenigen, die er von Canitzen und Bessern eingerücket hat, sind kaum mittelmäßig. Ein einziges habe ich darinn entdeckt, welches so vortrefflich ist, daß ich es unmöglich länger darinn kann vergraben seyn lassen. Es hat einen H. M. zum Verfasser; und wer mag wohl dieser M. seyn? Ein Menantes ist es gewiß nicht.

Belise und Thyrsis.

Belise starb und sprach im Scheiden:
Nun Thyrsis, nun verlaß ich dich!
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt eine dich so sehr als ich.

Ach, sprach er, mag dich das betrüben?
Beliese, nur dein Tod ist schwer!

Kanst du mich selbst nicht länger lieben,
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Welchem von unsern neuesten zärtlichen Dichtern würde dieses kleine Lied nicht Ehre machen? — O wahrhaftig, das schlechte Buch ist rar, in welches sich gar nichts gutes, auch nicht von ohngefehr eingeschlichen hätte! —

Doch wieder auf den Logau zu kommen. Von seinen Lebensumständen haben die Herren Herausgeber nur wenig entdecken können. Er war im Jahr 1604 gebohren; er kleidete die Stelle eines Canzleyraths bey dem Herzoge zu Liegnitz und Brieg, Ludewig dem vierten, und starb 1655. Sie erwähnen unter seinen Vorfahren des George von Logau auf Schlaupitz, eines der besten lateinischen Dichters in der ersten Helfte des sechzehnten Jahrhunderts. Auch unter seinen Nachkommen hätten sie einen Dichter, und zwar einen deutschen Dichter, finden können; nehmlich den Herrn Heinrich Wilhelm von Logau und Altendorf, welcher 1737 ein Poetisches Vergnügen herausgab. Sie werden ihn auch ohne Zweifel gekannt, aber

es

es nicht für anständig gehalten haben, neben einem so grossen Ahnen, poetischen Andenkens, einen Enkel zu nennen, der weiter nichts als ein Reimer ist.

Logau hatte Anfangs nur eine Sammlung von zwey hundert Sinngedichten herausgegeben, die, wie er selbst sagt, wohl aufgenommen worden. Die Herausgeber vermuthen nicht unwahrscheinlich, daß dieses im Jahr 1638 müsse geschehen seyn. Sechzehn Jahr endlich darauf, trat die vollständige Sammlung ans Licht, welche sie bey ihrer Ausgabe zum Grunde gelegt haben. — Und nun sehen Sie; ihre Vermuthung ist eingetroffen. Sie haben sie nicht von Wort zu Wort abdrucken lassen; denn drey tausend fünfhundert und drey und funfzig Sinngedichte können unmöglich alle gut, alle aufbehalten zu werden würdig seyn. Sie haben ihren Dichter auf sein Drittheil herabgesetzt, und hören Sie doch, was sie dabey anmerken! das ist unter allen Nationen, sagen sie, „immer ein sehr vortrefflicher Dich„ter, von dessen Gedichten ein Drittheil gut „ist." — Der Ausspruch ist strenge; aber ich

ich glaube doch, er ist wahr. Das ausgesuchte Drittheil haben sie alsdenn in zwölf Bücher vertheilet, die durch ein Paar dazu bequeme Sinngedichte zum Anfange und zum Schlusse, in ein scheinbares Ganze verbunden werden. Der Anfang des ersten z. E. ist folgender.

An mein Buch.

Daß mein Buch, sagt mir mein Muth,
Noch ganz böse, noch ganz gut.
Kommen drüber arge Fliegen,
Bleibt gewiß Gesundes liegen,
Und das Faule findet man;
Kommen aber Bienen dran,
Wird das Faule leicht vermieden
Und Gesundes abgeschieden.

Und der Schluß des zehnten:

An den Leser.

Leser, wie gefall ich dir? —
Leser, wie gefällst du mir?

Nach dem Inhalte oder dem Tone der Sinngedichte, haben sie sich bey ihrer Abtheilung zwar nicht gerichtet; doch scheint es mir, als ob sie es bey dem einzigen sechsten Buche hätten thun wollen. In diesem nehmlich hat fast jedes Stück, eine gewisse Feinheit,

Na=

Naivität, Zärtlichkeit, ja nicht selten Schalkhaftigkeit; und Logau erscheint da ganz als unser deutscher Catull; wenn er nicht oft noch etwas besseres ist. Urtheilen Sie selbst.

Ursprung der Bienen.

Jungfern, habt ihr nicht vernommen,
Wo die Bienen hergekommen?
Oder habt ihr nicht erfahren,
Was der Venus wiederfahren,
Da sie den Adonis liebte,
Der sie labt und auch betrübte?

Wenn im Schatten kühler Myrthen
Sie sich kamen zu bewirthen;
Folgte nichts als lieblich Liebeln;
Folgte nichts als tückisch Bübeln;
Wollten ohne süsses Küssen
Nimmer keine Zeit vermissen;
Küßten eine lauge Länge,
Küßten eine grosse Menge,
Küßten immer in die Wette,
Eines war des Andern Klette.
Bis es Venus so verfügte,
Die dieß Thun sehr wohl vergnügte,
Daß die Geister, die sich hauchten,
Immer blieben, nie verrauchten;
Daß die Küsse Flügel nahmen,
Hin und her mit Heeren kamen,

Füll-

Füllten alles Leer der Lüfte,
Wiese, Thal, Berge, Wald, Feld, Klüfte,
Paarten sich zum Küssen immer,
Hielten ohne sich sich nimmer,
Sassen auf die Menschentöchter,
Machten manches Mundgelächter,
Wenn sie sie mit Küssen grüßten,
Wenn sie sie mit Grüssen küßten.

Aber Neid hat scheel gesehen;
Und Verhängniß ließ geschehen,
Daß ein schäumend wilder Eber
Ward Adonis Todtengräber.

Venus, voller Zorn und Wüten
Hat gar schwerlich dieß erlitten.
Als sie mehr nicht konnte schaffen,
Gieng sie, ließ zusammen raffen,
Aller dieser Küsse Schaaren,
Wo sie zu bekommen waren,
Machte draus die Honigleute,
Daß sie gäben süsse Beute,
Daß sie aber auch daneben
Einen scharfen Stachel gäben;
So wie sie das Küssen büssen,
Und mit Leid ersetzen müssen.

Sag ich dieses einem Tauben,
Wollt ihr Jungfern mir nicht glauben:
Wünsch ich euch, für solche Tücke,
Daß euch Küssen nie erquicke!

Glaubt

Glaubt ihrs aber, o so schauet,
Daß ihr nicht dem Stachel trauet!

Welch eine glückliche Fiction! Mit wie viel kleinen Bildern ausgezieret! In welch einer ungekünstelten, anständig tändelnden Sprache vorgetragen! Und auf welche ernsthafte Wahrheit angewandt! Hier sind noch einige aus diesem Buche.

Rückkunft vom Freunde, Ankunft zur Freundin.

Da, wo ich itzo war, da war mir herzlich wohl,
Wohl wird mir wieder seyn, wohin ich kommen soll.
Gunst ohne Falsch war hier, dort ist Lieb ohne List;
Hier werd ich sehr geehrt, dort werd ich schön geküßt;
Beym Freunde war ich itzt, zur Freundin komm ich nun;
Hier that der Tag mir Guts, dort wird die Nacht es thun.

Auf die Pulchra.

Dreyerley vergöttert dich: daß du bist so wunderschön;
Und so wunderkeusch; und daß beide Ding beysammen stehn.

An einen Bräutigam.

Wenn du die Braut ins Bette rufst, so wehrt sie sich beym Bitten;
Nicht bitte! denn sie hat schon selbst viel vom Verzug erlitten.

Ich will Ihnen unterdessen nicht einbilden, daß alle beybehaltene Stücke von glei-

chem

chem Werthe sind. Die Herren Herausgeber erkennen es selbst; „aber genug, sagen „sie, daß in dem unbeträchtlichsten noch stets „etwas zu finden seyn wird, warum es un„srer Wahl werth gewesen. Ist es nicht „allezeit Witz, so ist es doch allezeit ein gu„ter und grosser Sinn, ein poetisches Bild, „ein starker Ausdruck, eine naive Wendung „und dergleichen." — Und das muß man ihnen zugestehen; Der gute und grosse Sinn besonders, macht eine Menge von Logans Sinngedichten, zu so vielen güldenen Sprüchen, die von allen Menschen ins Gedächtniß gefaßt zu werden verdienen.

Einfältiges Gebet.

Die Einfalt im Gebet ist grosser Witz vor Gott;
Genug wer ihm vertraut, und nennet bloß die Noth.

Freundschaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Kurz, es ist nichts weniger, als eine Uebertreibung, wenn die Herausgeber sagen: „Es „ist unwidersprechlich, daß wir in unserm „Logau allein, einen Martial, einen Ca„tull, und Dionysius Cato besitzen.

Briefe,

die neueste Litteratur betreffend.

XXVI. Den 29. Junius. 1759.

Vier und vierzigster Brief.

Es war der blosse Logau, von welchem ich mich mit Ihnen in meinem vorigen Briefe unterhielt; und ich habe davon noch nichts erwähnt, wie sehr sich, auch ausser der guten Wahl, die Herren Herausgeber um ihn, und zugleich um alle Liebhaber der deutschen Sprache, verdient gemacht haben.

Sie sind nehmlich mit ihrem Dichter wie mit einem wirklichen alten klaßischen Schriftsteller umgegangen, und haben sich die Mühe nicht verdrissen lassen, die kritischen Erythräi desselben zu werden. Ihren Anmerkungen über seine Sprache haben sie die Gestalt eines Wörterbuchs gegeben, und sie merken mit Grunde

an, „daß ähnliche Wörterbücher über alle
„unsere guten Schriftsteller der erste nähere
„Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche
„unserer Sprache seyn würden.

„Die Sprache des Logau, sagen sie, ist
„überhaupt zu reden, die Sprache des Opitz
„und der besten seiner Zeitverwandten und
„Landsleute. Und wenn Tscherningen hier=
„inn die erste Stelle nach Opitzen gebühret, so
„gebühret die erste Stelle nach Tscherningen
„unserm Logau. Das Sinngedichte konnte
„ihm die beste Gelegenheit geben, die Schick=
„lichkeit zu zeigen, welche die deutsche Spra=
„che zu allen Gattungen von Materie, unter
„der Bearbeitung eines Kopfs erhält, der
„sich selbst in alle Gattungen von Materie
„zu finden weiß. Seine Worte sind überall
„der Sache angemessen: nachdrücklich und
„körnicht, wenn er lehrt; pathetisch und voll=
„klingend, wenn er straft; sanft, einschmei=
„chelnd, angenehm tändelnd, wenn er von
„Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er
„spottet; poßierlich und launisch, wenn er
„bloß Lachen zu erregen sucht.

Von

Von der Sprachenmengerey, die zu seinen Zeiten schon stark eingerissen war, zeigen sie, daß er völlig frey gewesen ist. Was er mit einem deutschen Worte ausdrücken konnte, das drückte er mit keinem lateinischen oder französischen aus; und er hat verschiedene aus andern Sprachen entlehnte Kunstwörter nicht unglücklich übersetzt. Z. E. Accentus durch Beylaut; Inventarium, durch Fundregister; Profil, durch Durchschnitt, und zwar nicht nur von Gebäuden, sondern auch von einem Gesichte, welches der Maler bloß von der Seite genommen hat; Anatocismus durch Wiederzins ꝛc. Doch war er hierinn kein übertriebener Purist; sondern er spottet vielmehr über die zuweitgehenden Neuerungen des Zesen, der damals zu gottschedisiren anfing.

Es unterscheidet sich aber seine Sprache von derjenigen, welcher sich itzt unsere besten Schriftsteller bedienen, vornehmlich in zwey Stücken; in gewissen Wörtern und Fügungen nehmlich, die wir, es sey nun mit Recht oder mit Unrecht, haben veralten lassen, und in verschiedenen Eigenthümlichkeiten, die er aus der

besondern Mundart seiner Provinz beybehalten hat. Von jenen sagen die Herren Herausgeber; „Wir haben alle sorgfältig gesammlet, so viele „derselben bey unserm Dichter vorkommen; „und haben dabey nicht allein auf den Leser, der „sie verstehen muß, sondern auch auf diejenigen „von unsern Rednern und Dichtern gesehen, „welche Ansehen genug hätten, die besten der„selben wieder einzuführen. Wir brauchen „ihnen nicht zu sagen, daß sie der Sprache „dadurch einen weit grössern Dienst thun wür„den, als durch die Prägung ganz neuer Wör„ter, von welchen es ungewiß ist, ob ihr Stem„pel ihnen den rechten Lauf sobald geben „möchte. Noch weniger brauchen wir sie zu „erinnern, wie ein veraltetes Wort auch dem „eckelsten Leser durch das, was Horaz calli„dam juncturam nennt, annehmlich zu ma„chen ist.„ — Und über die Provinzialsprache ihres Dichters erklären sie sich folgendermaas„sen: „Die Schlesische Mundart ist deswegen „einer kritischen Aufmerksamkeit vor allen an„dern Mundarten würdig, weil wir in ihr „die ersten guten Dichter bekommen haben.

„Die

„Die Vortheile, welche diese Männer an eige-
„nen Wörtern, Verbindungsarten und Wen-
„dungen darinn gefunden haben, verdienen,
„wo nicht für allgemeine Vortheile der Spra-
„che angenommen, doch wenigstens gekannt
„und geprüft zu werden.

Auf diese beyden Stücke haben sie also in ihrem Wörterbuche ihr vornehmstes Augenmerk gerichtet, von welchem ich Ihnen unmöglich anders einen nähern Begriff machen kann, als wenn ich einige Artikel daraus entlehne, und Sie von diesen auf die übrigen schliessen lasse. Verschiedene allgemeine Anmerkungen, die in dem Wörterbuche selbst keine fügliche Stelle finden können, machen den Anfang. Z. E. Logau braucht sehr häufig das Beywort in dem ungewissen Geschlechte als ein Hauptwort. Er sagt:

Seither ist unser Frey in Dienstbarkeit verkehret.
---- ---- ---- Ein solches Klug,
Dafür ein keuscher Sinn Entsetz und Grauen trug.
---- ---- ---- ---- ----
Bey welchem freyes Wahr, der Freundschaft Seele wohnt.

Für Freyheit, Klugheit, Wahrheit. Die Vortheile, welcher dieser Gebrauch besonders einem Dichter verschaffen kann, sind so groß, daß eine bescheidene Nachahmung wohl schwerlich zu mißbilligen wäre. Ich sage aber mit Fleiß, eine bescheidene Nachahmung; denn ich fürchte mich schon im voraus vor den kleinen Affen, die dergleichen substantive Neutra mit einer Verschwendung brauchen dürften, daß wir die wahren Substantiva davon ganz und gar nicht zu haben scheinen könnten. Was ich aber unserer Nachahmung, oder vielmehr unserer uneingeschränktesten Aufnahme für noch weit würdiger halte, ist folgender Gebrauch der Endsylbe, ley. Logau setzt nehmlich diese Endsylbe, die wir itzt nur bey den theilenden Zahlwörtern dulden wollen, auch zu fast allen Arten von Fürwörtern, und erlangt dadurch (wie man es nun nennen will ein Nebenwort oder ein unabänderliches Beywort von besonderm Nachdruck e. Z. E.

Zu

Zu etwas Grossen noch wird Sordalus wohl
werden,
Denn seinerley Geburt ist nicht gemein auf
Erden.

Wie kurz und bequem ist dieses seinerley; und wie weitschweifig müssen wir itzt dafür sagen: eine Geburt, wie seine war 2c. Und so wie er seinerley sagt, sagt er, und andere Alte, auch dieserley, meinerley, deinerley 2c.

Doch ich eile zu einigen Artickeln aus dem Wörterbuche selbst.

„Bieder; rechtschaffen, nützlich, tapfer. „Wir lassen dieses alte, der deutschen Red„lichkeit so angemessene Wort muthwillig „untergehen. Frisch führet den Paßions„gesang: O Mensch bewein dein Sünde groß 2c. „an, worin es noch vorkomme. Wir wol„len nachfolgendes Sinngedicht unsers Lo„gaus in dieser Absicht anführen: (III.. 37.)

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich
Mann,
Bleibt aber, wo er ist, kömmt selten höher an.

„Biedermann ist zum Theil noch üblich. „Bey ihm aber findet man noch andere der-

 glei-

„gleichen nachdrückliche Composita; als Bie-
„derweib, Biederherz, Biederwesen.
„Biedersinnen. Und welch ein vortrefli-
„ches Wort ist nicht das, welches in dem
„alten Lobliede auf den Wendischen König
„Anthyrus vorkommt.

Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre.

„Biederlob ist hier das Lob, welches
„man als ein Biedermann von einem
„Biedermann erhält.

„B:unft. Sinnged. 2164.

---- ---- Denn wilder Thiere Zunft
Hegt nur zu mancher Zeit der süssen Liebe Brunft,

„Und dieses ist auch das wahre eigentliche
„Wort, den Trieb gewisser wilden Thiere
„zur Vermischung anzuzeigen; derjenigen
„nehmlich, welche dabey brüllen oder brum-
„men. Unwissenheit und Nachläßigkeit ha-
„ben dieses Wort in Brunst verwandelt,
„welches von brennen gemacht ist, und
„haben dadurch Anlaß gegeben mit diesem
„letztern schönen und edeln Worte einen un-
„züchtigen und eckeln Begriff zu verbinden.
„Noch ist es Zeit, diese nachtheilige Vermi-
„schung

„schung wieder abzuschaffen. Brunst heißt „fervor, ardor, und beteutet so wenig etwas „übeles, daß es die übele Bedeutung nicht „anders, als durch ein Beywort erhalten „kann. So sagt z. E. unser Logau: „arge Brunst, geile Brunst. Brünstig „aber, entbrünsten, und andere dergleichen „abgeleitete Wörter, brauchen Opitz, Mor„hof in der besten Bedeutung von der Welt „Frisch in seinem Wörterbuche schreibt zwar: Brunft sagt man nicht wohl von Wölfen, Luchsen und dergleichen, wie einige Jäger thun; sondern besser Brunst. — Allein „man lasse sich nicht irre machen; denn „Frisch hat hier offenbar unrecht; weil die „Jäger von Wölfen und Lüchsen weder „Brunft noch Brunst sagen, sondern beyde „rollen oder ranzen lassen. S. Döbels „erfahrner Jäger.

„Demmen. Dieses Zeitwort braucht Lo„gau, dem ersten Ansehen nach, in zwey „ganz verschiedene Bedeutungen. Einmal „heißt es ihm so viel als verdunkeln, dem„mericht machen. Sinng. 1667.

Gottes Wort leucht helle,
Gottes Wort lauft schnelle:
Wer denn will es demmen?
Wer denn will es hemmen:

„Ein andermal beteutet es **schlemmen**,
„prassen. Anhang 228.

In vollen Sause leben, nur schlemmen, dem
men, zehren ꝛc.

„Frisch hat die erste Bedeutung gar nicht,
„und aus der zweyten macht er ein beson-
„deres Wort, das er vor sich, und nicht
„unter Demmerung anführt. Es sind aber
„beyde Bedeutungen so verwandt, daß auch
„mit der zweyten eigentlich der Begriff der
„Demmerung zu verbinden ist. Der Spate
„in seinem Sprachschutze sagt sehr wohl:
„**Demmen** proprie est, noctes conviviis vigi-
„latas ducere, in tenebris perpotare. Statim
„autem ad quamcumque intemperantiam &
„helluationem transferri coepit.

„Flitte, die Sinng. 644.

Des Nero Meistern nahm die Flitte
Sein Leben hin; wie sein Geblüte ꝛc.

„Flitte bedeutet ein Instrument, womit die
„Ader gelassen wird. Einige wollen, daß
„es

„es aus dem Griechischen Phlebotomum zu„sammen gezogen seyn soll. Uns deucht es „das Urwort von Flitze zu seyn, welches „einen Pfeil bedeutet, und wovon das Wort „Flitzbogen noch in vielen Provinzen im Ge„brauch ist. Uebrigens ist dieses weder die „Lanzette, noch der Schnäpper, sondern „es ist das alte deutsche Laßeisen, ehe es „durch Anbringung einer Schnellfeder ver„bessert und dadurch zu dem so genannten „Schnäpper gemacht wurde. S. Heisters „Chirurgie S. 380.

„Hinsichern, sich. (XIII. 11)

Wenn ein redlich frommer Christ hin sich sichert in das Grab.

„Ein Wort, welches Logau ohne Zweifel „gemacht hat, und welches an diesem Orte „ungemein nachdrücklich ist, indem es so viel „sagen will, als; der Christ, der itzt in der „Welt nirgends sicher ist, begiebt sich in „sein Grab hin, um daselbst gewiß sicher zu „seyn. Einige Neuere haben dergleichen „Wörter ohne Unterschied getadelt, andere „haben dergleichen bis zum Eckel gemacht.

Dich-

„Dichter von gutem Geschmacke halten das
„Mittel, und gebrauchen solche Ausdrücke
„desto seltner, je glänzender sie sind. Ein
„Poet muß sehr arm seyn, der seine Sprache
„nur durch ein einziges Mittel aufzustutzen
„weis.

„Noch, noch; sagt unser Dichter (I. 1.
„II. 12.) für weder, noch. Die Fälle sind
„unzählig, wo das Sylbenmaaß dem ge-
„wöhnlichen weder durchaus zuwieder ist;
„und warum sollten wir es nicht auch noch
„heut in jenes bequemere noch verändern
„dürfen? Wenigstens klingt es nicht übel:
„(II. 18.)

Noch frech wagen,
Noch weich zagen ꝛc.

Aber ich will aufhören, abzuschreiben. Ich weis gewiß, daß Sie den nun erst auferweckten Logau selbst vor die Hand nehmen, und studiren werden, sobald Ihnen ihre Umstände einen anhaltenden Fleiß wieder erlauben.

Ende des zweyten Theils.

